

Teil 1: Einleitung: Volk und Nation, Bauern und Russen

1.1 Eine geschichtswissenschaftliche Annäherung

Erste Fragen

„(...) однако же, народ для нас всех – все еще теория и продолжает стоять загадкой. Все мы, любители народа, смотрим на него как на теорию, и, кажется, ровно никто из нас не любит его таким, как он есть на самом деле, а лишь таким, каким мы его каждый себе представили.“¹

Dostoevskijs Aussage beinhaltet im Kern bereits die Problematik, die die folgende Studie zum Ausgangspunkt und zum Thema hat. Konstatiert wird eine Differenz, ein Mißverhältnis zwischen der Theorie vom Volke und ihrem realen Gegenstand. Das Problem verschärft sich durch den emotionalen Einsatz der Theoretiker. Sie hängen ihrem Objekt offenbar mit ganzem Herzen an. Allein, das Volk verlangt nicht nach Liebe und führt auch ein anderes Dasein, als seine Gönner vorsehen. Dostoevskij muß zugeben: Das Volk bleibt ihm und seinesgleichen („uns“) ein Rätsel. Dieses Eingeständnis läßt sich zu folgender These zuspitzen: Das Volk ist nicht nur Objekt, sondern auch Produkt der Theorie, es existiert (zunächst einmal) in Texten. Dostoevskij geht möglicherweise nicht weit genug, wenn er die Inkongruenz von Vorstellung und Realität beklagt. Das Volk könnte sogar eine Erfindung sein. Damit soll freilich nicht die Existenz von Menschen und menschlichen Gemeinschaften bestritten werden, ihre homogenisierende Interpretation als *Volk* aber ist zu hinterfragen. Sie dürfte sich der liebevollen Zuneigung des Betrachters, seinem Wunschdenken verdanken.

Nun trifft die These vom erfundenen Gegenstand literarische Texte weniger empfindlich als publizistische oder wissenschaftliche. Wer wollte schon die Belletristik auf eine getreue Abbildung der Wirklichkeit verpflichten? Ihr Inhalt ist fiktional, das gilt auch dann, wenn sie sich einer realistischen Poetik verschreibt. Allerdings werden im Realismus bestimmte *Themen*, darunter die Gesellschaft mit ihren Spannungen, kleine und große Leute (nicht etwa

¹ Dostoevskij, F. M.: Dnevnik pisatelja za 1876 god. (Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach. Bd. 22.) Leningrad 1981. S. 44.

Wie aus Bauern Russen wurden

die Natur) relevant und dominieren. Mit anderen Worten: Die Erfindung des Volkes kommt nicht von ungefähr, sie läßt sich mit Hilfe der Geschichte begründen. Diesem Zusammenhang soll hier in einem ersten Schritt nachgegangen werden. Gleichzeitig muß eine Klärung des Begriffs erfolgen. Was ist überhaupt unter Volk zu verstehen? Welche Varianten sind möglich? Wen hat Dostoevskij im Blick, wenn er von „narod“ spricht? Der Definitionsversuch scheint schon daran zu scheitern, daß ein Volk ‚im allgemeinen‘, gewissermaßen das ‚Volk an sich‘ gar nicht existiert. Das russische Reich Mitte des 19. Jahrhunderts bietet seinen Schriftstellern folgenden Interpretationsspielraum:

Erstens können die Menschen, von denen erzählt wird, primär als *Bevölkerung des Imperiums* aufgefaßt werden. Diese Bevölkerung setzt sich aus heterogenen ethnischen, sprachlichen, religiösen Gruppen zusammen. Wir haben es mit Klein- und auch mit Großrussen, mit Polen, Deutschen, Juden, Kasachen, Kirgisen, Tataren und vielen anderen mehr zu tun. Zahlreiche Völker – im Sinne von *Ethnien* – besiedeln das Zarenreich, und die Literatur könnte, auch wenn sie (nur) russisch verfaßt ist, diesem multikulturellen, multiethnischen Raum etwa durch die Wahl der Handlungsorte durchaus Rechnung tragen. Spielen sich die Ereignisse in Grenzregionen ab, der westlichen Ukraine, in Südsibirien, dem Kaukasus oder aber umgekehrt: in deutlich russisch dominierten Gebieten, zum Beispiel in Tula?² Zu bemerken ist von vornherein: Während sich die Romantiker an der Exotik des Kaukasus erfreuten, zieht es die Realisten wieder stärker in russischsprachige Gefilde.

Zweitens läßt sich unter Volk eine bestimmte *soziale Schicht* verstehen. Mitte des 19. Jahrhunderts kommt in Rußland Bewegung in die Gesellschaft. Der (verlorene) Krimkrieg zieht den Beginn der Industrialisierung und die Befreiung der Bauern nach sich. Mit diesen Veränderungen steigt das Interesse der Schriftsteller an der eben ‚befreiten‘, gleichwohl aber noch immer benachteiligten Bevölkerungsgruppe. Das Volk fällt so gesehen mit dem einfachen, niederen Volk zusammen, narod ist identisch mit „prostonarod’e“.³ Die Literatur macht sich zur Aufgabe, diese Unterschicht, die in Rußland ganz wesentlich von Bauern gebildet wird, zu thematisieren, um ihre poli-

² Die ethnische Zusammensetzung der Großstädte des Russischen Reiches ergibt für Tula einen Anteil von 95,9 % Russen, gefolgt von Moskau mit 95 % Russen. (Kappeler, A.: Rußland als Vielvölkerreich. München 1992. S. 327.) Die Daten beziehen sich auf die erste und einzige Volkszählung innerhalb des Russischen Reiches von 1897. Es ist davon auszugehen, daß sich die prozentualen Verhältnisse im Vergleich zur Jahrhundertmitte nicht wesentlich veränderten.

³ Dostoevskij, XXII, 1981, 43.

Einleitung

tisch unbefriedigende Emanzipation voranzutreiben. Gegenbegriff des so verstandenen Volkes sind nicht ‚fremde‘ ethnische Gruppen oder Einwohner anderer Staaten, sondern materiell und politisch bessergestellte Schichten: Gutsbesitzer, Adlige, die Regierung.

Drittens führt die Frage nach dem Volk auch zum Begriff der *Nation*. Das *Nationale* stellt eine mögliche und sogar herausragende Lesart des Volkes dar. Unter den schillernden Begriff der Nation lassen sich nämlich *sowohl* die Bevölkerung des Imperiums (einschließlich ihrer privilegierten Mitglieder) *als auch* die ‚erniedrigten‘ Bauern, Herren und Knechte subsumieren. Das Volk verstanden als Nation, das *russische* Volk, bietet den unterschiedlichsten Gruppen Zuflucht. Das Nationale baut Brücken über soziale Gegensätze hinweg und verringert auch den gesellschaftlichen Abstand, den die Schriftsteller zu ihrem Objekt, den Bauern, haben. Das Russische vereint, es legitimiert den Betrachter, seine Sprache und seine Schrift, die er den Ungebildeten leiht. Die Fremdbestimmung (einer sozial schwachen, analphabetischen Gruppe) kann von einer Selbstbestimmung („wir Russen“) überzogen und korrigiert werden. Dazu sind freilich Qualitäten, Inhalte des „wir“ gefordert, die sich von materiellem Wohlstand und gehobener Bildung unterscheiden. So dürfte Dostoevskijs „Liebe“ zum Volk als Versuch gewertet werden, mit nationalen Merkmalen, zu denen möglicherweise die Liebe gehört, den gesellschaftlichen Bruch zwischen Unter- und Oberschicht zu überwinden.⁴ Auf dieses Problem wird zurückzukommen sein. Festhalten läßt sich indes: Die Begriffe sozial und national können, müssen aber nicht zu Gegensätzen werden.

Das gleiche gilt für die Kategorien von politischer Einheit und Nation: Sie widersprechen sich nicht notwendig. Die Russen haben sogar das Glück, noch vor dem Zeitalter des Nationalismus in einem souveränen Staat zu leben, sie stellen die größte Ethnie des Zarenreichs dar,⁵ ihre Sprache ist die offizielle Landessprache. Das Russische ist also schwerlich dazu angetan, einen Konflikt zwischen Bevölkerung und Staat herbeizuführen, unter dem

⁴ Die nationale Propaganda kann sich in diesem Punkt auf die Religion stützen. In der christlich-orthodoxen Kirche kommt der Liebe eine wesentliche Rolle zu. (Benz, E.: Geist und Leben der Ostkirche. München 1988. S. 47 f.) Diese Besonderheit zeigt sich auch in den ausgewählten Themen und Werken russischer Religionsphilosophen, unter anderem bei Vladimir Solov'ev. (Solov'ev, V.: Der Sinn der Liebe. Riga 1930. Siehe dazu Klum, E.: Natur, Kunst und Liebe in der Philosophie Vladimir Solov'evs. Eine religionsphilosophische Untersuchung. München 1965.)

⁵ Sie machen zwar schon 1834 weniger als die Hälfte der Bevölkerung aus, sind aber die größte ethnische Gruppe und bleiben dies trotz weiterer Expansionen im Laufe des 19. Jahrhunderts (Kappeler, 1992, 101, 233 ff.).

Wie aus Bauern Russen wurden

Banner des Russischen muß sich niemand gegen die Regierung erheben, umgekehrt wird „narodnost“⁶ (Volksnähe) von staatlicher Seite sogar als Programm verschrieben. Allerdings läßt sich hinter dieser Devise des unter Nikolaj I. agierenden Erziehungsministers Uvarov weniger die Liebe zum Volk als ein taktisches Manöver vermuten. Zar und Regierung legitimieren sich im 19. Jahrhundert nicht mehr von alleine, sie sind genötigt, explizit auf das Volk zu setzen. Anlaß zur nationalen Propaganda dürfte vor allem der internationale Vergleich gegeben haben. In Westeuropa hat das nationale Prinzip schon längst an Boden gewonnen. Was auch immer der vage Begriff der „narodnost“⁶ beinhalten mag, er zielt selbstverständlich auf die Akzeptanz des Reiches durch seine Bevölkerung, und er dient als Fundament im Vergleich zu anderen (National-)Staaten. Innerhalb Rußlands sollen nach offizieller Lesart Volk, Nation, Staat identisch sein.⁷

Dennoch besteht eine Reibungsfläche zwischen diesen Begriffen. Als Volk läßt sich – entgegen der imperialen Propaganda – eine Gruppe verstehen, die kleiner ist als die Bevölkerung des Staates und größer als die ethnisch oder sprachlich bestimmte Gemeinschaft der Russen. Das Nationale bietet Assimilationsmöglichkeiten – zum Beispiel für Ukrainer und Weißrussen –, kann aber auch kategorisch ausgrenzen: Trotz ethnischer und sprachlicher Verwandtschaft sind davon besonders die Polen betroffen. Sie zählen zwar zu den Einwohnern des russischen Staates, nicht notwendig aber zu Mitgliedern der russischen Nation. *Dieses* nationale Volksverständnis ist keineswegs revolutionär, es wurzelt in konservativen Kreisen, zu denen die Regierung bis 1881 bewußt Distanz hält.⁸ Innenpolitische Konflikte lassen

⁶ Die Ungenauigkeit des Begriffs bemerkt auch Kappeler, 1992, 199.

⁷ Vgl. dazu: Hobsbawm, E. J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt a. M., New York 1991. S. 102. (Engl. Original: Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality. Cambridge, New York, Melbourne 1990.) Knight bezeichnet die offizielle „narodnost“ unter Nikolaj I. als „quixotic effort to preserve and perpetuate an imperial nation“: Knight, N.: Ethnicity, Nationality and the Masses: Narodnost' and Modernity in Imperial Russia. In: Hoffmann, D., Kotsonis Y. (Hgg.): Russian Modernity. Politics, Knowledge, Practices. Basingstoke, London 2000. S. 59. Auch die Vorläufer der „narodnost“ im 17. und 18. Jahrhundert, das heißt die Staatsversionen von narod, erweisen sich als reiner Legitimationstrick: „a rhetorical stance, an expression of the legitimacy and felicity of the monarch's rule“ (46).

⁸ Erst nach dem Attentat auf Alexander II. (1881) setzt die staatliche Führung auf nationalistisches Gedankengut zur Stabilisierung ihrer Herrschaft. Kappeler unterstreicht das grundsätzlich ambivalente Verhältnis der russischen Regierung zum Nationalismus, das selbst in dieser Ära noch anzutreffen sei. Vgl.: Kappeler, 1992,

Einleitung

sich aus einer nationalen Perspektive benennen, womöglich sogar schüren, ohne daß damit soziale Konflikte gemeint wären. Der imperiale und multiethnische Staat hat jedenfalls daran kein Interesse.

Nationsbestimmungen

Der Begriff der Nation kristallisiert sich als Amalgam verschiedener Volkskonzepte heraus, und die Frage nach dem Volk wird unversehens zur Frage nach der Nation. Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert von Nationalbewegungen und Nationalbewußtsein in ganz Europa. Zum Thema Nation liegt eine breite Literatur vor. Von diesen Untersuchungen ist eine Präzisierung des hier fokussierten Gegenstandes zu erwarten. Doch ergeben sich Einsichten nur bedingt. Die ‚Nation‘ bringt die gleichen Probleme wie das ‚Volk‘ mit sich. Präzisiert wird deshalb weniger der Gegenstand selbst als die Vagheit, die sich mit dem Begriff der Nation verbindet. Und schließlich führt der Weg nicht nur vom Volk zur Nation, sondern auch zurück. Im Horizont von Nationsbildung und Nationalismen wird sich zeigen, warum dem Volk (der Unterschicht) zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt das Interesse der gesellschaftlichen Elite und damit auch der Schriftsteller gilt.

„*Nation* (...), auch *Nationalismus* wohl, sind (...) im logischen Sinne keine Substanzen und in dieser Weise auch keine Begriffe. Es handelt sich vielmehr um Relationen zwischen gesellschaftlichen und ökonomischen Positionen (...), wobei die Imaginarität von ausschlaggebender Bedeutung ist.“⁹

Dieser Definitionsversuch Norbert Reiters weist auf Dostoevskij zurück. Nicht nur das Volk, sondern auch die Nation zeigt sich als imaginiertes Objekt. Daneben wird jedoch ein zusätzlicher Faktor genannt, gesellschaftliche und ökonomische Voraussetzungen, die der Phantasie entscheidenden Aufschwung geben. Reiters Bestimmung vermittelt zwischen zwei konträren Interpretationen von Nationsbildung und Nationalismus, die im folgenden genauer betrachtet werden sollen. Generell ist die Forschung mit der Tatsache konfrontiert, daß ein historisch junges Phänomen in relativ kurzer Zeit auf breitem Raum entsteht, sich dieses *allgemeine* Phänomen aber hartnäckig ge-

201. Unterstützung findet die konservative nationale Einigungsideologie dann nicht zuletzt im Antisemitismus. Vgl: Löwe, H.-D.: Antisemitismus und reaktionäre Utopie. Russischer Konservatismus im Kampf gegen den Wandel von Staat und Gesellschaft 1890–1917. Hamburg 1978.

⁹ Reiter, N.: Gruppe, Sprache, Nation. Berlin 1984. S. 450 f.

Wie aus Bauern Russen wurden

gen eine *allgemeingültige* Charakterisierung sperrt. Begriff und Realität klaffen auseinander. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sieht die politische Landkarte der Erde offenkundig anders aus als 200 Jahre früher, die Staaten sind größtenteils Nationalstaaten geworden, ein neuer Fleckenteppich ist entstanden. Was jedoch zu der Wandlung führte, was der Motor der Geschichte war, darüber ist man sich nicht einig. Die sogenannten Substanzen – gemeint sind ‚handfeste‘ Kriterien wie die äußere Erscheinung von Menschen – können zum allgemeinen Erkennungsmerkmal jedenfalls nicht erhoben werden. So unterstreicht Hobsbawm, daß einem fiktiven, außerirdischen Erdenbesucher nicht klarzumachen ist, wie er eine Nation identifizieren und wie er sie von anderen Nationen unterscheiden soll. Ob Sprache, Hautfarbe, Körperbau, ob religiöse Zugehörigkeit oder Siedlungsgebiet – sie alle charakterisieren nicht *die* Nation, das heißt nicht alle Nationen. Die eine setzt auf dies, die andere auf anderes, die dritte auf gar nichts „Substantielles“. ¹⁰ Hobsbawm empfiehlt deshalb seinem fiktiven Helden die Lektüre geschichtswissenschaftlicher Bücher und bietet selbst eine arbeitshypothetische Definition an, die einen tautologischen Beigeschmack hat:

„Als vorläufige Arbeitshypothese wird darunter (unter Nation, A. Z.) jede ausreichend große Gemeinschaft von Menschen verstanden, deren Mitglieder sich als Angehörige einer *Nation* betrachten.“¹¹

Wenn nichts ‚Natürliches‘ gefunden werden kann, so müssen subjektive, psychische Faktoren – wie hier die Selbstwahrnehmung – oder aber objektive, gesellschaftlich-ökonomische Beziehungen herhalten, um die Nation zu begründen. Die Forschung gliedert sich dementsprechend in zwei Zweige, zwei Argumentationstypen, die jedoch aufeinander bezogen sind und sich primär über den Ursprung des Prozesses streiten. Was kommt zuerst – das imaginierte Ideal einer neuen Gemeinschaft oder der Wechsel von agrarischer zu industrieller Produktion? Das Ideal folgt der Ökonomie oder die Ökonomie dem Ideale nach, am Endpunkt des Prozesses aber entstehen – in jedem Falle – Nationen. Nur arbeitshypothetisch nimmt Hobsbawm den idealistischen Standpunkt ein, wenn er die Nation vor allem im Nationalismus, das heißt in ihrem ideologischen Konstrukt¹² sucht:

¹⁰ Hobsbawm, 1991, 15 ff.

¹¹ Hobsbawm, 1991, 19.

¹² Der Begriff soll hier und im folgenden wertfrei gebraucht werden, das heißt nicht im Sinne einer politischen Ideologie. Gemeint sind – wie bei Hobsbawm – Ideen und Theorien, die sich auf das Phänomen Nation beziehen.

Einleitung

„(...) für einen Zugang zur *nationalen Frage* (ist es, A. Z.) ertragreicher, mit dem Begriff *Nation* zu beginnen (das heißt mit dem *Nationalismus*) als mit der Wirklichkeit, für die er steht. Denn ‚die *Nation*, wie sie vom Nationalismus verstanden wird, läßt sich von vornherein erkennen; die reale *Nation* läßt sich erst im nachhinein ausmachen“¹³.

Den Beginn dieser Interpretationslinie setzt Renan mit seiner berühmten Rede über die Nation, die er am 11. März 1882 an der Sorbonne hält. Es ist der Wille („la volonté“¹⁴), der Wunsch zum Zusammenleben („le désir de vivre ensemble“¹⁵) – so Renan –, dem die Nation ihr Entstehen verdankt, alles andere – eben die vermeintlichen Substanzen – sind Täuschungsmanöver, die auf einer ausgeklügelten Taktik von Vergessen und Erinnern, vor allem einer dezidierten Auswahl und Deutung historischer Ereignisse beruhen. Alle Völker müssen irgend etwas vergessen haben (ihre Greuelthaten an den späteren ‚Brüdern‘), um sich überhaupt als Völker fühlen zu können.¹⁶ Aus der Sicht Renans zeigt sich die Nation als Seele („âme“), als geistiges Prinzip („principe spirituel“).¹⁷ Etwas pathetischer noch formuliert er gegen Ende seiner Rede:

«Messieurs. L’homme n’est esclave ni de sa race, ni de sa langue, ni de sa religion, ni du cours des fleuves, ni de la direction des chaînes de montagnes. Une grande agrégation d’hommes, saine d’esprit et chaude de cœur, crée une conscience morale qui s’appelle une nation.»¹⁸

Renan gebührt das Verdienst, zum ersten Mal die ‚substantiellen‘, quasi natürlichen Begründungen von Nationen hinterfragt zu haben. Sprache, Territorium, Religiosität, Rasse sind keine tauglichen Definitionskriterien und werden als Vorurteile entlarvt. Das heißt freilich nicht, daß „Wille“, „Wärme des Herzens“ und „moralisches Bewußtsein“ – die Alternativen Renans – ihrerseits neutrale

¹³ Hobsbawm, 1991, 20. Hobsbawm zitiert an dieser Stelle einen eigenen Aufsatz aus dem Jahr 1972.

¹⁴ Renan, E.: Qu’est-ce qu’une nation? In: Ders.: Œuvres complètes. Bd. 1. Paris. 1947. S. 899. Und wie die menschlichen Wünsche sich ändern, so ändern sich auch die Nationen. Selbst ihr Verschwinden ist möglich: «Les volontés humaines changent, mais qu’est-ce qui ne change pas ici-bas? Les nations ne sont pas quelque chose d’éternel.» (905)

¹⁵ Renan, 1947, 903.

¹⁶ Renan, 1947, 891.

¹⁷ Renan, 1947, 903.

¹⁸ Renan, 1947, 905 f.

Wie aus Bauern Russen wurden

Kriterien wären. Das Problem liegt wohl darin, daß die neue Definition auf psychisch-*formalen* Kriterien basiert – und auch basieren muß, will sie dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit genügen. Die Form kann sich aber jeden beliebigen Inhalt zunutze machen. Damit ist die ‚Natur‘ als Argument nur scheinbar beseitigt, der *Wille* von Menschen kann sich – in seiner konkreten Artikulation – eben auch auf Rasse berufen. Sprache soll kein allgemeines Kriterium von Nationen sein – das ist humanistisch gedacht, sagt aber nichts über den Einzelfall aus. Manche Menschen *wollen* ihre Sprache zur Basis einer neuen Gemeinschaft machen (ein Beispiel sind die Ungarn in der Habsburger Monarchie), manche etwas anderes (wie die nach Amerika ausgewanderten Engländer, die immer noch englisch sprechen). Auch zieht das „moralische Bewußtsein“ die Frage nach der Art der Moral nach sich: Die unterschiedlichsten Werte können, als moralisches Bewußtsein deklariert, in Umlauf und damit in die Gemüter gesetzt werden. Möglich ist sogar, daß eine Nation die Moral als solche für sich reklamiert und damit in einen ungeahnten Vorteil gegenüber anderen Nationen gerät. In diesem Falle haben wir das paradigmatische – das auserwählte – Volk vor uns. Dostoevskijs Charakterisierung des russischen Volkes stimmt jedenfalls mit Renans allgemeiner Definition der Nation in erstaunlicher Weise überein, so daß man umgekehrt glauben könnte, die Russen seien das eigentliche, beispielhafte Volk – „gutherzig, moralisch, opferbereit“¹⁹ –, das auch Renan vorschwebte²⁰ und an dem sich die anderen bestenfalls zu orientieren hätten.

Aus ‚idealistischer‘ Perspektive entspringen Nationen also dem Bewußtsein, sie haben Wünsche, Ideen und Ideale zu ihrem Ausgangspunkt. Die Ideen wirken kreativ, infizieren andere Menschen und setzen so die reale Bildung von Nationen in Gang. Aber – wie Anderson formuliert – der Nationalismus hat noch nie einen großen Denker hervorgebracht. Kein Marx und kein Hobbes finden sich im Umkreis des Nationalismus.²¹ Offenbar lassen sich die psychischen Phänomene, die Nationen generieren – auch wenn sie als formale ausgewiesen sind –, äußerst schlecht systematisieren. Ihre Verallgemeinerung ergäbe das System des menschlichen und eben nicht eines nationalen Bewußtseins. *Die* Theorie des Nationalismus steht deshalb noch aus. Stattdessen gibt es seit zweihundert Jahren viele konkrete Nationalismen und Nationen. So sieht sich auch die Forschung mit dem immer gleichen

¹⁹ Dostoevskij, XXII, 1981, 41 f.

²⁰ Zum kollektiven Leiden, zu gemeinsamen Opfern, die mehr als gemeinsame Freude eine Nation verbinden, vgl. Renan, 1947, 904.

²¹ Anderson, 1996, 14 f. Vgl. in diesem Punkt auch Gellner, E.: Nations and Nationalism. Oxford 1983. S. 123 f.

Einleitung

Problem konfrontiert, zwischen formal-zirkulären, nahezu nichtssagenden Definitionen (des Nationalismus als Basis der Nation, der Idee der Nation ihrerseits als Basis des Nationalismus)²² und konkreten Analysen lavieren zu müssen. Sobald die Psyche eine minimale inhaltliche Präzision erfährt – Renan spricht vom Willen *zum gemeinsamen Zusammenleben* – lassen sich mit dieser Bestimmung sowohl Nationen als auch andere Gruppen charakterisieren: „clubs, conspiracies, gangs, teams, parties, not to mention the many numerous communities and associations of the pre-industrial age“²³. Der Wille mag deshalb ein Aspekt der Bildung und des Zusammenhalts von Nationen sein, reicht zu einer befriedigenden Bestimmung aber nicht aus.

Dennoch lohnt sich ein abschließender Überblick über die ideell-psychischen Faktoren, die in der Lage sind, ganze Nationen hervorzubringen. Welches *Spektrum* ergibt sich? Renan nennt neben dem Willen Vergessen, Erinnern und Moral, Anderson macht Vorstellungen verantwortlich,²⁴ für Greenfeld ist Nationalismus ein Denkstil.²⁵ Gellner, der Nationen ökonomisch begründet, spricht von Einbildung, von einem falschen, wenngleich nicht kontingenten Bewußtsein,²⁶ ähnlich argumentieren Hobsbawm²⁷ und Hroch.²⁸ Schließlich spielen Gefühle, die genannte „Herzengüte“, eine Rolle, auch Anderson konstatiert die Relevanz von Emotionen – und zwar von positiven – für den Zusammenhalt einer Nation. Die „Liebe zum Volk“ werde kulturell vermittelt, häufig besungen,²⁹ umgekehrt stellen Nationen für ihn kulturelle

²² Vgl. hierzu: Greenfeld, L.: *Nationalism. Five Roads to Modernity*. Cambridge, London 1992. S. 3 f.

²³ Gellner, 1983, 54. Gellner kritisiert hier die Definition Renans.

²⁴ Anderson, 1996, 13 ff.

²⁵ Greenfeld, 1992, 4.

²⁶ Gellner, 1983, 55 ff, 124 f.

²⁷ Hobsbawm, 1991, 21.

²⁸ So stellt Hroch markant fest, daß die Identifikation der Patrioten mit den Bauern keineswegs einem Bekenntnis der Bauern zur Nationalbewegung entspricht. (Hroch, M.: *Social Preconditions of National Revival in Europe*. Cambridge 1985. S. 154.)

²⁹ In diesem Punkt unterscheidet er auch Nationalismus und Rassismus, letzterer operiert vorwiegend mit Angst, Haß, Abneigung und geht nach Anderson weniger von den Phantasien einer Nation als von den Phantasien einer Klasse aus. Er hält Rassismus deshalb primär für eine innenpolitisch relevante Ideologie. Vgl. das Kapitel „Patriotismus und Rassismus“, in: Anderson, 1996, 142–154.

Wie aus Bauern Russen wurden

Kunstprodukte dar.³⁰ Skeptischer zeigt sich Gellner: Auch Angst und Kalkül können Gemeinschaften zugrunde liegen.³¹

In der Tat läßt sich diese Vielzahl nur schwer in einem theoretischen System unterbringen, um so besser jedoch in einem künstlerischen. Die Literatur hat keine Probleme, Vorstellungen, Gefühle und Denkstile zu harmonisieren, mehr noch: Literatur ist Imagination, eine Illusion ohne Rechtfertigungsdruck, allgemein in der Form (des Imaginären) und inhaltlich-konkret, ohne mit dem real Existierenden in Konflikt geraten zu müssen. Dies ist ein erstaunlicher Vorteil gegenüber nationalistischen Programmen oder philosophisch komplexen Reflexionen. Literatur liefert griffige Bilder, Vorbilder, sie zeigt die „Herzengüte“ von Menschen, mit denen sich die Leser identifizieren können und spricht nicht abstrakt über Moral. An ihrer möglichen Einflußnahme auf Nationen (ihr Entstehen, ihren Zusammenhalt) dürfte deshalb kein Zweifel bestehen. Die geschichtswissenschaftlichen Positionen, die das Imaginäre von Nationen betonen, räumen dies direkt oder indirekt ein. Allerdings: Auch Literatur muß ja nicht zwangsweise vom Volke reden. Hier nun kommt der historische Zeitpunkt ins Spiel.

“The roots of nationalism in the distinctive structural requirements of industrial society are very deep indeed. This movement is the fruit neither of ideological aberration, nor of emotional excess.”³²

Die alternative Deutung von Nationen setzt den Akzent auf eine Veränderung der ökonomischen und damit auch der gesellschaftlichen Verhältnisse. Feudalismus wird von Kapitalismus, Agrargesellschaft von Industriegesellschaft abgelöst. Der Produktionswandel zieht laut Gellner keine größere Spaltung der Gesellschaft, sondern ihre schrittweise Homogenisierung nach sich. Es entstehen zwar Klassen, der soziale Abstand zwischen ihnen ist jedoch geringer zu veranschlagen als die Differenz zwischen einem Gutsbesitzer und seinen leibeigenen Bauern. Das zentrale Argument hierfür heißt: Mobilität.³³ Während die gesellschaftliche und lokale Position des leibeigenen Bauern ein für allemal festgeschrieben scheint – den Sohn erwartet das gleiche Schicksal wie den Vater –, braucht die Industriegesellschaft mobile Menschen. Trotz Spezialisierung ist der Arbeiter gerade nicht ewig auf seine Position verpflichtet. Er muß überall einsetzbar sein und eine – wenn auch

³⁰ Anderson, 1996, 13 f.

³¹ Gellner, 1983, 54.

³² Gellner, 1983, 35.

³³ Gellner, 1983, 12.

Einleitung

minimale – Grundbildung mitbringen. Ortswechsel und Schule ziehen dann den sozialen Aufstieg nach sich. Die Kinder von Bauern sind plötzlich keine Bauern mehr, in die Gesellschaft kommt Bewegung.³⁴ Warum aber soll die egalisierende Bewegung gerade nationale Einheiten hervorbringen? Familie, Verwandtschaft, die herkömmlichen Gemeinschaften werden obsolet, damit ist aber noch nichts über eine neue zwischenmenschliche Organisation ausgesagt. Industriegesellschaften entstehen nahezu überall und von seiten der Ökonomie, von seiten kapitalistischer Unternehmer spricht letztlich nichts für nationale Grenzen.³⁵ Die Globalisierung hätte so gesehen schon im 19. Jahrhundert einsetzen können. Gellner erwähnt diese hypothetische Möglichkeit und begründet die abweichende Realität, das Entstehen von Nationen, nicht ganz befriedigend, mit dem zeitlich variierenden Einsatz der Industrialisierung. Nicht alle Regionen stellen ihre Produktionsweise zum gleichen Zeitpunkt um. Der wirtschaftlichen Expansion und sozialen Egalisierung sind Grenzen gesetzt, zum Beispiel durch die bereits existierenden Staaten.³⁶ Jedoch mutieren nur einige Dynastien zu Nationalstaaten, das 19. Jahrhundert bringt daneben neue und verschiedene Nationen aus alten Staaten hervor, und die Logik der Geschichte verläuft mitunter anders herum: erst Nation, dann Staat. Es bleibt also immer noch die Frage, warum und wie der ökonomische Wandel zu nationalen Gemeinschaften führt. Ob die politische Einheit unbedingt Ausgangspunkt oder Ziel der Bildung von Nationen sein muß, sei hier einmal dahingestellt. Nach Hroch ist die Konsolidierung einer Nation primär abhängig von ökonomischen Faktoren, nicht jedoch von politischen Entitäten. Sein typologisches Modell, das die Emanzipation der kleinen Völker Europas beschreibt, kommt jedenfalls ohne den Faktor Staat aus. Allerdings kann auch Hroch Nationen nicht allein auf Kapitalismus gründen – dies macht gerade ihren Unterschied zu Klassen aus³⁷ –, eine entscheidende, zusätzliche Rolle spielt die Kultur.

Kulturelle Grenzen scheinen – sehr viel mehr als staatliche – die wirtschaftliche Entwicklung zu bremsen, ja zu blockieren. Das Fehlen einer homogenen Kultur, vor allem einer standardisierten Bildung wird zum ersten Mal in der Geschichte als Mangel erlebt, die Differenzen müssen – das gebietet der Fortschritt – zumindest ein Stück weit ausgeglichen werden. Die neue Gesellschaft braucht die Kommunikation ihrer Mitglieder, radikaler for-

³⁴ Gellner, 1983, 24 ff.

³⁵ Vgl. hierzu: Hobsbawm, 1991, 37 ff.

³⁶ Gellner, 1983, 51 f. Vgl. hierzu auch Hobsbawm, 1991, 37 ff.

³⁷ Hroch, 1985, 4.

Wie aus Bauern Russen wurden

muliert: ohne Kommunikation keine Nation. Nach Gellner werden deshalb nationalistische Ideen nicht mit Hilfe eines fertigen Kommunikationssystems verbreitet, sondern Kommunikation ist selbst Teil des nationalistischen, von der Ökonomie inszenierten Modells.³⁸ Sie ersetzt die engen, feudalen Beziehungen von Bekanntschaft und Verwandtschaft, wirtschaftlicher Abhängigkeit und lokaler Begrenzung. Ein negatives Beispiel mag den Effekt verdeutlichen: Noch 1913 antworten die Bewohner Polesiens, eines Gebietes im westlichen Teil Weißrußlands, auf die Frage nach ihrer nationalen Zugehörigkeit: „Wir sind von hier.“³⁹ Der Horizont der Polesier reicht über den lokalen Flecken nicht hinaus, mit dem Nationalen hat es folglich nicht geklappt. Der echte Mensch der nationalen Ära liest hingegen – nach Anderson – Zeitung.⁴⁰ Seine Nation erstreckt sich so weit wie das Verbreitungsgebiet seiner Presse. Die Zeitung garantiert, daß alle Abonnenten zum gleichen Zeitpunkt mit identischen Informationen versorgt werden. Unter den Lesern entsteht das Gefühl für eine Gemeinschaft, ohne daß persönlicher Kontakt nötig wäre. Lesen, freilich, muß man erst einmal können.

Dem schnellen Aufbau eines Kommunikationsnetzes stellen sich zumeist und zunächst große Hindernisse entgegen. Der Feudalismus hinterläßt eine tiefe Kluft zwischen gebildeter Elite und analphabetischer Bevölkerungsmasse. Die industrielle Entwicklung aber verlangt mündigere Bürger, und ein – wenn auch geringes – Maß an Aufklärung. Es liegt auf der Hand, daß sich die Initiatoren der geforderten Homogenisierung – und damit auch die Initiatoren der Nation – in der Oberschicht finden. Nur diese verfügt bereits über Bildung und Kultur, die verbreitet und sozial gesehen ‚nach unten‘ getragen werden muß. Daß die dergestalt vermittelte Kultur bisweilen als ‚Volkskultur‘ getarnt wird, tut nichts zur Sache. Hier liegt ein Etikettenschwindel vor.⁴¹ Das Volk kommt – um es direkt zu sagen – von ‚oben‘. Seine Emanzipation wird wohl dosiert zusammen mit der Sicherung seiner Loyalität in die Wege geleitet. Wie leidenschaftlich sich die Elite diesem Projekt widmet, hängt im wesentlichen von ihrer eigenen Lage ab. Entscheidend für das Verhalten der Elite sind ökonomische Begünstigung oder Verarmung, Beteiligung an der politischen Macht oder gesellschaftliche Isolation. Festzuhalten bleibt, daß der Blick nach unten sowohl Liebe zum Volk als auch Furcht vor den Massen

³⁸ Vgl. Gellners Auseinandersetzung mit den Thesen von Karl Deutsch in: Gellner, 1983, 126 f.

³⁹ Zitiert nach Hroch, 1985, 184.

⁴⁰ Anderson, 1996, 71.

⁴¹ Vgl. dazu Gellner, 1983, 57.

Einleitung

beinhalten kann.⁴² Im letzten Falle dient das Nationale – als symbolischer Begriff – der Verhinderung sozialer Aufstände, nicht etwa der Emanzipation von Landarbeitern. Entsprechende Beispiele, besonders aus dem amerikanischen Raum, liegen Andersons Studie zugrunde. Wann allerdings soll man überhaupt von einer ‚fertigen‘ Nation sprechen? Sind die frischgebackenen USA wirklich schon als Nation zu bezeichnen oder erst einmal – etwas bescheidener – als neuer Staat?⁴³

Der Fall Rußland

Mit Blick auf Rußland soll hier die Periodisierung Hrochs übernommen werden: Eine Nation ist erst dann gebildet, wenn eine Massenbewegung vorliegt, wenn auch die Unterschichten, besonders die Bauern, in das Projekt integriert sind.⁴⁴ Nach dieser Definition gibt es im 19. Jahrhundert – etwas ernüchternd – keine russische Nation. Auch Kappeler räumt ein, daß die russische Nationsbildung bis 1917 nicht abgeschlossen ist.⁴⁵ Ob und wie die Entwicklung unter sozialistischen Vorzeichen nachgeholt wurde, darf an dieser Stelle Spekulation bleiben. Aber das (zunächst) fehlende Ergebnis sagt nichts über Dauer und Intensität des nationalen Unternehmens aus. Die Elite kann sich ihrer Aufgabe mit Leidenschaft widmen, vom Volk, für das Volk reden, selbst „ins Volk gehen“⁴⁶, ohne sogleich Resonanz zu finden. Ja, diese Aktivität macht sogar immer den Anfang der Nationsbildung aus, während am Ende die Bauern stehen. Eine Veränderung in der Reihenfolge kommt jedenfalls nicht vor. Bauern sind – obwohl scheinbar identisch mit dem Volk – die letzten, die sich dem Volke zugehörig fühlen. Ihre Akzeptanz ist unerlässlich,

⁴² Vgl. dazu Anderson, 1996, 55 f.

⁴³ Der nationale Zusammenhalt bezieht sich vermutlich bloß auf die herrschende Klasse und (noch) nicht auf die indianische Bevölkerung.

⁴⁴ Hroch, 1985, 154.

⁴⁵ Kappeler, A.: Bemerkungen zur Nationsbildung der Russen. In: Ders. (Hg.): Die Russen. Ihr Nationalbewußtsein in Geschichte und Gegenwart. Köln 1990. S. 31.

⁴⁶ Der Gang ins Volk (choždenie v narod) findet 1874 statt. Eine noch immer spannende Darstellung des russischen Populismus bietet: Venturi, F.: Roots of Revolution. A History of the Populist and Socialist Movements in Nineteenth-Century Russia. Chicago 1964. (Original: Il populismo russo. Torino 1952.) Vgl. auch: Billington, J. H.: Mikhailovsky and Russian Populism. Oxford 1958 und Walicki, A.: The Controversy over Capitalism. Studies in the Social Philosophy of the Russian Populists. Oxford 1969.

Wie aus Bauern Russen wurden

aber schwer zu erreichen.⁴⁷ Und so bestätigt sich noch einmal die These vom Volk als Erfindung, wenngleich einer historisch notwendigen Erfindung.

Hroch untersucht die kleinen Völker Europas, die sich als neue Nationen aus alten Staaten – zum Beispiel der Habsburger Monarchie – herauslösen. Und diese Typologie der Kleinen ist auf Rußland übertragbar, weil es sich gleichzeitig um eine Typologie der Unterdrückten handelt.⁴⁸ Trotz der Größe des Imperiums und der relativen Dominanz der Russen im Vielvölkerreich sind ihre Rechte enorm beschnitten. Das gilt für die Bauern wie für die Elite. Stillschweigend nimmt Hroch die Russen aus der Liste der großen Völker aus. Große Völker durchlaufen einen anderen und einfacheren Prozeß der Nationsbildung: Die Crux der Geschichte liegt in der Existenz des dritten Standes, der Bourgeoisie, die zur Avantgarde der Nation wird.⁴⁹ Einen solchen, ökonomisch abgesicherten neuen Stand, der die alte feudale Elite ersetzen könnte, bringt Rußland aber nicht hervor. Vielmehr ist die russische Oberschicht politisch entmachtet, gesellschaftlich isoliert und am wirtschaftlichen Progreß nur wenig beteiligt: Auch die Industrialisierung vertraut der Staat nicht unbedingt den eigenen Leuten an. Aller „narodnost“ zum Trotz: Das russische Reich hält bis zu Weltkrieg und Revolution an seinen dynastischen Prinzipien fest, bleibt ständisch organisiert, ein Relikt des Feudalismus.⁵⁰ Die Themen Volk und Nation liegen aber dennoch in der Luft. Sie drängen sich mit der forcierten Industrialisierung, die besonders nach dem Krimkrieg einsetzt, und mit der allzu bescheidenen Liberalisierung, der Bauernbefreiung von 1861, mehr und mehr auf. Anstelle des Staates nimmt sich ihrer die Elite an, oder – etwas polemischer beschrieben: Der Staat treibt einen Teil seiner Elite in die Arme des Pöbels. Es lohnt sich also, einen genaueren Blick auf diese volksfreundliche Oberschicht zu werfen.

Aus Hrochs Analysen geht hervor, daß die nationalen Aktivisten den unterschiedlichsten Ständen und Berufsgruppen angehören können. Nicht nur der Lehrer verbreitet nationale Programme, wenngleich er dafür prädestiniert zu sein scheint. Pointiert formuliert etwa Gellner:

⁴⁷ Die Welt der Bauern ist zumeist und zugleich eine Welt des Patriarchats, auf das die Programme der Nationalisten gar keine Rücksicht nehmen (Hroch, 1985, 152).

⁴⁸ Hrochs Periodisierung übernimmt mit Blick auf Rußland auch Kappeler (Kappeler, 1992, 177 f.).

⁴⁹ Hroch, 1985, 8, 133.

⁵⁰ Kappeler, 1992, 249.

Einleitung

“At the base of the modern social order stands not the executioner, but the professor.”⁵¹

Daneben kommen andere Intellektuelle in Frage, sogar Klerus und Adel, besonders wenn ihre politische oder wirtschaftliche Situation unbefriedigend ist. Allgemein spricht Hroch der *Intelligencija* – definiert als Personengruppe, die von geistiger Arbeit lebt – eine besonders starke Rolle zu, während sich Kaufmannschaft, Handwerker und Bauern lange immun gegen das Nationale zeigen.⁵² Schriftsteller gehören zu dieser Intelligenz, ihre Arbeit ist geistiger Art und gleichzeitig ein kommunikativer Akt. Das nationale Anliegen kann von dieser Berufsgruppe also besonders gut verbreitet werden. Russische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts gehören darüber hinaus oft dem Adel an. Blaues Blut verbindet sich aber nicht notwendig mit sozialer Bevorzugung. Greenfeld zumindest sieht in der kontinuierlichen Entmachtung des russischen Adels einen entscheidenden Grund für das Entstehen nationalen Bewußtseins. Der russische Adlige hat weder politischen Einfluß noch garantierte gesellschaftliche Vorteile, die Geburt sichert ihm wenig mehr als den Titel. Die Homogenisierung der russischen Gesellschaft findet deshalb – so Greenfeld – schon lange vor ihrer historischen Notwendigkeit statt. Seit Ivan dem Schrecklichen wird der Adel entmachtet. Unter Ivan leiden die Bojaren, Peter der Große tut ein übriges, indem er die berühmte Rangtabelle einführt. Danach ist Adel noch immer vererbbar, nicht jedoch ein bestimmter Rang. Jedes Mitglied muß sich von unten nach oben dienen. Im Effekt entsteht die Identitätskrise eines gehobenen Standes, die auch Katharina durch entgegengesetzte, zum Teil widersprüchliche Maßnahmen nicht lösen kann.⁵³ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist der russische Adlige ein Beamter, Offizier – neben ziemlich vielen Ausländern⁵⁴ – oder einfach ein Müßiggänger, dem die Sinnlosigkeit seines Lebens bewußt zu werden beginnt. Die Literatur liefert das entsprechende Bild, den Typus des „überflüssigen Menschen“, dessen beispielhafte Realisierung Gončarov mit „Oblomov“ gelungen sein dürfte. Passivität des Helden und marode Wirtschaft gehen hier Hand in Hand. Oblomovka ist heruntergekommen, Zeichen einer veralteten Ökonomie, die

⁵¹ Gellner, 1983, 34.

⁵² Vgl. Kapitel 16 “The share of the individual classes and social groups” in: Hroch, 1985, 129–154.

⁵³ Vgl. das Kapitel “The Crisis of the Nobility” in: Greenfeld, 1992, 204–215.

⁵⁴ Kappeler, 1992, 111 ff.

Wie aus Bauern Russen wurden

noch ganz auf den Prinzipien der Leibeigenschaft beruht.⁵⁵ Was macht uns den Helden aber so sympathisch? Es ist wohl ‚das Russische‘, das Gutmütige an ihm. Umgekehrt gesehen: Gončarov entwirft zusammen mit der Figur des „lišnij čelovek“ bereits typisch ‚russische‘ Kennzeichen, die sich nicht auf einen bestimmten Stand beziehen müssen. Sie erlauben dem Adligen – nach einem weiteren historischen Schritt – den Zugang zum (niederen) Volk. Bauernbefreiung und neue Wirtschaftsformen verschärfen nämlich seine Krise.⁵⁶ Die mangelnde Integration des Adels in die politische Macht, sein Zuschauerstatus beim Aufbau von Transportwesen und Fabriken verlangen Kompensation. Der Adel findet sie in der Beschäftigung mit dem Volk, den Bauern. So hat die Solidarität des adligen Schriftstellers Lev Tolstoj mit ‚seinen‘ Bauern Vorbildfunktion. Zwar entstammen nicht alle Autoren dem Adel, sie setzen sich besonders in der Nachreformära vermehrt aus „raznočincy“ zusammen, d. h. aus Vertretern, die unterschiedlichen Rängen angehören. Aber diese Gruppe ist – wie ihr Name eben verrät – selbst Produkt gesellschaftlicher Homogenisierung. Sowohl die Autoren als auch ihre Themen sind der Reform angepaßt, tragen zum gesellschaftlichen Ausgleich bei. Die Unterschicht wird nun zum präferierten Objekt literarischen Schaffens und daneben auch – eine Reflexion des eigenen Handelns – die Annäherung der Elite an das Volk. Als entscheidende Mittelsmänner treten Lehrer, Ärzte und Studenten in Erscheinung.

Zugegeben: Das russische nationale Bewußtsein wurde, wie Greenfeld hervorhebt, schon lange vor der Reform entwickelt, die Konzepte von Nation und Volk (im Sinne der Unterschicht) konvergieren aber erst Mitte des 19. Jahrhunderts:⁵⁷ Die Bauern werden zum Paradigma des Russischen, das Russische kommt besonders durch ‚kleine‘ Leute zum Ausdruck. Auch wenn es sich dabei um eine Imagination handelt, muß folgendes unterstrichen werden: Diese *spezifische* Erfindung, die auf der Identität von Nation und Volk (Pöbel, Bauernschaft) beruht, ist selbst Ausdruck ihrer Zeit und der ökonomisch-sozialen Bedingungen. Sie kommt hundert Jahre früher einfach nicht vor. Greenfeld bemüht sich zwar, die stimulierende Rolle der Ökonomie

⁵⁵ Vgl. dazu: Meyer, K.: Gončarovs „Oblomovka“: eine geschlossene Hauswirtschaft? In: Guski, A., Košny, W. (Hgg.): Sprache – Text – Geschichte. München 1997. S. 201–209.

⁵⁶ Vgl. dazu: Greenfeld, 1992, 220.

⁵⁷ Nach Knight, der die Begriffsgeschichte von „narod“ und „narodnost“ skizziert, läßt sich narod im Sinne von „downtrodden masses“ erst Mitte des 19. Jahrhunderts nachweisen. (Knight, 2000, 58.) Knight bezieht sich dabei auf den Sprachgebrauch Alexander Herzens. (56 f.)

Einleitung

(der „Strukturen“) für das Entstehen des nationalen Bewußtseins zu verharmlosen: Ausformung und Inhalt des spezifisch Russischen verdankt sich ihrer Meinung nach einzelnen Subjekten.⁵⁸ Bei näherem Hinsehen könnten aber auch die Subjekte von ökonomischen Interessen geleitet worden sein. Die Orientierung am Westen, eingeführt durch Peter den Großen, nimmt laut Greenfeld maßgeblich Einfluß auf die nachfolgende Selbstcharakterisierung der Russen. Der Westen wird zum Modell, zum Vorbild, dem man naheihfern kann und soll. In diesem Vergleich dürfte aber der ökonomisch-soziale Fortschritt – oder eben die Stagnation – von ausschlaggebender Relevanz gewesen sein. So muß auch Greenfeld zugeben, daß die russische Oberschicht schon im 18., zunehmend jedoch im 19. Jahrhundert die Existenz der Leibeigenschaft vertuscht.⁵⁹ Man schämt sich vor dem Westen. Verschiedene Reaktionen sind angesichts des mittlerweile recht unvoreilhaftem Vergleichs denkbar: Der Wunsch nach Ebenbürtigkeit, Resignation oder Trotz. Im letzten Falle wird aus dem Nachteil ein Vorteil entwickelt. Man hat, was dem Westen (rational, fortschrittlich, individuell) gerade fehlt: ein tiefes Gemüt, einen gemeinschaftlichen Geist, eine Seele. Zum ausgezeichneten Träger dieser Werte wird dann das „bodenständige“ Volk erklärt. An dieser Stelle kann auf die in der Forschung vielfach untersuchte Auseinandersetzung zwischen den sogenannten Westlern⁶⁰ und Slavophilen⁶¹ verwiesen werden.⁶² Ausgelöst durch

⁵⁸ Greenfeld, 1992, 18 ff.

⁵⁹ Vgl. das Kapitel „The Competition with the West and the Build-up of *Ressentiment*; The Stages of Reaction-Formation“ in: Greenfeld, 1992, 227–235.

⁶⁰ Zu den Westlern werden in der Regel gezählt: Belinskij, Herzen, Černyševskij, Pisarev, Dobroljubov. In der Nachfolge der Westler stehen die Narodniki Michajlovskij und Lavrov.

⁶¹ Zu den Slavophilen der ersten Stunde zählen: Ivan Kireevskij, Chomjakov, Konstantin Aksakov. Sie werden in den 1860er Jahren von Samarin und Ivan Aksakov abgelöst, die beide nationalistischer als ihre Vorläufer gesinnt sind. Als Extremfall ist Danilevskij mit seiner biologistisch begründeten und rassistisch anmutenden Volkstheorie einzustufen. (Vgl.: Danilevskij, N. Ja.: *Rossija i Evropa. Vzgljad na kul'turnyja i političeskija otnošenija slavjanskago mira k germano-romanskomu*. Sankt Peterburg 1995.)

⁶² Diese Auseinandersetzung zieht seit den 1950er Jahren – Hintergrund sind der Verlauf des Zweiten Weltkriegs und der herrschende kalte Krieg – das Interesse der westlichen Historiker auf sich und besitzt eine unverminderte Aktualität, die neuerdings durch die außenpolitische Öffnung Rußlands hervorgerufen sein dürfte. Vgl. dazu: von Schelting, A.: *Rußland und Europa*. Bern 1948; Riasanovsky, N.: *Rußland und der Westen. Die Lehre der Slavophilen. Studie über eine romantische Ideologie*. München 1954 (Original: *Russia and the West in the Teachings of the*

Wie aus Bauern Russen wurden

Čaadaevs „Ersten philosophischen Brief“ – seinerseits ein Eingeständnis der russischen Rückständigkeit⁶³ – verbinden sich die beiden streitenden Parteien in einer gemeinsamen Heroisierung des Volkes respektive der russischen Unterschicht. Unabhängig von den Befürwortern und unabhängig von ihrer jeweiligen Interpretation – auf einzelne Aspekte werden wir zurückkommen – entdeckt man die Qualitäten dieses Volkes immer in seiner inneren, quasi seelischen Natur. Zu diesem Zwecke wird auch von äußeren (administrativen, mikropolitischen) Strukturen wie der bäuerlichen Gemeindeorganisation (obščina)⁶⁴ auf eine positive Wesensart zurückgeschlossen. Für Alexander Herzen – prominentes Beispiel dieser Interpretationslinie – ist „Sittlichkeit

Slavophiles. A Study of Romantic Ideology. Cambridge, Mass. 1952); Kohn, H.: Die Slawen und der Westen. Wien 1956 (Original: Pan-Slavism. Its History and Ideologie. Notre Dame 1953); Venturi, 1964; Utechin, S. V.: Geschichte der politischen Ideen in Rußland. Stuttgart 1966 (Original: Russian Political Thought. London 1964); Pipes, R.: Rußland vor der Revolution. Staat und Gesellschaft im Zarenreich. München 1977 (Original: Russia under the Old Regime. New York 1974), S. 270 ff.; Walicki, A.: The Slavophile Controversy. History of a Conservative Utopia in Nineteenth-Century Russian Thought. Oxford 1975; ders.: A History of Russian Thought from the Enlightenment to Marxism. Oxford 1980 (bes. Kapitel 6–8: S. 92–152); Milojković-Đurić, J.: Pan-Slavism and National Identity in Russia and the Balkans 1830–1880. Images of the Self and Others. New York 1994; Tempest, R. (Hg.): Russian Spirituality, Western Contexts. Idyllwild 2000. Auf neue Weise beschäftigt sich mit diesem Thema Dirk Uffelmann. (Uffelmann, D.: Die russische Kulturosoophie. Logik und Axiologie der Argumentation. Frankfurt a. M. 1999.) Uffelmann sucht die tradierte und solchermaßen festgeschriebene Dichotomie zwischen Westlern und Slavophilen zu überwinden, indem er Denkstrukturen und Denkstile in beiden Lagern aufspürt, die die alte Grenzziehung nicht bestätigen können. Die thematischen Aspekte der Kontroverse, darunter das Thema Volk, werden in dieser Studie allerdings bewußt nur gestreift.

⁶³ Čaadaev, P. Ja.: Lettres philosophiques adressées à une dame (1829–1830). Lettre première. In: Ders.: Polnoe sobranie sočinenij i izbrannye pis'ma. Bd. 1. Moskva 1991. S. 86–106. Der Brief stammt aus dem Jahre 1829, wurde aber erst 1836 veröffentlicht. Berühmtheit erlangte die Passage, in der Čaadaev behauptet, Rußland habe sich von der Oder bis zur Beringstraße ausdehnen müssen, um von seinen Nachbarn überhaupt bemerkt zu werden. (96: «Pour nous faire remarquer, il nous a fallu nous étendre du détroit de Behring jusqu'à l'Oder.») Besonderen Protest erregte seine Kritik an Byzanz und seine komplementäre Verherrlichung des Katholizismus. (97 ff.) (Vgl. hierzu: Schelting 1948, 36 f.)

⁶⁴ Zur Diskussion um die Rolle der „obščina“ unter den Dekabristen, in konservativen Kreisen und nach 1848 unter den Westlern und Slavophilen vgl. Venturi 1964, 4 ff. Zur obščina aus slavophiler Sicht vgl. Riasanovsky, 1954, 125 ff.

Einleitung

tief im Volk verwurzelt“, Sittlichkeit und brüderliche Solidarität gehören zum *Charakter* des Volkes.⁶⁵ Und ob solche Charakterzüge nun slavophil oder prowestlich, als Zeichen besonderer Religiösität oder als Zeichen eines urkommunistischen Instinkts der Bauern gelesen werden, bleibt zweitrangig.⁶⁶ Die Vertretung (um nicht zu sagen der Verkauf) des Volkscharakters obliegt – für Greenfeld ein Paradoxon – weiterhin der geistigen Elite.⁶⁷ Karriere macht das solcherart wesenhaft ausgestattete russische Volk auch in der russischen Religionsphilosophie.⁶⁸ Daß eine Entsprechung zwischen dieser philosophischen Größe und der realen Lebenswelt der Bauern (und Proletarier) vorliegt, darf allerdings bezweifelt werden. Und auch für das von Westlern und Slavophilen hypostasierte ‚Volk‘ gilt: Die Existenz eines Referenzobjekts ist äußerst unsicher. Damit aber zeichnen sich die Problematik und das Anliegen der folgenden Studie bereits ab: Wie kann man den nationalen Spekulationen auf den Grund kommen, ohne sie ausschließlich zu reproduzieren, das heißt ohne selbst im Fahrwasser der Slavophilen, Westler und Religionsphilosophen

⁶⁵ Herzen, A.: Das russische Volk und der Sozialismus. Brief an Jules Michelet. Nizza, den 22. September 1851. In: Ders.: Briefe aus dem Westen. Nördlingen 1989. S. 333.

⁶⁶ Diese Gemeinsamkeit (die „Einstellung zum russischen Volk, der Glaube an es, die Liebe zu ihm“), die trotz der unterschiedlichen Lesarten (das „orthodoxe Volk“, das „soziale Volk“) entscheidend sei, betont Herzen einige Jahre später, in einem Brief an Jurij Samarin. Herzen, A.: Briefe an einen Gegner. (Juri Samarin) Erster Brief. Herbst 1864. In: Ders., 1989, S. 357 f.

⁶⁷ Greenfeld, 1992, 258, 261.

⁶⁸ Zu diesem Thema äußert sich zunächst sehr gemäßigt und gegen nationalistische Theorien wie Danilevskijs „Rußland und Europa“ polemisierend Vladimir Solov’ev. Seine zumeist aus den 1880er Jahren stammenden Aufsätze sind zusammengestellt in: Solowjew, W.: Die nationale Frage in Rußland. (Deutsche Gesamtausgabe der Werke von Wladimir Solowjew. Bd. 4.) Freiburg i. Br. 1972. Deutlich separatistischer und spekulativer geht Berdjajev vor. Vgl. dazu v. a.: Berdjajev, N. A.: Die russische Idee. Grundprobleme des russischen Denkens im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. St. Augustin 1983. (Original: Russkaja ideja. Osnovnye problemy russkoj mysli XIX veka i načala XX veka. Paris 1946.) Berdjajev geht in seinem Buch mehrfach auf die Slavophilen (besonders auf Chomjakov) und auf Dostoevskij ein, zu denen er auch separate Studien verfaßt hat. (Vgl.: Berdjajev, N. A.: Aleksej Stepanovič Chomjakov. Moskva 1912 und ders.: Mirosozercanie Dostoevskago. Praga 1923.) Das russische Volk, Träger der russischen Idee, hält Berdjajev für genuin religiös und eschatologisch. Seiner „metaphysischen Natur und seiner Berufung nach“ sei dieses Volk „ein Volk der Endzeit“. (Berdjajev, 1983, 182.) Auch die Vision des Kommunismus kann Berdjajev unter diesem Dach noch unterbringen. (226 ff.)

Wie aus Bauern Russen wurden

zu schwimmen? Vorteile dürfte hier – dank seiner Anschaulichkeit und trotz seiner Fiktionalität – das literarische Analyseobjekt bieten. Literatur, besonders die realistische, vermittelt kein abstraktes Volk, keine metaphysischen Begriffe, sondern konkrete Gestalten und Ereignisse. Und in der Konkretisation der Anfänge könnte ein Ausweg aus der Wiederholung nationaler Stereotypen liegen.

Folgerungen

Was läßt sich aus dem bisher Gesagten gewinnen? Historische Untersuchungen, die Nationalismen und Nationen mit der Veränderung ökonomischer Bedingungen begründen, haben einen Vorteil: Mindestens der Zeitpunkt des nationalen Erwachens kristallisiert sich klar heraus. Ökonomischer Fortschritt hängt zudem von gesellschaftlicher Homogenisierung ab: Eine Nation kommt ohne Unterschicht nicht zustande, und die Unterschicht erlangt umgekehrt ihren gehobenen Stellenwert nur im Kontext der Nationsbildung. Den Deutungen von Gellner, Hroch und Hobsbawm entspricht deshalb die zeitliche Begrenzung der hier untersuchten literarischen Texte. Die Reformen von 1861 und 1864 (Bauernbefreiung, Justiz- und Verwaltungsreform) setzen das nationale Unternehmen gekoppelt an die befreite Bauernschaft vehement in Gang, nach dem Attentat auf Alexander II. (1881) gehen Nationalismus und soziales Engagement erneut getrennte Wege. Parallel dazu wird in der Literatur die Epoche des Realismus vom Naturalismus abgelöst. Zwar bleibt damit der Blick auf das Volk erhalten, aber er ist nüchterner, resignativer geworden. Der große Schwung des Realismus, mit dem auch das russische Volk zu internationalem Ansehen gelangt, fehlt in diesen Texten. Dieser Schwung geht allem Anschein nach auf die Kombination des Sozialen mit dem Nationalen zurück, einem fortschrittlichen Projekt, dem einmal alle Hoffnungen galten.

Allerdings schleppt das Nationale, wie Greenfeld warnt, Altlasten mit sich, vorgefertigte Interpretationen des Russischen, die bei Bedarf auf die Bevölkerungsmasse übertragen werden können. Die Konzentration der Elite auf das Volk sagt wenig über die Art der Beziehung aus. Respekt, Interesse, Neugier, aber auch Entsetzen oder Wunschvorstellungen sind hier möglich. Da ein Schriftsteller nicht das ungebildete Volk zum Leser hat, sondern nur von ihm spricht, stellen sich seiner Deutung wenig Hindernisse in den Weg. Mit Kritik von seiten des Objekts muß er jedenfalls nicht rechnen. Seine Texte richten sich an die eigene Schicht, der das Volk gewissermaßen schmackhaft gemacht wird. Der Autor kann dies mit Hilfe von Idyllen tun oder aber eine sachliche Darstellung von Zu- oder Mißständen liefern. Zu erwarten ist, daß die nationale Tendenz mit einer Idealisierung der Unterschicht einhergeht,

Einleitung

denn bis 1880 impliziert Nationalismus die Hoffnung, begnügt sich auch Nationalismus mit der Hoffnung, daß es dem Volke, das heißt primär den Bauern, einmal besser gehen könnte. Die gönnerhafte, mitfühlende Haltung, die in breiten Kreisen der russischen Intelligenz mit Blick auf die Unterschicht anzutreffen ist, kann als Ausdruck und Effekt dieses nationalen Anliegen beschrieben werden. Sie steht einer nüchternen Beschreibung bäuerlichen Lebens entgegen.

Die Annäherung von Elite und Unterschicht verläuft – nach unseren bisherigen Erkenntnissen – denkbar eingleisig, und die Bevölkerungsmasse droht zur reinen Projektionsfläche für die Wünsche Intellektueller zu werden. Aber auch das (niedere) Volk kennt – wie Hobsbawm unterstreicht und Cherniavsky in einer auführlichen Studie darlegt – Selbstbestimmungen, die über ein bloßes Standesbewußtsein hinausgehen.⁶⁹ Beide Varianten unterscheiden sich deutlich. Eine Orientierung am Westen kommt im Denken der russischen Bauern nicht vor, auch macht sich das Volk keineswegs selbst zum Garanten des Russischen. Dem modernen Projekt der Nation steht vielmehr ein traditioneller Mythos entgegen, der auf drei Pfeilern ruht: Land, Glaube und Zar.⁷⁰ Diese nationalen Werte sind mit Feudalismus und Patriarchat bestens kompatibel, und es könnte eigentlich alles so bleiben, wie es immer war. Sie widersprechen andererseits nicht notwendigerweise sozialen Reformen oder gar Revolutionen.⁷¹ Auf einen Umstand muß hier geachtet werden: Bauern lassen sich relativ leicht gegen ihre Gutsherren aufhetzen, deutlich schwerer aber gegen den Zaren. Der Kritiker und Schriftsteller Černyševskij ist sich der Existenz dieses russisch-nationalen Volks-Mythos sehr wohl bewußt. Um politische Forderungen zu erheben, zieht er einen Vergleich zwischen den Gutsbesitzern und dem Zaren.⁷² Dem Vergleich liegt folgende Erkenntnis

⁶⁹ Vgl. das Kapitel „Der volkstümliche Protonationalismus“ in: Hobsbawm, 1991, 59–96 und Cherniavsky, M.: *Tsar and People. Studies in Russian Myths*. New Haven, London 1961.

⁷⁰ Vgl. dazu die Kapitel “The Most-Gentle Tsar” und “Holy Russia” in: Cherniavsky, 1961, 44–71 und 101–127; Hobsbawm, 1991, 63; Kappeler, 1990, 29; Hosking, G.: *The Russian National Myth Repudiated*. In: Hosking, G., Schöpflin, G. (Hgg.): *Myths and Nationhood*. London 1997. S. 198–210.

⁷¹ Eine Spannung, ja Konkurrenz zwischen dem populären Mythos vom heiligen Rußland – manifest in vielen Liedern – und dem Zaren, der einem Heiligen ähnelt, macht Cherniavsky bereits im 17. Jahrhundert aus. (Cherniavsky, 1961, 114 ff.)

⁷² Černyševskij, N. G.: *Barskim krest’janam ot ich dobroželatelej poklon*. (1861) In: Ders.: *Polnoe sobranie sočinenij v pjatnadcati tomach*. Bd. 7. Moskva 1950. S. 521.

Wie aus Bauern Russen wurden

zugrunde: Nur wenn der Zar als besonders habgieriger Gutsbesitzer wahrgenommen wird, wenn eine Demythisierung des Staatsoberhauptes gelingt, lassen sich die Bauern gegen das politische System mobilisieren. Der Aufruf „Барским крестьянам от их доброжелателей поклон“⁷³ bringt Černyševskij nicht das gewünschte Ergebnis. Der Text gibt jedoch Aufschluß über die Relevanz des Volksdenkens für die Argumentation der Elite und weist auch auf eine mögliche Integration dieser mythischen Grundlagen, besonders des russischen Raumes, in die Literatur vom Volke hin. Weiter Raum und Orthodoxie sind zudem Kennzeichen, die sich mit dem nationalen Projekt der Oberschicht bestens vertragen. Sie unterstützen die Nation – gibt sie sich nur religiös genug – so gut wie den Zarismus. Die Größe des Landes und die Religion – sieht man einmal von den Raskol’niki ab – können als russische Besonderheiten gegen den Westen ins Feld geführt werden.⁷⁴ Sie lassen sich aber auch innenpolitisch ausnutzen. Gläubige Menschen sind manipulierbar, oder anders herum: Einfache Menschen können manipuliert und für die nationale Sache gewonnen werden, indem man sie zu Gläubigen *macht*. Dieser strategische Aspekt wird in den folgenden Ausführungen in den Vordergrund rücken. Denn die Religiosität der Bauern mag den national gestimmten Schriftstellern noch zupaß gekommen sein,⁷⁵ andere Anschauungen, andere Verhaltensweisen dagegen eher nicht. Um aus Bauern Russen zu machen und sie den gebildeten Publikum nahezubringen, mußten die Manipulationen dann größer werden.

⁷³ Černyševskij, VII, 1950, 517–524.

⁷⁴ Dem Mythos vom heiligen Rußland, nicht aber der Heiligkeit des Zaren hängen auch die Raskol’niki an (Cherniavsky, 1961, 117). Das religiös bestimmte Land kann deshalb auf ausgezeichnete Weise *alle* gläubigen Russen vereinen.

⁷⁵ Zum ideologischen Einsatz der Orthodoxie für die Nation vgl. auch: Buchar, M.: Pravoslavie kak ideologičeskaja osnova stanovlenija russkoj nacii. In: Ėtnografičeskoe obozrenie. 2002. Bde. 7–8, Nr. 4. S. 139–154.

1.2 Eine literaturhistorische Annäherung

Aus den bisherigen Erörterungen geht der spekulative und tendenziell elitäre Charakter des nationalen Unterfangens hervor, eines von der Intelligenz gesteuerten, metaphysisch befrachteten Manövers, das sich auf analphabetische Bauern beziehen soll und muß. Zwei heterogene Bereiche sind im nationalen Zeitalter zu synthetisieren: die konkrete, zumeist körperliche Welt einer Unterschicht und der Wille einer intellektuellen Avantgarde, ihr Wunsch nach Homogenität. Diesen Wunsch vermitteln literarische Texte in ausgezeichneter Weise, denn sie sind zum einen anschaulich und werden zum anderen von der Intelligenz verfaßt, damit auch kontrolliert. Leib und Geist treffen hier aufeinander, sind aber unübersehbar verschiedenen Subjekten zugeordnet und stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis. Das hierarchische Gefälle bezeugt die Rezeptionslage: Während sich Studien zu Ursprung und Zukunft der (literarisch verbürgten) Nation, einschließlich ironischer Gegenstimmen problemlos und extensiv zu vermehren scheinen – auf diese Tendenz wird zurückzukommen sein –, ist es um die Bauern in der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung eher still geworden. Die nationale Idee hat schließlich den Sieg davongetragen. Und aus dem ‚niederen‘ Volk wurde – zusammen mit der ‚besseren Gesellschaft‘ – ein russisches. Das Russische und nicht die Bauernschaft inspiriert bis zum heutigen Tage die Forscher. Da eine Reflexion auf die Mechanismen der Nationsbildung aber – wie angedeutet – durch eine Konkretisierung der Anfänge gelingen könnte, seien hier zunächst einmal die Bauern und ihre belletristische Vorgeschichte in den Vordergrund gerückt. Die erste literaturwissenschaftliche Frage zielt also auf die Literaturgeschichte: Wie und in welchem Umfang wurden die ‚kleinen‘ Leute literarisch dargestellt, *bevor* sie nationalen Spekulationen zum Opfer fielen? Zu welchem Zeitpunkt wird die Literatur vom ‚typisch Russischen‘ erfaßt? Wann konvergieren beide Momente? Kann damit die Literaturgeschichte das bisherige Bild bestätigen?

Die unteren Volksschichten in der russischen Literatur

Läßt man die neuere russische Literaturgeschichte mit dem Klassizismus beginnen, so zeugt dieser ‚Ursprung‘ von wenig Volksnähe. Allenfalls einzelne Vertreter der Unterschichten finden Eingang in die niedere Gattung der Komödie, bleiben dabei jedoch eher dekorativ im Hintergrund. Hierin unterscheidet sich die russische nur wenig von anderen europäischen Literaturen. Bauern sind zu diesem Zeitpunkt nicht salonfähig, kein Material für die hohe Kunst der Tragödie, ihre Sprache gilt als derb und deshalb als unliterarisch.

Wie aus Bauern Russen wurden

Lomonosov schreibt die entsprechende Regel vor: Der höchste Stil definiert sich durch besonders viele Kirchenslavismen und ist damit am weitesten von der Volkssprache entfernt. Bauern treten im Klassizismus nur am Rande auf, sie spielen den Part komischer Außenseiter.⁷⁶

Einen der ersten prosaischen Blicke auf das Leben der Landbevölkerung wagt Radiščev in seiner „Reise von Petersburg nach Moskau“ (1790).⁷⁷ Über die Breitenwirkung des Textes darf man sich keine Illusionen machen: Die „Reise“, im Selbstverlag produziert, kursiert in 630 Exemplaren, und nicht ihre ästhetischen Qualitäten erregen Erstaunen, sondern die Überwindung der Zensur. Radiščev reflektiert auf vielfältige, stilistisch heterogene und teilweise altmodische Weise über die negativen Auswirkungen der Leibeigenschaft. Insbesondere die Gutsbauern zeichnet er als Opfer der Willkürherrschaft ihrer Herren, daneben begegnen wir reizenden Bauernmädchen, „Nixen“ und „Nymphen“, ausgestattet mit einer ehrlichen, augenscheinlich nur noch auf

⁷⁶ Die *komische* Rolle des Bauern im Theater des 18. Jahrhunderts betont: Fanger, D.: The Peasant in Literature. In: Vucinich, W. (Hg.): The Peasant in Nineteenth Century Russia. Stanford 1968. S. 239. Auf Ausnahmen, wie auf Kantemirs Satiren, in denen die Bauernschaft *allegorisch* repräsentiert wird, macht Gesemann aufmerksam: Gesemann, W.: Die Entdeckung der unteren Volksschichten durch die russische Literatur. Wiesbaden 1972. S. 37–45. In dieser allegorischen Form, etwa mit ‚dem Bauern‘ als bärtigem Satyr, wird dann auch Kritik an den oberen Ständen geübt. (42) Gesemanns Studie stellt im wesentlichen eine Motivgeschichte dar. Gesemann geht einem Thema nach, das in den klassischen Literaturgeschichten entsprechend der Quellenlage zunächst nur als ‚Fußnote‘ vorkommt und schließt seine Analyse mit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts ab. Dann aber wird das Volk – gleichgültig, wie man es nimmt – erst zum Hauptthema der Literatur und damit auch aller Literaturgeschichten. Dieser quantitative Faktor kann für die Frage nach Bauernschaft und Russentum jedoch nicht außer acht gelassen werden. Es gilt hier, die wichtigsten Tendenzen und Stationen auf dem (literarischen) Weg zur nationalen Einheit nachzuzeichnen. Für weitere Informationen zum Randdasein der Unterschichten in der Literatur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts sei allgemein auf Gesemanns materialreiches Buch verwiesen. Fanger streift den Faktor Quantität zumindest am Rande und akzentuiert insgesamt die Mythisierung, das heißt die positive (sentimentale, idealisierende) Verfremdung der Bauernschaft durch die russische Literatur. Erst mit Čechov, Bunin und Gor’kij komme diese Tendenz zu einem vorläufigen Abschluß. (Fanger, 1968, 233, 256 ff.)

⁷⁷ Radiščev, A. N.: Putešestvie iz Peterburga v Moskvu. In: Ders.: Izbrannye filosofskie sočinenija. Leningrad 1949. S. 37–199. Ein Jahr früher (1789) wendet sich Čulkov den Bauern zu. Čulkovs und Radiščevs Analysen fallen recht ähnlich aus. (Vgl. dazu Gesemann, 1972, 129–135.)

Einleitung

dem Dorfe anzutreffenden Liebesfähigkeit,⁷⁸ die Unterschicht erscheint insgesamt als arbeitsam, gutherzig, von bewunderswerter Energie und ausgebeutet.⁷⁹ Radiščevs Ausführungen enthalten jedoch auch skeptische Untertöne. Die Dorfgemeinde („mir“) stellt er als berechnende und keineswegs dem Prinzip der Brüderlichkeit verpflichtete Institution dar. Am Beispiel der Rekrutierung verdeutlicht Radiščev die Käuflichkeit der Bauern, kommen egoistische Interessen und die Macht von Subgruppen zur Sprache.⁸⁰ Die Bauern oder *das Volk* treffen wir auf der „Reise von Petersburg nach Moskau“ nicht an. Der Verfasser hütet sich vor sozialen Verallgemeinerungen und kennt keine nationalen Grenzen.⁸¹ Ganz im Sinne der Aufklärung verfolgt Radiščev das politische und juristische Ziel der Würdigung und Gleichstellung *aller* Menschen. Die Vereinigten Staaten von Amerika, deren politische Einheit die Unterdrückung der schwarzen und indianischen Bevölkerung in Kauf nimmt, unterliegen ebenso seiner Kritik wie das Zarenreich.⁸² Negative und *internationale* Merkmale stehen damit im Vordergrund, nach Gesemann wirkt Radiščev „dort am überzeugendsten, wo er sarkastisch entlarvt, nicht dort, wo er pathetisch anklagt“.⁸³ Allerdings lassen die pathetischen und idyllischen Passagen des Textes gerade erkennen, wo und auf welche Weise sich das Russische in Zukunft artikulieren, wie sich ein Volk aus den Bauern entwickeln könnte.⁸⁴

⁷⁸ Siehe besonders den Auftakt des Kapitels „Edrovo“ in: Radiščev, 1949, 112–114. Im vorangehenden Kapitel „Valdai“ macht Radiščev allerdings – in folkloristischer Manier – auf einige liebestolle und allzu verführerische Dorfschönheiten aufmerksam (110–112) und gibt grundsätzlich viele Hinweise auf die in der Stadt *und* auf dem Land grassierende Syphilis. (108 ff., 112, 143 f.)

⁷⁹ Charakteristisch sind hierfür die Kapitel „Klin“, „Peški“ und „Černaja grjaz“ in: Radiščev, 1949, 181–187.

⁸⁰ Siehe das Kapitel „Gorodnja“ in: Radiščev, 1949, 171–179. Vgl. hierzu auch: Gesemann, 1972, 158.

⁸¹ Der eher beiläufig von Jahn geäußerten These, daß Radiščev und andere sentimental gestimmte Intellektuelle unter Bauern typisch *russische* Tugenden entdeckten, kann deshalb nicht zugestimmt werden. (Jahn, H. F.: „Us“: Russians on Russianness. In: Franklin, S., Widdis, E. (Hg.): National Identity in Russian Culture. An Introduction. Cambridge 2004. S. 56.) Diese Annahme ließe sich auch an den Werken Karamzins kaum verifizieren.

⁸² Radiščev, 1949, 125 f.

⁸³ Gesemann, 1972, 156.

⁸⁴ Nach Fanger enthält Radiščevs Werk im Keim alle zukünftigen Bauerndarstellungen, wozu auch die Tatsache gehört, daß man sich literarisch *über* das Volk ausläßt,

Wie aus Bauern Russen wurden

Rußlands sentimentale Literatur, an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert en vogue und primär mit der Person Karamzins verbunden, geht hier einen Schritt voran. Der Sentimentalismus darf sogar als erste Epoche beschrieben werden, in der sich die intellektuelle Elite durch Themen- und Sprachwahl deutlich der Unterschicht annähert. Karamzins „Bednaja Liza“ (1792), schon kurz nach der Veröffentlichung ein Publikumserfolg,⁸⁵ kann dafür Beispiel stehen. Noch heute gilt die „arme Liza“ als „Ahnherrin moderner russischer Prosa“.⁸⁶ Zwar spricht die Heldin – realistisch besehen – kaum wie ein Bauernmädchen,⁸⁷ aber sie spricht ein verständliches Russisch, und auch ihr Gegenüber, der adlige Verführer Ėrast, nimmt keine Kirchenslavismen mehr zu Hilfe. Der homogene Stil unterstützt das Thema: Im Zentrum des Textes steht die konkrete, nämlich körperliche Annäherung von Adel und Bauernschaft. Dabei scheint das negative Ergebnis – Liza begeht Selbstmord, nachdem Ėrast sie verlassen hat – zum Programm zu gehören. Denn das perspektivisch und stilistisch erregte Mitleid mit dem arm(selig)en Bauernmädchen⁸⁸ nimmt – wie Herman zu Recht bemerkt – den Tod des bemeitleideten Objekts in Kauf

nicht aber *für* das Volk schreibt, oder die Bauern gar ein Sprachrohr in der Literatur hätten.

⁸⁵ Fanger, 1968, 239. Gesemann, 1972, 136. Karamzins „Bednaja Liza“ kann nach Lotman sowohl ‚primitive‘ als auch ausgesucht raffinierte Lektüren provozieren, in dieser Breitenwirksamkeit des Textes spiegelt sich die ästhetische Leistung des Autors. (Lotman, Ju. M.: Ob odnom čitatel’skom vosprijatii *Bednoj Lizy* N. M. Karamzina. In: Ders.: Karamzin. Sankt Peterburg 1997. S. 620.) Den Erfolg der „armen Liza“ unter den Massen beneiden auch Karamzins gebildete Kollegen: „Мужики, мастеровые, монахи, солдаты – все о нем знают, все любят его!.. Завидую брат.“ (617)

⁸⁶ Herman, D.: Poverty of the Imagination. Nineteenth-Century Russian Literature about the Poor. Evanston 2001. S. 1: “despite the existence of older pieces, (*Poor Liza* earns, A. Z.) the right to be considered the progenitor of modern Russian prose”.

⁸⁷ Gesemann weist darauf hin, daß umgangssprachlichere Versionen der Volkssprache schon seit den 1770er Jahren in Komödie und Singspiel präsent waren. (Gesemann, 1972, 135.)

⁸⁸ Toporov betont die daktylische Präsentation Lizas – „bednaja Liza“, „nežnaja Liza“, „milaja Liza“, „robkaja Liza“ –, die den kommenden Untergang zu antizipieren scheint. (Toporov, V. N.: „Bednaja Liza“ Karamzina. Opyt pročtenija. Moskva 1995. S. 73.) Auf die Akzentuierung des Unglücks und die komplementäre Ausblendung ökonomischer Fragen – beide Aspekte sind in dem Adjektiv „bednyj“ enthalten – macht Herman mehrfach aufmerksam. (Herman, 2001, 9 ff.)

Einleitung

und ist generell dazu geeignet, Klassenabstände und -privilegien zu sichern. Die vorübergehende Zuneigung weicht dem endgültigen Unterschied.

“Rich and poor, it turns out, do *not* love in quite the same ways,⁸⁹ and sympathetic emotion proves unable to overcome the distinctions that separate us. Indeed, what keeps rich and poor apart in *Poor Liza* is the ability of the former to sympathize with the latter – not the ability to sympathize badly, thinking only of themselves, but precisely the ability to sympathize *well*, with genuine sensitivity to Liza’s perspective.”⁹⁰

“(…) to share sentimentally in suffering is to be part of its reasons for being.”⁹¹

Empfindsamkeit garantiert – im Widerspruch zur Textoberfläche – die bleibende Distanz zwischen Adligen und Bauern.⁹² Diese konservative Note der „armen Liza“ tritt sogar im europäischen Vergleich zutage: Während Liza sterben muß, gelingt Richardsons Pamela schon einige Jahrzehnte früher in einem zweiten, eher *unsentimentalen* Teil des gleichnamigen englischen Romans die ‚Erziehung‘ des sie begehrenden Mannes. Es folgen Heirat und sozialer Aufstieg. Die Mitleidsstrategie hingegen, Pseudonähe zwischen den sozialen Schichten schaffend, macht in der russischen Literatur – wie noch zu zeigen sein wird – Karriere und wird im nationalen Kontext besonders relevant. Ihre Verbreitung in prosaischer Form geht, so viel ist hier festzuhalten, auf den Sentimentalismus zurück. Nationale Ideen liegen Karamzin und seinen Zeitgenossen allerdings noch fern. „Bednaja Liza“ könnte – von

⁸⁹ Hiermit wird die Behauptung des Karamzinschen Erzählers, daß „auch Bäuerinnen lieben könnten“, widerlegt. (Karamzin, N. M.: *Bednaja Liza*. Moskva 1988. S. 24: „ибо крестьянки любить умеют“.) Herman selbst geht am Anfang seiner Analyse auf diese Textstelle ein. (Herman, 2001, 1 f.)

⁹⁰ Herman, 2001, 3.

⁹¹ Herman, 2001, 35.

⁹² Nicht von ungefähr wählt die Volksrezeption einen anderen Ton und mißt dem sozialen Abstand der Protagonisten keinerlei Bedeutung bei. Lotman zitiert ein anschauliches Beispiel: Im Jahre 1799 berichtet ein Handwerker seinem Gegenüber, einem Bauern, von Liza und den Tücken des Sees, in dem sie sich wirklich ertränkt habe. Anders als Karamzin erzählt der Handwerker eine mindestens halbwahre, *schreckliche* – nicht rührende – Geschichte von einem *schönen* – nicht armen – Mädchen, deren Tod *Zeichen* ihrer großen *Liebe* – nicht Folge des Betrugs – ist. Der Erzähler rezipiert den Karamzinschen Text im Horizont der zeitgenössischen Massenkultur, von Sentimentalismus und Mitleid ist nichts zu spüren. (Lotman, 1997, 616 ff.)

Wie aus Bauern Russen wurden

einigen wenigen Stellen abgesehen – überall in Europa spielen,⁹³ Karamzins Reisebericht („Pis'ma russkogo putešestvennika“) handelt von ausländischen, unter anderem von Schweizer Gefilden, nicht von russischen Dörfern. Seine Gestaltung religiöser Themen und Figuren läßt eine klare Orientierung an westlich-christlichen Religionen erkennen, vom orthodoxen Glauben versteht er nur wenig.⁹⁴ Trotz der sprachlich-thematischen Annäherung an die Unterschicht bleibt Karamzins Gesamthaltung aristokratisch und europäisch.

Die Romantik setzt neue Akzente. Während soziale Fragen, damit auch das Thema Bauernschaft, ganz in den Hintergrund treten und allenfalls exotische Völker, darunter die kaukasischen, einen literarischen Niederschlag finden,⁹⁵ machen sich erste Anzeichen nationaler Ideen bemerkbar. Puškins historisierende Werke „Boris Godunov“ (1825), „Poltava“ (1828), „Mednyj vsadnik“ (1833) und „Kapitanskaja dočka“ (1836) sind hier zuvorderst zu nennen. Sie zeugen – weitgehend konträr zur dominanten zeitgenössischen Lyrik – von einer Politisierung der Literatur, reflektieren die russische Geschichte im europäischen Kontext und *behaupten* diese Geschichte auch gegen fremde Anfeindungen. So gehört Puškins Auseinandersetzung mit dem polnischen Romantiker Mickiewicz, seine Verteidigung des „Ehernen Reiters“ in dem gleichnamigen Poem zu den wohl legendärsten Zeilen, die über Peter den Großen, die politischen Leistungen des Zaren und seine Stadt geschrieben wurden. Daß sich die Verse auch im nationalen Sinne interpretieren ließen, dem Zusammenhalt der Bevölkerung im russischen Staat dienen konnten, beweist ihr Einsatz und ihre herausragende Rolle während der Leningrader Blockade.⁹⁶ Puškins Text ist – jenseits des berühmten „Vstuplenie“ und von der Forschung vielfach betont – so eindeutig zwar nicht:⁹⁷ Der Held Evgenij

⁹³ Gesemann spricht von einer mangelnden „Russifizierung des Milieus“. (Gesemann, 1972, 135.)

⁹⁴ Vgl. hierzu Gesemann, 1972, 144 f.

⁹⁵ Als Hang zur Exotik, Indiz einer *abstrakten*, in ganz Europa verbreiteten Volksnähe, muß das Interesse der Romantiker an folkloristischer Literatur eingestuft werden. Zum streng formalen, schematischen Aufbau des Märchens und damit zum transnationalen Charakter einer folkloristischen Gattung, die auch Puškin bedient, siehe die Studie von Vladimir Propp. (Propp, V. Ja.: Morfologija skazki. Moskva 1969.)

⁹⁶ Vgl. bes. die Kapitel „Stadtmythen“ und „Lokale Geschichte: Petersburg, Petrograd“ in: Rambow, A.: Überleben mit Worten. Literatur und Ideologie während der Blockade von Leningrad 1941–1944. Berlin 1995. S. 99–129.

⁹⁷ Diese Ambivalenz spiegelt auch die unentschiedene, russischsprachige Kritik wider, die von Knigge umfassend aufgearbeitet wurde. (Knigge, A.: Puškins

Einleitung

gerät mit dem Standbild Peters und der schönen, aber leichtsinnig gebauten Stadt in Konflikt. Zwischen der politischen Macht und ihren Untertanen, dem Raum und seinen Bewohnern besteht aus Puškins Sicht noch keine Harmonie. Das thematische Spektrum der künftigen Literatur ist damit aber angekündigt. Es erstreckt sich von Rußland (später: dem Russischen) bis hin zu den kleinen Leuten, den Durchschnittsmenschen, deren Vertreter Evgenij schon ist.⁹⁸

Beide Momente, das Russische und das Motiv des ‚kleinen Mannes‘, sind zeitgleich auch bei Gogol’ anzutreffen; eigenwillig, irritierend und möglicherweise sogar fragwürdig bleibt aber ihre Verbindung. Von Belinskij dank stilistischer Reformen zum neuen Stern am Literatenhimmel und vor allem zum volkstümlichen Dichter erklärt – „повести г. Гоголя народны в высочайшей степени“⁹⁹ –, räsoniert Gogol’s Erzähler auch explizit über das Russische und die Zukunft seines Landes. „Die toten Seelen“ bieten dafür viele Beispiele, und besonders der Schluß prägt sich ein.

„Не так ли и ты, Русь, что бойкая необгонимая тройка несешься? Дымом дымится под тобою дорога, гремят мосты, все отстает и остается позади. Остановился пораженный божьим чудом созерцатель: не молния ли это, сброшенная с неба? что значит это

Verserzählung „Der eherne Reiter“ in der russischen Kritik: Rebellion oder Unterwerfung? Amsterdam 1984.) Puškins (unerfüllte) Emigrationslust, die der Instrumentalisierung seiner Werke für nationalistische Zwecke komplett entgegenstehe, diskutiert: Druzhnikov, Y.: Prisoner of Russia. Alexander Pushkin and the Political Uses of Nationalism. New Brunswick 1999. Der Instrumentalisierung, ja Mythisierung Puškins widmet sich andererseits Sandler, S.: *Pushkin and Identity*. In: Franklin, S., Widdis, E. (Hg.): National Identity in Russian Culture. An Introduction. Cambridge 2004. S. 197–216. Sandler geht primär deskriptiv vor und blendet die Gründe für den Puškin-Mythos aus, sie sieht allerdings in der Vielfältigkeit und Unbestimmtheit von Puškins Werk einen Anlaß zur Mythisierung. Puškin biete allen etwas, hinzu komme der frühe Tod des Dichters mitsamt den amourösen Hintergründen, die seiner Verklärung äußerst dienlich waren. (201 ff.)

⁹⁸ Den generellen und engen Bezug Puškins zum Thema Rußland hebt Ebbinghaus hervor: Ebbinghaus, A.: Puškin und Rußland. Zur künstlerischen Biographie des Dichters. Wiesbaden 2004.

⁹⁹ Belinskij, V. G.: O russkoj povesti i povestjach g. Gogolja. In: Ders.: *Sobranie sočinenij v trech tomach*. Bd. 1. Moskva 1948. S. 135. Die Publikation der „Arabeski“ (wozu die später in die Sammlung „Peterburgskie povesti“ eingegangenen Erzählungen „Nevskij Prospekt“, „Portret“ und „Zapiski sumasšedšego“ gehören) und der Erzählensammlung „Mirgorod“ geben Belinskij (1835 im „Teleskop“) Anlaß zu dieser Wertung.

Wie aus Bauern Russen wurden

наводящее ужас движение? (...) Русь, куда ж несешься ты, дай ответ? Не дает ответа. Чудным звоном заливаются колокольчик; (...) летит мимо все, что ни есть на земли, и (...) дают ей дорогу другие народы и государства.¹⁰⁰

Die Abgründigkeit dieser Passage kommt trotz und mit der hyperbolischen Übertreibung zustande, zumal die Erzählerdigression von der Trojka Čičikovs, dem Gefährt eines Betrügers also, ihren Ausgang nimmt. Den ungebremsten, phantastischen Höhenflug Rußlands lösen dubiose Vertreter der oberen Gesellschaftsschichten aus. Von einer nationalen Vision mag man da nicht so recht sprechen. Und über die Tendenz des Russischen, sich attributiv an korrupte Machenschaften zu binden, mit diesen folglich identifiziert zu werden, gibt der Text mehrfach Auskunft.¹⁰¹ Allerdings sind auch Gogol's ‚kleine Leute‘, Figuren aus den niederen Beamtenrängen, deren Beitrag zu Russentum und Landesfortschritt unklar bleibt, grotesk und damit ambivalent gezeichnet.¹⁰² Bauern kommen bei Gogol' kaum vor – „As for Gogol', (...) the peasant is noticeable in his work mainly for his absence“¹⁰³ –, die soziale oder gar politische Emanzipation der untersten Volksschichten kümmert ihn nicht. Schmerzlich muß sich Belinskij diese Erkenntnis eingestehen.¹⁰⁴ Unbestritten bleibt jedoch Gogol's sprachliche Leistung, in der sich die eigentliche und unverwechselbare Volksnähe des Verfassers zeigt. Mit der Erfindung des Skaz, einer stilistischen Mischform aus Volksjargon und Elitesprache, mündlicher Rede und gehobener Schriftlichkeit, reicht Gogol' weit über den gleichförmigen Erzählton der sentimentalen Ära hinaus.¹⁰⁵ Sowohl die Stimmischung

¹⁰⁰ Gogol', N. V.: Mertvyje duši. (Polnoe sobranie sočinenij. Bd. 6.) Leningrad 1951. S. 247.

¹⁰¹ Gogol', II, 1984, 320, 355.

¹⁰² Zu diesem Verfahren vgl. umfassend: Günther, H.: Das Groteske bei N. V. Gogol'. Formen und Funktionen. München 1968.

¹⁰³ Fanger, 1968, 243 f.

¹⁰⁴ Er reagiert auf die Veröffentlichung von Gogol's „Vybrannye mesta iz perepiski s druž'jami“ mit einem später zu Berühmtheit gelangten Brief. Vgl.: Belinski, W. G.: Brief an N. W. Gogol. Vom 3. (15.) Juli 1847. In: Ders.: Ausgewählte philosophische Schriften. Moskau 1950. S. 566–576.

¹⁰⁵ Ėjchenbaum und Vinogradov, die ersten russischen Wissenschaftler, die sich mit dem Skaz beschäftigen, setzen unterschiedliche Akzente: Ėjchenbaum fokussiert die Mündlichkeit, Vinogradov *auch* das soziale Moment im Skaz –, die entscheidende Rolle Gogol's für die Entwicklung der russischen Literatursprache steht für beide Verfasser aber außer Frage. (Ėjchenbaum, B.: Kak sdelana „Šinel“ Gogolja; ders.: Illjuzija skaza; und: Vinogradov, V.: Problema skaza v stilistike. Alle in:

Einleitung

im Skaz als auch die groteske Körperlichkeit Gogol'scher Figuren¹⁰⁶ ziehen Komik nach sich, ein Effekt, der dem russischen Publikum gefiel und gefällt. Nationales Erwachen dürfte von dieser Art des Schreibens kaum gefördert werden¹⁰⁷ – der politische und soziale Status quo gibt ja genügend Anlaß zum Lachen – gleichwohl (oder deshalb?) kann Gogol' als erster Schriftsteller bezeichnet werden, der *für* das Volk schreibt.¹⁰⁸ Er trifft den richtigen, den mehrheitlich geschätzten Ton. Hierin läßt sich mit einigem Recht auch eine

Striedter, J. (Hg.): Russischer Formalismus. München 1988. S. 123–159; 161–167; 169–207.)

¹⁰⁶ Dem Phänomen des grotesken Körpers spürt Bachtin besonders in seinem Rabelais-Buch nach (Bachtin, M. M.: *Tvorčestvo Fransua Rable i narodnaja kul'tura srednevekov'ja i Renessansa*. Moskva 1990), in dem er auch explizit – in Form eines Anhangs – auf die Gemeinsamkeiten zwischen Gogol' und Rabelais eingeht.

¹⁰⁷ Eine Ausnahme macht die heroische Kosakenerzählung „Taras Bul'ba“, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – gekürzt und zusammen mit einer Prosa-Variante von Puškins „Poltava“ – von den Kommissionen des Kriegs- und Bildungsministerium in Umlauf gebracht und so dezidiert als Volkslektüre empfohlen wird. (Brooks, J.: *When Russia Learned to Read. Literacy and Popular Literature 1861–1917*. Princeton 1985. S. 312 f.) Um 1900 kursiert „Taras Bul'ba“ auch in einer Lubok-Version. (223 f.) In jüngster Zeit dient Gogol' – besonders mit seinem Frühwerk und mit „Taras Bul'ba“ – dem ukrainischen Nationalbewußtsein. Insgesamt zeigt aber die Rezeptionslage, daß sich Gogol' auch im ukrainisch-nationalistischen Sinne nur schwer instrumentalisieren läßt. (Vgl. hierzu u. a.: Miched, R.: *Privatizacija Gogolja? Vozvraščajas' k russko-ukrainskomu voprosu*. In: *Voprosy literatury*. Nr. 3. 2003. S. 94–112 und Barabaš, Ju.: „Naš“ ili ne „naš“? Gogol' v literaturnom soznanii ukrainskogo zarubež'ja. In: *Voprosy literatury*. Nr. 1. 2004. S. 144–180.) Dagegen finden zum Beispiel Lesarten, die auf die Religiosität des Verfassers setzen, deutlich mehr Anhaltspunkte in seinen Texten. (Vgl. hierzu: Amberg, L.: *Kirche, Liturgie und Frömmigkeit im Schaffen von N. V. Gogol'*. Bern 1986; Putney, C.: *Russian Devils and Diabolic Conditionality in Nikolai Gogol's "Evenings on a Farm near Dikanka"*. New York, Bern 1999; Graffy, M.: *The Devil is in the Detail: Demonic Features of Gogol's Petersburg*. In: Davidson, P. (Hg.): *Russian Literature and Its Demons*. New York 2000. S. 241–277.) Daß das Dämonische auch Gogol's Rußlandbild durchsetzt, zeigt: Epštejn, M.: *Ironija stilja. Démoničeskoe v obraze Rossii u Gogolja*. In: *Novoe literaturnoe obozrenie*. Nr. 19. 1996. S. 129–147.

¹⁰⁸ Diesen Aspekt dürfte Fanger unterschätzt haben. Zwar schreibt auch Gogol' nicht für Bauern, aber die Beliebtheit eines Schriftstellers *im* Volk (sofern es denn lesen kann) hängt nicht notwendig davon ab, ob er über Bauern, mit den Stimmen des Volkes und aus der Innensicht des russischen Dorfes schreibt. (Vgl. Fanger, 1968, 238) Selbst wenn die Autoren des 19. Jahrhunderts einen Bauernmythos konstru-

Wie aus Bauern Russen wurden

seltsam apolitische, un-moralische Form des Russischen entdecken, die im 19. Jahrhundert nur noch wenige Nachahmer findet.

Von den 40er Jahren an dominiert in der russischen wie in der gesamten europäischen Literatur dagegen eine ernste Stimmung, das Lachen ist vergangen. Allenfalls sentimentale Erzählpassagen und -gattungen finden in das literarische System wieder Eingang und ‚korrigieren‘ die sachlich-düstere Atmosphäre. Ob nun voll Ernst oder mit Zuneigung – die Autoren scheinen sich ihrem Objekt anzupassen. Zum ersten Mal stehen die niederen Gesellschaftsschichten, stehen auch die Städte mit ihren negativen Seiten, mit Randzonen, Hinterhöfen, Schmutz und Armut im Zentrum des literarischen Interesses. Komik oder Grotteske wollen sich angesichts der tristen „Petersburger Winkel“¹⁰⁹ und anderer unschöner Räume nicht mehr einstellen, und so rückt auch die neue literarische Bewegung – die „Natural’naja škola“ – entgegen der These ihres Patrons und Theoretikers Belinskij deutlich von Gogol’ ab.¹¹⁰ Beim *russischen* Volk ist die russische Literatur aber trotz Fokussierung der Armen noch nicht angelangt. Denn der Wunsch nach gesellschaftlicher Homogenisierung und Harmonie fehlt. In den Produkten der natürlichen Schule lebt vielmehr der naturwissenschaftliche Geist der Epoche. Literatur geht primär analytisch, medizinisch-sezierend vor, sie nimmt gleichsam das Mikroskop zu Hilfe und sieht von vorschnellen Synthesen bewußt ab.

„Analog zum menschlichen Körper wird die Gesellschaft in verschiedene Funktionseinheiten und Parzellen gegliedert, d. h. in Klassen, Milieus, funktionelle, lokale oder soziale Gruppen. Die Entdeckung der Zelle in der Physiologie geht mit der Parzellierung der Gesellschaft Hand in Hand.“¹¹¹

Mit kurzen, schmucklosen, quasi dokumentarisch verfahrenen Texten – die Gattung der Skizze (očerck) breitet sich aus – machen die Autoren der

iert haben sollten, so lassen sich daraus keine zwingenden Schlußfolgerungen für ihre Resonanz in der Unterschicht ziehen.

¹⁰⁹ Diesen Titel trägt auch ein Text Nekrasovs, der in den bedeutendsten Almanach dieser Epoche einging. (Nekrasov, N. A.: Peterburgskie ugly. In: Fiziologija Peterburga. Moskva 1991. S. 93–111.)

¹¹⁰ Siehe hierzu: Kulešov, V. I.: Natural’naja škola v ruskoj literature XIX veka. Moskva 1982. S. 178.

¹¹¹ Merten, S.: Die Entstehung des Realismus aus der Poetik der Medizin. Die russische Literatur der 40er bis 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 2003. S. 38.

Einleitung

„Natürlichen Schule“, darunter Dal', Nekrasov, Turgenev, Panaev, Gercen, Grigorovič auf das Innenleben von Mietshäusern, auf die Bevölkerung von Straßen, Plätzen, Höfen, auf soziale Außenseiter und ihre Arbeitsbedingungen aufmerksam. Die aus Frankreich übernommene „physiologische Skizze“ avanciert zur Grundform der Literatur,¹¹² und Belinskij sieht seine Forderung nach größtmöglicher Nähe von dargestellten Personen und realen Vorbildern weitgehend erfüllt.¹¹³ Zufällig aufgegriffene, leidenschaftslose und statische Gestalten erscheinen auf der literarischen Bildfläche, sachlich und offen berichten sie über ihr Leben. Dieser dokumentarischen Tendenz wirken sentimentalere Autoren wie der junge Dostoevskij entgegen.¹¹⁴ Und einen mitfühlenden, nicht allzu scharfen Blick scheint besonders das russische Dorf zu verdienen, dem sich die „Natürliche Schule“ erst in zweiter Linie widmet. Zögernd, ausgesprochen vorsichtig wagt sich die Literatur an die Bevölkerungsmehrheit, an die auf dem Lande lebenden Bauern, heran.

Der heute weitgehend in Vergessenheit geratene Schriftsteller Grigorovič hat es nach Ansicht seines Kollegen Saltykov-Ščedrin als erster geschafft, im Publikum Interesse am russischen Dorf zu wecken. Grigorovič habe „Geschmack auf die Bauern“ gemacht, indem er (oder obwohl er?) dem folkloristischen Klischee vom fröhlich singenden Volk entsagte und stattdessen arbeitende Menschen mitsamt ihren alltäglichen Problemen präsentierte.

„Первый писатель, которому удалось возбудить в публике вкус к мужику, был Григорович. Он первый дал почувствовать, что мужики не все хороводы водят, но пашут, боронят, сеют и вообще возделывают землю, что, сверх того, беспечная поселенская

¹¹² So besonders hervorgehoben von: Cejtlin, A. G.: Stanovlenie realizma v rusškoj literature. (Russkij fiziologičeskij očerk.) Moskva 1965. S. 96.

¹¹³ Kulešov, 1982, 222; Merten, 2003, 37.

¹¹⁴ Die Hyperbolisierung des Sentimentalen, die mit einer Abwertung der sozialen Problematik im Werk Dostoevskijs einhergeht, macht Merten für die zunehmende Distanzierung Belinskij's von seinem Schützling verantwortlich. (Merten, 2003, 88.) Schon in Devuškin, dem Helden aus Dostoevskijs „Armen Leuten“, sieht Merten einen komplexen, psycho-pathologischen Fall, der weniger als armer, mittelbarer Mann, denn als Neurotiker Mitleid evoziere. (85 ff.) Zu den sentimental Tendenzen innerhalb der „Natürlichen Schule“ siehe auch Kulešov, 1982, 168 f., zu Dostoevskij im besonderen siehe: Žiljakova, Ė. M.: Tradicii sentimentalizma v tvorčestve rannego Dostoevskogo. Tomsk 1989.

Wie aus Bauern Russen wurden

жизнь очень нередко оттеняется такими явлениями, как барышня, оброки, рекрутские наборы и т. д.¹¹⁵

Grigorovič kennt die negativen Auswirkungen dörflicher Feste, er zeichnet – zum Beispiel in „Bobył“ – betrunkene Bauern, die unzurechnungsfähig im Schmutz liegen, aber er steigert auch die Anziehungskraft seiner Erzählung, „macht Geschmack“ auf die Landbevölkerung durch Anleihen beim Sentimentalismus. Dem berechnenden Verhalten der gesamten Dorfbevölkerung steht der Held, ein alter sterbender, von seinesgleichen und mehreren adligen Damen verjagter Bauer, entgegen, der zweifellos das Mitleid der Leser erregt. Noch im hohen Alter, selbst in Armut und Leid wirkt er schön, gutherzig, ja sogar zart.¹¹⁶ Das physiologisch-analytische Verfahren erstreckt sich auf alle Objekte mit Ausnahme dieses namenlosen Mannes. Ein Ideal ist damit formuliert, zu Garanten des (positiven) Russischen kann Grigorovič die Bauern aber noch nicht erklären. Erste Vorboten der Nation finden sich dagegen in Turgenevs „Zapiski ochotnika“ (1852). Besonders die Erzählung „Smert“, zuerst und gesondert 1848 im „Sovremennik“ erschienen, legt dafür Zeugnis ab. Hier reiht Turgenev das Sterben eines Bauern, eines Müllers, eines Hauslehrers und einer alten Gutsbesitzerin aneinander und kommentiert sie jeweils mit einem leicht variierten Satz.

„Удивительно умирает русский мужик!“¹¹⁷

„Вообще, удивительно умирают русские люди.“¹¹⁸

„Да, удивительно умирают русские люди.“¹¹⁹

¹¹⁵ Saltykov-Ščedrin zitiert nach: Kulešov, V. I.: *Natural'naja škola v russkoj literature XIX veka*. Moskva 1982. S. 186.

¹¹⁶ „несмотря на некоторую резкость, придаваемую чертам этого человека чрезмерною худобою (...), лицо его сохраняло выражение самое кроткое и тихое, даже запекшиеся, побелевшиеся губы дышали тем невыразимым добродушием, которое как бы просвечивалось во всей его наружности.“ (Grigorovič, D. V.: *Bobył*: http://az.lib.ru/g/grigorowich_d_w/text_0032.shtml, S. 8.) (Stand: September 2008) Über Grigorovičs Erzählung „Derevnja“ konnten die Leser – nach Fanger – ebenso weinen wie ihre Großväter über „Bednaja Liza“: “There is evidence that contemporaries wept over this story just as their grandfathers had wept over *Poor Liza*, and Shchedrin himself was to compare the book's effect to a ‘spring rain’.” (Fanger, 1968, 246.)

¹¹⁷ Turgenev, I. S.: *Zapiski ochotnika*. (Polnoe sobranie sočinenij v dvadcati vos'mi tomach. Bd. 4.) Moskva, Leningrad 1963. S. 216.

¹¹⁸ Turgenev, 1963, 220.

¹¹⁹ Turgenev, 1963, 224.

Einleitung

Im Sterben realisiert sich die Transformation und Expansion des russischen Bauern: Schon zu Beginn metonymisch seine Klasse vertretend, geht er auf einer zweiten, höheren Stufe in die Gesamtheit aller russischen Menschen ein, deren Gleichartigkeit, ja Identität abschließend bestätigt wird. Die rhetorische Präsentation unterstützt die inhaltliche Klimax, denn der erstaunte Aufruf weicht einer betonten Affirmation. Daß Turgenevs „Zapiski“ zur Russifizierung der Bauernschaft und damit zur Entstehung eines russischen Volkes beitragen, macht nicht zuletzt ihre Rezeption deutlich. So beurteilt Kulešov die erste Erzählung dieses Zyklus, „Chor’ i Kalynič“, wie folgt:

„В образах крестьян Хоря и Калиныча Тургенев сумел показать духовное богатство народа, таящийся в нем живой практический смысл, творческую и поэтическую одаренность. В этом как раз заключался залог великого будущего русского народа, что подчеркивал Белинский в *Письме к Гоголю*.“¹²⁰

Auch Kulešovs Kommentar demonstriert den entscheidenden Übergang von den Bauern („в образах крестьян“) zum Volk („богатство народа“) und vom Volk zum *russischen* Volk („залог русского народа“). Unter letzterem, dessen „große Zukunft“ Kulešov unter Rückgriff auf den Literaturpapst Belinskij beschwört, dürfte nicht nur die Klasse, sondern eben und besonders die Nation zu verstehen sein.¹²¹ Daß Turgenevs Erzähler auch andere, weniger ideale Zustände im russischen Reiche kennt – die Zäune im orlovschen Gebiet laden jedes umherlaufende Schwein zum Eintritt ein, und die orlovschen Bauern entsprechen dem Zustand ihrer Immobilien¹²² –, fällt hier nicht ins Gewicht. Kulešov verteidigt seine Rezeptionslinie sogar gegen die (frühere) sowjetische Forschung, die in den Bauerndarstellungen von Grigorovič und Turgenev *beschönigte* Welten sieht. Er pariert diesen Vorwurf mit dem Argument, es handele sich um *Klassiker* des russischen Dorfes.

„(...) принято считать, что натуральная школа в лице Григоровича и Тургенева сильно идеализировала русского мужика, и поэтому

¹²⁰ Kulešov, 1982, 189 f.

¹²¹ In seinem „Brief an Gogol“ setzt Belinskij den Akzent anders: „Das russische Volk (...) hat (...) zu viel gesunden Sinn, Klarheit und nüchternen Verstand im Kopf, und darauf beruht vielleicht die gewaltige Größe seines historischen Schicksals in der Zukunft.“ (Belinski, 1950, 570.) Belinskij wendet sich gegen die von Gogol’ behauptete Religiosität der gemeinen Russen und versteht unter „Volk“ die Bauernschaft. Seine Aussage impliziert – im Gegensatz zu Kulešovs Kommentar – politische Hoffnungen, und er rechnet dabei auf die Unterschicht.

¹²² Turgenev, 1963, 7.

Wie aus Bauern Russen wurden

благотворна была «перемена», начатая Н. Успенским, Ф. Решетниковым, которые стали изображать мужика во всей неприглядной его забитости и темноте. (...) Но такое заключение лишь до некоторой степени справедливо. До сих пор произведения Григоровича и Тургенева о русской деревне остаются классическими и не затронуты шестидесятниками.¹²³

Die Idealisierung hat für Kulešov Berechtigung, sie garantiert gerade ‚das Klassische‘, während Uspenskij und Rešetnikov, Očerkisten der 60er Jahre, mit ihren düsteren Bauerndarstellungen dieses Attribut offenbar nicht beanspruchen können.¹²⁴ Und da Turgenevs ‚Zapiski‘ gleichzeitig das ‚große Schicksal des russischen Volkes‘ vorhersagen, weist Kulešovs Lesart auf den äußerst engen Zusammenhang von literarischem Kanon, Idealisierung der Bauernschaft und Bildung der Nation hin. Vorläufig läßt sich damit festhalten:

Um 1850 gesellt sich in der russischen Literatur zum Thema Unterschicht auch der Wunsch nach gesellschaftlicher Harmonie, repräsentiert von einem allumfassenden, schichtentranszendierenden Begriff des Russischen. Ob beide Aspekte im weiteren Verlauf der (Literatur-)Geschichte auch konvergieren, ob aus Bauern Russen werden, wie dies bei Turgenev der Fall und für das Entstehen der Nation erforderlich ist, wird noch zu prüfen sein. Kulešovs Kommentar läßt die Vermutung zu, daß es sich zwar um zeitgleiche, wohl aber schwer zu synthetisierende Phänomene und Interessen handeln könnte. Während Uspenskij, Rešetnikov und andere Očerkisten der 60er Jahre – so deutet sich hier an – den Alltag der russischen Bauern gestalten¹²⁵ und dabei auf eine nationale Färbung ihres Objekts und den nachhaltigen Ruhm ihrer Texte (das Klassische) verzichten, kündigt von der russischen Seele nahezu standes-

¹²³ Kulešov, 1982, 191.

¹²⁴ Den Unterschied zwischen der Literatur der 1840er Jahre und den Očerki der 1860er, auch die Relevanz der letzteren, die ein negativeres und ‚wahrscheinlicheres‘ Bild vom russischen Dorfe zeichnen, streitet Kulešov keineswegs ab. (Kulešov, 1982, 218 ff.)

¹²⁵ Fanger orientiert sich in seinem Aufsatz an den international bekannten Autoren und kommt zu dem Schluß, daß die ersten *prosaischen* Skizzen des Bauernlebens von Čechov, Bunin und Gor’kij im letzten Jahrzehnt des 19. und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geschrieben wurden. (Fanger, 1968, 256) Dieser Einschätzung ist mit Blick auf die Erzählungen von Levitov, Slepcev und Nikolaj Uspenskij nicht zuzustimmen.

Einleitung

gemäß ein Adliger, nämlich Fürst Myškin in Dostoevskijs „Idiot“.¹²⁶ Und da der Roman primär von den oberen und mittleren Gesellschaftsschichten handelt, scheint russisch beseelt auch nur die Elite zu sein. Ob die Gesellschaft nun aber zerfällt oder als harmonische Größe erscheint, dem Volk (als Bauernschaft oder Nation) gilt um 1860 das uneingeschränkte Interesse der Schriftsteller.¹²⁷ Die Literaturgeschichte bestätigt damit die vorläufige, anhand historischer Fakten und geschichtswissenschaftlicher Analysen gewonnene Datierung. Die folgende Untersuchung konzentriert sich auf die Zeitspanne von 1860 bis 1880, in der sich die russische Elite dank innenpolitischer Ereignisse, besonders dank Aufhebung der Leibeigenschaft und den damit verbundenen administrativen und juristischen Reformen, nahezu ausschließlich mit dem Volk (in doppelter Hinsicht) beschäftigt. Die späte Grenzziehung ist dabei nicht als absolute oder starre zu verstehen, auf frühere Texte wird jedoch weitgehend verzichtet. Die „Natural'naja škola“ stellt durch ihre Fixierung auf den städtischen Pöbel und ihr analytisches Verfahren nur eine Vorstufe zum nationalen Zeitalter dar. In den wenigen ‚natürlichen‘ Skizzen zum Dorf, wie etwa in Turgenevs „Smert“, lassen sich allerdings die heiklen Punkte und die besonderen Probleme erkennen, mit denen die Frage nach dem russischen Volk von vornherein behaftet ist.

Der erste Pfeiler des russischen Volkes, die Bauernschaft, scheint der folgenden Analyse keine Schwierigkeiten zu bereiten. Immerhin ist hier ein *Thema* angezeigt, das sich in literarischen Figuren, in ihrer Rede und im provinziellen Raum verkörpern läßt und darüber hinaus historische Spuren hinterlassen hat. Es werden literarische Texte heranzuziehen sein, die die russische Provinz und ihre Bevölkerung, besonders die innerhalb der Bevölkerung mehrheitlich vertretenen unteren Schichten, darstellen. Diese Texte können mit anderen Quellen und mit historiographischen Studien konfrontiert werden. Doch das reine Vorhandensein, die ‚literarische Existenz‘ der Bauern und Bäuerinnen reicht für eine Orientierung noch nicht aus, denn nach 1860 handeln sehr viele Werke vom Dorf und seinen Bewohnern. „Die Entdeckung der unteren Volksschichten durch die russische Literatur“ (Gesemann, 1972) ist geleistet, es geht nun um die Art und Weise ihrer literarischen Instrumentalisierung. Welche Strategien – so wird hier gefragt – verfolgen die Autoren mitsamt ihren Erzählern und ihren Helden, um in den Rezipienten die Suggestion von *einem* Volk, dem russischen, zu erzeugen? Welche Varianten und Gegenpositionen lassen sich erkennen? Turgenev führt seine Figuren in

¹²⁶ Vgl. bes. Teil II, Kap. V in: Dostoevskij, F. M.: *Idiot*. (Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach. Bd. 8.) Leningrad 1973. S. 186–196.

¹²⁷ So auch betont von Fanger, 1968, 249.

Wie aus Bauern Russen wurden

den Tod, im Sterben verdeutlicht er das typisch Russische. Gehört ein besonderes Verhältnis zum Tod also zu den nationalen Spezifika der Russen, oder ist die sachliche Akzeptanz des eigenen Lebensendes angezeigt, die sowohl bei Bauern als auch bei Adligen beobachtet werden kann?¹²⁸ Soll dem Motiv des Todes oder den Lebenseinstellungen von Figuren oder einem ganz anderen Aspekt, zum Beispiel dem Skaz, nachgegangen werden? Wie man es auch immer nimmt: Der zweite Part des Volkes, das Russische, scheint von vornherein deutlich komplexer zu sein, das Russische läßt sich weder auf ein Thema noch auf ein Motiv, noch auf den Stil reduzieren. Turgenew macht es seinen Lesern und den Forschenden leicht: Weil er den *Begriff* des Russischen wiederholt und zuordnet, gibt er auch der nationalen Spekulation eine Richtung. Was aber, wenn sich der Wunsch nach gesellschaftlicher Harmonie, der Wille zur Nation ohne explizite Bindung an das Russische ausdrückte, wenn also der Text gewissermaßen insgeheim dem Russischen zuarbeitete? Stil und Perspektive spielen dabei eine prominente Rolle, auf das Mitgefühl eines sentimental Erzählers (und seiner Rezipienten) mit dem armseligen Objekt wurde bereits verwiesen. Zwar kann die stilistisch erzeugte Nähe zwischen heterogenen gesellschaftlichen Ständen ein Merkmal europäischer Literatur sein – Karamzin und Richardson erzählen auf gleiche Weise –, sie kann aber auch zur Konstruktion einer Nation beitragen, wie Grigorovičs Beobachter andeutet. Die intendierte Klärung dessen, was das Nationale ausmacht, worin es *im einzelnen* bestehen mag oder zu bestehen hat, ist indessen noch kaum gelungen. Und allein diese Unbestimmtheit des Russischen soll zunächst einmal festgehalten, akzeptiert werden. Von vorschnellen Spekulationen ist schon allein deshalb abzuraten, weil die 1860er und 1870er Jahre nicht die Geburtsstunde der Nation, sondern die Geburtsstunde nationaler Klischees

¹²⁸ Die Bauernschaft respektierend, doch ohne dabei auf nationale Eigenschaften zu stoßen, vergleicht Tolstoj verschiedene Tode in „Tri smerti“ (Tolstoj, L. N.: Tri smerti. In: Ders.: Polnoe sobranie sočinenij. Bd. 5. Moskva, Leningrad 1931. S. 53–65.) Anders als die erste Protagonistin, eine Adlige, ja gewissermaßen ‚besser‘ als sie stirbt ein Bauer, ‚besser‘ als der Bauer noch stirbt der Baum. Im Gegensatz zu Turgenew betont Tolstoj hier die sozialen und naturgegebenen *Differenzen* zwischen den Lebewesen, er verbindet sie mit moralischen Forderungen. Eine Tendenz zur gesellschaftlichen Harmonisierung im Tod zeigt aber die Erzählung „Smert’ Ivana Il’iča“: Sterbend lernt der Held das Wesentliche von einem Bauern. (Tolstoj, L. N.: Smert’ Ivana Il’iča. In: Ders.: Polnoe sobranie sočinenij. Bd. 26. Moskva 1936. S. 61–113.) Vgl. zum letzten Punkt auch: Fanger, 1968, 255 f. Für Figes sind Turgenews und Tolstojs Todesgestaltungen, darunter die Erzählung „Tri smerti“, Ausdruck der Suche nach einer nationalen Identität. (Figes, O.: Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands. Berlin 2003. S. 373.)

Einleitung

darstellen dürften. Sollen dieselben nicht unhinterfragt reproduziert werden, soll vielmehr ihrer Entstehung auf den Grund gegangen werden, so bietet sich als Lösung eine erneute und verschärfte Konkretisierung des Themas an. Eine Spekulation über den ideellen Aspekt des Volkes wird dergestalt vermieden, die Nation gewissermaßen von der Seite betrachtet, in den Fokus rückt die reale Grundlage – die Bauernschaft –, wobei weitere Differenzierungsmöglichkeiten zu suchen sind. Denn auch mit *den* Bauern kommt man in Sachen Russentum nicht recht voran. Vielmehr ist zu fragen: Welche Details des bürgerlichen Alltags, des Lebens auf dem Dorfe könnten zu spezifisch russischen Merkmalen umformuliert werden, welche Aspekte drängen sich dem homogenisierenden Willen der Elite auf, welche werden vernachlässigt? Ein erster Hinweis läßt sich der von Merten hervorragend nachgezeichneten Methode der „Natürlichen Schule“ entnehmen. Wenn in den 40er und 50er Jahren die medizinische *Analyse* des gesellschaftlichen *Körpers* im Vordergrund steht, so wird sich die Literatur im nationalen Zeitalter voraussichtlich mit einer erneuten *Synthese* dieses *Körpers* beschäftigen müssen. Aufmerksamkeit verdienen also zunächst Körper und Körperlichkeit. Vom körperlichen Dasein der unteren Gesellschaftsschichten – vom Bauch der Bauern sozusagen – muß dann auch eine Spur zu den nationalen Wünschen der Elite führen, zur russischen Seele des Fürsten Myškin und zur Liebe, mit der Dostoevskij – erinnert sei das Eingangszitat – das gemeine Volk betrachtet. Körper werden repräsentiert, offener und klarer als das Russische, sowohl in literarischen, fiktionalen Texten als auch in zeitgenössischen, ethnographischen Studien und in anderen historischen Quellen. Diese diskursivierten Körper können verglichen werden, den Mechanismen ihrer Umformulierung oder gar Unterwerfung läßt sich nachspüren. Bevor das methodische Vorgehen jedoch eingehender dargelegt und begründet wird, sollen die Vorteile dieses – vergleichsweise irdischen – Ansatzes durch einen kurzen, exemplarischen Blick auf das weite, blühende Feld der nationalen Spekulationen und Reproduktionen unterstrichen werden, die ihrerseits bereitwillig Anleihe bei der russischen Literatur nehmen.

Der Wille zur Nation und die russische Literatur

Die hier intendierte Analyse, die den Akzent auf das *Entstehen* des russischen Volkes legt, setzt sich vom Gros der gegenwärtigen und vergangenen Studien zum typisch Russischen deutlich ab, wozu auch Kompendien zählen, die dezidiert die Konstruiertheit und unklare Kontur des Nationalen hervorheben.

Wie aus Bauern Russen wurden

Die Differenz sei am Beispiel des jüngst in Cambridge erschienenen Bandes “National Identity in Russian Culture. An Introduction” verdeutlicht:¹²⁹

Wie die Herausgeber Simon Franklin und Emma Widdis in ihrem Vorwort und im ersten, gemeinsam verfaßten Kapitel des Buches betonen, kann und will man zum Wesen des Russentums gar nicht vordringen. Die nationale Identität stellt – so die grundlegende These – keine Substanz, sondern eine Konstruktion dar. Damit wird die Identifikation der nationalen Identität konsequent verweigert, der Titel des ersten Kapitels (“All the Russias ...?”)¹³⁰ unterstreicht: Rußland, Russentum und Russen haben viele Facetten und sind für neue Varianten ihrer Identität offen. Doch auch unter diesen poststrukturalistischen, entsubstanzierten Bedingungen stellt sich die Frage nach Art, Ort und Dauer der Konstruktion, nach einem *Spielraum*, will man nicht alles (sozusagen das Seiende insgesamt) zum Ausdruck nationaler Identität erklären. Hier nun gehen die Herausgeber – wie bereits im Buchtitel ersichtlich – von einer unhinterfragten Prämisse aus: Nationale Identität entsteht und verändert sich *im kulturellen Prozeß*. Kultur (nicht etwa Ökonomie) zeichnet für das Russische verantwortlich, kulturelle Erscheinungen können sogar insgesamt als Ausdruck *nationaler Identität* gelesen werden, denn *diese* Gleichsetzung wird nur noch wenig, allenfalls durch eine vage Definition der Identität eingeschränkt.¹³¹ So sehen die Editoren sowohl in der byzantinischen Theologie als auch in der Postmoderne Zeugnisse der russischen nationalen Identität.¹³² Gegen eine solche – historisch fragwürdige – Expansion des Nationsbegriffes ist jedoch kritisch einzuwenden, daß eine Konstruktion keineswegs immer und überall vorhanden (gewesen) sein muß. Zeitlichkeit gehört ja zu ihren ‚wesentlichsten‘ Merkmalen. Ohne eine temporale Grenzziehung vorzunehmen, trägt der Band “National Identity in Russian Culture” – von den Autoren kaum beabsichtigt – hingegen zur Verbreitung und zur erneuten Ontologisierung des Nationalen bei. Es scheint, als sei die russische nationale Identität schon

¹²⁹ Franklin, S., Widdis, E. (Hgg.): National Identity in Russian Culture. An Introduction. Cambridge 2004.

¹³⁰ Franklin/Widdis, 2004, 1.

¹³¹ “(Identity, A. Z.) is each person’s perception of themselves: as an individual, in relation to a group or groups, and by contrast with other individuals or groups.” (Franklin/Widdis, 2004, XII.) Diese Definition könnte für zwischenmenschliche Verhältnisse im allgemeinen gelten und läßt uns über das nationale Moment völlig im unklaren. Hier ist man an die im Abschnitt 1.1 dieser Einleitung erörterten, vergeblichen Versuche von allgemeingültigen, wahrnehmungsbezogenen Nationsbestimmungen erinnert.

¹³² Franklin/Widdis, 2004, 8.

Einleitung

ewig präsent. Der Wert der einzelnen Aufsätze soll dabei nicht geschmälert werden,¹³³ sie hätten jedoch auch in anderen Sammelbänden, etwa unter dem Oberbegriff ‚Mythos‘, einen Platz finden können. Das Nationale als Rahmen überzeugt dagegen nur bedingt.

Wenn hier stattdessen der *Herkunft* des russischen Volkes nachgespürt werden soll, dann sind konsequenterweise kulturelle *und* historische Fakten zu bewerten, vor allem läßt sich die Unterschicht als Basis der Nation nicht ausblenden. Studien, die sich zuvorderst oder gar ausschließlich dem nationalen Willen widmen, umgehen dieses Problem elegant, enthalten aber grundsätzlich ein spekulatives Moment: Denn das Nationale ist eine biegsame Kategorie, unter der sich im Zweifelsfalle viele Themen, kulturelle, literarische, geschichtliche und sogar botanische abhandeln lassen. Ein kurioses Beispiel für das grenzenlose Fassungsvermögen des Russischen bietet Valentina Oxens tausendseitiges Werk: „Über die Eigenschaft, russisch zu sein.“¹³⁴ Ob nun den Bäumen, dem Kuß, den Märchen Aleksandr Puškins oder der Tierwelt, Oxen gewinnt den unterschiedlichsten Phänomenen eine nationale Note ab, sie zitiert bekannte und weniger bekannte Klischees, betont das „„Geheimnis‘ der russischen Seele“,¹³⁵ fortgesetzt im „Seelenleben der Pflanzen“,¹³⁶ streift die Entwicklung des Staatswappens ebenso wie den Alkoholkonsum und schließt mit dem ‚besonderen Humor‘ der Russen.¹³⁷ In dieser monumentalen, primär folkloristisch unterfütterten ‚Landeskunde‘ gerät der Begriff des Russischen zum Beliebigen. Die im Titel angekündigte „Eigenschaft“ wird durch eine Reflexion auf die Wappen russischer Städte jedenfalls nicht erklärt, fragwürdig bleibt, wo das Russische seine Grenzen – und damit auch seine Konturen – finden könnte. Die potentiell mehrfache, transnationale Verfügbarkeit kultureller Faktoren schließt die Verfasserin augenscheinlich aus. Manche russischen Vorlieben, etwa die Leidenschaft für das Teetrinken,¹³⁸ werden aber auch anderenorts, nämlich in England, als typisch ‚eigene‘ reklamiert. Zu einer wissenschaftlichen Klärung der nationalen Frage kann Oxens deskriptives und buntes Werk deshalb kaum beitra-

¹³³ Auf Jahn und Sandler wurde bereits zurückgegriffen.

¹³⁴ Oxen, V.: Über die Eigenschaft, russisch zu sein. Kulturspezifische Besonderheiten der Russinnen und Russen. Stuttgart 2001.

¹³⁵ Oxen, 2001, 120–127

¹³⁶ So der Titel des dritten Teils ihrer Studie (Oxen, 2001, 161), der dem zweiten mit dem Titel „Auf der Suche nach der russischen Seele“ (92) folgt.

¹³⁷ Siehe die Kapitel 5, 10 und 15 in: Oxen, 2001, 371–396, 758–788, 879–1054.

¹³⁸ Oxen, 2001, 688–695.

gen, es gibt dennoch Anregungen und Hinweise auf die Felder, in denen sich nationale Klischees verfestigt haben. Das Trinken könnte ein Beispiel sein. Grundsätzlich teilt Oxens Buch mit allen Studien zum Nationalen – auch mit dem zitierten Band von Franklin/Willis – zwei charakteristische Merkmale: Ob naiv, spekulativ oder kritisch ausgerichtet, die Erforschung des typisch Russischen macht um die historische Entstehung der Nation, vor allem um die Bauernschaft einen Bogen, und sie erklärt die Kultur, darunter besonders die Literatur, zum Kronzeugen des Nationalen. Diese Diagnose ist für unsere Untersuchung von Belang, denn sie bestätigt die herausragende Rolle, die literarische Texte für das russische nationale Bewußtsein gespielt haben, respektive immer noch spielen, und sie rechtfertigt eine erneute, kritisch-analytische Untersuchung dieser Rolle im Kontext der historischen Situation, in Konfrontation mit der Geschichte.

Die typisch russische, in anderen Ländern jedenfalls seltener anzutreffende Liaison von literarischen Texten, einheimischen Schriftstellern und nationalen Besonderheiten¹³⁹ läßt sich durch eine Vielzahl an Studien belegen. Dazu gehört auch der von Robert Belknap herausgegebene Band „Russianness. Studies on a Nation’s Identity“, der ausschließlich Aufsätze zur Literatur, insbesondere der klassisch-realistischen, umfaßt.¹⁴⁰ Untersuchungen des Russischen müssen sich, wie der Titel eben *nicht* verrät, sondern implizit voraussetzt, zuvorderst an die Belletristik halten, das Russische geht im Belletristischen sogar auf.¹⁴¹ Auch die postsowjetische Identitätssuche wird von Schriftstellern bereitwillig unterstützt. Noch immer scheint Literatur für die Nation eine herausragende Rolle zu spielen. Zeugnis dieser bleibenden Verflechtung ist Heyward Ishams: „Remaking Russia. Voices from Below“ mit Beiträgen von Pristavkin, Iskander, Granin und anderen Autoren.¹⁴² Auf die Kontinuität von russischer, sowjeti-

¹³⁹ Diese Nähe illustriert beispielhaft: Ermolin, E.: Rossija kak literatura. Včera i zavtra. In: Oktjabr’. 2005. Nr. 3. S. 172–174.

¹⁴⁰ Belknap, R. L. (Hg.): Russianness. Studies on a Nation’s Identity. Ann Arbor 1990. Eine Ausnahme macht nur der erste, einleitende Aufsatz von Pouncey (Puncey, P. R.: The Raging of Scylas and the Madness of Cambyes, 13–28) und mit Abstrichen auch der Beitrag von Gibian zu den russischen Sprichwörtern (Gibian, G.: How Russian Proverbs Present the Russian National Character, 38–43).

¹⁴¹ Eine ähnliche Schlußfolgerung läßt sich auch aus populären Quellen wie den von Gabriele Krone-Schmalz herausgegebenen „literarischen Impressionen“ ziehen, die unter dem Titel „Von der russischen Seele“ zusammengefaßt sind. (Krone-Schmalz, G.: Von der russischen Seele. Literarische Impressionen von Puschkin bis Jerofejew. Düsseldorf 1994.)

¹⁴² Isham, H.: Remaking Russia. Voices from Below. London 1995.

Einleitung

scher und wiederum russischer „narodnost“ – ein Begriff, der über die Zeiten hinweg national gefärbt zu sein scheint und nur in seltenen Fällen die Nähe zum Pöbel impliziert – kann hier nur am Rande verwiesen werden: Mit Stalins bereits 1924 ausgegebener Devise vom „Sozialismus in einem Lande“¹⁴³ entsteht die Notwendigkeit einer neuen nationalen Besinnung. Trotz heterogener Ethnien, Kulturen und Sprachen wird bis in die 1970er Jahre hinein ein *sowjetisches* Volk beschworen.¹⁴⁴ Und auch diese junge Nation, die spätestens mit dem Zweiten Weltkrieg wieder in große Nähe zur russischen rückt,¹⁴⁵ baut auf die Solidarität ihrer Schriftsteller. Beispiele für die literarische Unterstützung des sowjetischen Volkes finden sich unter anderem in Thompsons Sammelband „The Search for Self-Definition in Russian Literature“,¹⁴⁶ wobei die im Titel angekündigte russische Literatur weitgehend mit der sowjetischen zusammenfällt.¹⁴⁷ Neben den zeitgenössischen dienen aber auch die alten Texte, die

¹⁴³ Vgl.: Stalin, J.: Die Oktoberrevolution als Beginn und Voraussetzung der Weltrevolution. Unter: <http://www.stalinwerke.de/band06/b06-042.html> (Stand: September 2008)

¹⁴⁴ Vgl. dazu etwa: Platkovskij, V. V.: Sovetskij narod: novaja istoričeskaja obščnost' ljudej. Moskva 1973; Tarasenko, N. I.: Edinyj sovetskij narod. Moskva 1975; Stepanjan, C. A.: Sovetskij narod – stroitel' kommunizma. Moskva 1981 und kritisch: Lewytskij, B.: Das Sowjetvolk: Nationalitätenpolitik als Instrument des Sowjetimperialismus. Hamburg 1983.

¹⁴⁵ Entscheidenden Anteil daran hat der berühmte Toast, den Stalin direkt nach Kriegsende auf das russische Volk aussprach: „Genossen, erlauben Sie mir, noch einen, den letzten Trinkspruch auszubringen. Ich möchte einen Toast auf das Wohl unseres Sowjetvolkes und vor allem auf das des russischen Volkes ausbringen. Ich trinke vor allem auf das Wohl des russischen Volkes, weil es die hervorragendste Nation unter allen zur Sowjetunion gehörenden Nationen ist. Ich bringe einen Toast auf das Wohl des russischen Volkes aus, weil es sich in diesem Kriege die allgemeine Anerkennung als die führende Kraft der Sowjetunion unter allen Völkern unseres Landes verdient hat.“ (Stalin, J.: Rede des Genossen J. W. Stalin beim Empfang im Kremel zu Ehren der Truppen der Roten Armee: Unter: <http://www.stalinwerke.de/band15/b15-005.html>, Stand: September 2008)

¹⁴⁶ Thompson, E. M.: The Search for Self-Definition in Russian Literature. Amsterdam 1991.

¹⁴⁷ Zu erwähnen sind hier auch Reflexionen über den Volks- oder Rußlandbezug von Anna Achmatova, Sergej Esenin, Michail Isakovskij oder Aleksandr Solženicyn (Losev, L.: O ljubvi Achmatovoj k „narodu“. In: Zvezda. Nr. 1. 2002. S. 206–214; Semenova, S. G.: Stichii russkoj duši v poëzii Esenina und: Pavlovski, M.: Religija russkogo naroda v poëzii Esenina. Lingvostilističeskie soobraženija. Beide in: Zacharov, A. N., Prokušev, J. L. (Hgg.): Stoletie Sergeja Esenina. Meždunarodnyj simpozium. Moskva 1997. S. 57–82 und 93–115; Polikanov, A. A.: Narodnost'

Klassiker des 19. Jahrhunderts, dem nationalen sowjetischen Zusammenhalt.¹⁴⁸ Umgekehrt gesehen: Nur wenige Schriftsteller aus dem Kreis der bekannten Romantiker und vor allem der Realisten müssen auf das Markenzeichen der Volkstümlichkeit oder auf die Zuschreibung einer herausragenden nationalen Rolle verzichten. Studien zur „narodnost“¹⁴⁹ oder zum spezifisch Russischen einzelner Autoren und ihrer Texte reichen ins Uferlose. Das gilt für die sowjetische ebenso wie für die postsowjetische Phase, für einheimische wie ausländische Interpreten.¹⁴⁹ Unter dem reißerischen Titel „Alles ist dem russischen

poëtiki M. V. Isakovskogo. In: Russkaja reč'. 1990 Nr. 1. S. 116–120; Carlisle, O.: Solzhenitsyn and Russian Nationalism. An Interview with Andrei Sinyavsky. In: New York Review of Books. 22. 9. 1979. S. 3–6.)

¹⁴⁸ Vgl. zum Beispiel: Baturina, T. P.: Tolstovskie stilevyje tradicii v bor'be za narodnost' sovetsoj literatury (1917–1934). In: Černaja, I. K. (Hg.): Russkaja klassičeskaja literatura i ideologičeskaja bor'ba. Stavropol' 1983. S. 81–95 oder: Grebensčikov, V.: Golos naroda u L. Tolstogo i A. Solženicyna: Platon Karataev i Spiridon Egorov. In: Zapiski russoj akademičeskoj gruppy v S Š A/Transactions of the Association of Russian-American. Nr. 11. 1978. S. 154–163. In diese Richtung weist auch: Skatov, N. N.: Rossija u Aleksandra Bloka i poëtičeskaja tradicija Nekrasova. In: Russkaja literatura. 1970. Nr. 3. S. 37–56.

¹⁴⁹ Vgl. zum Beispiel: Vlasov, M. F.: „Ja liru posvjatil narodu svoemu.“ In: Russkaja reč'. 1971. Nr. 4. S. 23–31; Bazanov, V. G.: Ot fol'klora k narodnoj knige. Leningrad 1973. (Beide über Nekrasov) Prijma, F. Ja.: Problema narodnosti v istolkovanii V. G. Belinskogo. In: Russkaja literatura. 1986. Nr. 2. S. 19–43; Mel'kov, V. I.: Narod v tvorčestve I. A. Gončarova: K postanovke voprosa. In: Russkaja literatura. 1987. Nr. 2. S. 49–62; Vinnikova, G.: Graždanin Rossii. Narod i rodina v tvorčestve I. S. Turgeneva. In: Naš sovremennik. 1979. Nr. 2. S. 167–179; Olson, L. J.: Russianness, Femininity, and Romantic Aesthetics in War and Peace. In: Russian Review. Bd. 56. 1997. Nr. 4. S. 515–531; Popov, V. P.: Problema naroda u Dostoevskogo. In: Institut russoj literatury (Puškinskij dom) (Hg.): Dostoevskij. Materialy i issledovanija. Bd. 4. Leningrad 1980. S. 41–54; Cox, G.: Dostoevskian Psychology and Russian Cultural and Political Identity. In: Mosaic. 1984. Nr. 3. S. 87–102; Hudspith, S.: Dostoevsky and the Idea of Russianness. A New Perspektive on Unity and Brotherhood. London 2004. Auf die nationale Verwertbarkeit der Texte (und der Person) Puškins und die Komplexität des Falles *Gogol'* wurde bereits verwiesen. Vgl. dazu jüngst: Nevol'sin, S.: Puškin kak russkij. In: Nepomnjaščij, V. S. (Hg.): Puškin čerez dvesti let. Moskva 2002. S. 387–413; Vetlovskaja, V. E.: Tvorčestvo Gogolja skvoz' prizmu problemy narodnosti. In: Russkaja literatura. 2001. Nr. 2. S. 3–24. Die Suche nach der narodnost' umfaßt auch frühere Zeiten, siehe zum Beispiel: Stennik, Ju. V.: Problema narodnosti v literature XVII veka i Fonvizin. In: Russkaja literatura. 1987. Nr. 3. S. 57–71. Relativ sachliche Informationen bietet der Sammelband: O russkom realizme XIX veka i voprosach narodnosti literatury. Moskva, Leningrad 1960.

Einleitung

Schwert untertan¹⁵⁰ – es handelt sich um ein Puškin-Zitat – gibt zum Beispiel Johann Meichel einen Überblick über nationalpatriotische Tendenzen in der russischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Er fokussiert vor allem die Lyrik. Meichels Untersuchung hat ihre Vorteile: Quellen werden genannt und in der Regel auch zitiert, doch schlägt die Einseitigkeit der Auswahl hier negativ zu Buche: Die Leser sehen sich mit einer Anthologie der Aggression konfrontiert. Unbeachtet bleibt, daß in der russischen Literatur und selbst bei den zitierten Schriftstellern auch andere Töne zu hören waren. So unterstützt Meichel letztlich die ideologische Tendenz, die er zu kritisieren sich anschickt. Russische Autoren werden auf den nationalen Willen förmlich verpflichtet.¹⁵¹ Vorsichtiger, umfassender und differenzierter argumentiert Sarah Hudspith in ihrer jüngst erschienen Studie zu Dostoevskijs nationalen Visionen.¹⁵² Doch zeigt auch dieser Beitrag: Das Band des Nationalen – und das heißt nicht zuletzt: der Studien zum Nationalen – reißt nicht ab. Obwohl Hudspith in ihrem Untertitel eine „neue Perspektive“ auf „Einheit und Brüderlichkeit“ ankündigt, handelt es sich – genau genommen – um die Neuauflage eines *alten* Themas, nämlich „Dostoevskij und das slavophile Denken“. Von den Bauern, die zu Brüderlichkeit und Russentum dringend benötigt wurden, will man in der Literaturwissenschaft hingegen nur noch wenig wissen.

Diese Diagnose gilt nicht nur für philologische Studien. Den nationalen Wunsch verfolgen vielmehr, wie am Beispiel von Franklin/Widdis und Oxen schon zu erkennen war, neben philologischen auch kultur- und populärwissenschaftliche, darüber hinaus historiographische, psychoanalytische und mentalitätsgeschichtliche Studien.¹⁵³ In den meisten Fällen berufen sich die Autoren

¹⁵⁰ Meichel, J.: „Alles ist dem russischen Schwert untertan.“ Nationalpatriotismus russischer Schriftsteller des 19. und 20. Jahrhunderts. Von Puškin bis Solženicyn. Hamburg 1988.

¹⁵¹ Dieses Ergebnis korrigieren zum Beispiel die „Russian Subjects“, ediert von Monika Greenleaf und Stephen Moeller-Sally. (Greenleaf, M., Moeller-Sally, S.: Russian Subjects. Empire, Nation, and the Culture of the Golden Age. Evanston 1998.) Hier wird die russische Literatur, darunter Puškins „Bachčisarajskij fontan“ unter dem Aspekt imperialer, nicht nationaler Interessen erörtert (Hokanson, K.: Pushkin's Captive Crimea: Imperialism in "The Fountain of Bakhchisarai". In: Greenleaf/Moeller-Sally, 1998, 123–148), Literatur erscheint als Ausdruck der Machtbestrebungen eines Kolonialreiches.

¹⁵² Hudspith, 2004.

¹⁵³ Dies gilt auch für Pesmens ‚ethnographische‘ Studie, die sich auf die Region Omsk in den 1990er Jahren bezieht (Pesmen, D.: Russia and Soul. An Exploration. Ithaca, London 2000). Obwohl Pesmen – wie der Titel ihres Buches bezeugt – auf einer Trennung des Russischen von der Seele besteht und primär die Lebenswelt

Wie aus Bauern Russen wurden

dabei auf die literarischen Klassiker des 19. Jahrhunderts als Garanten des Russentums. So zieht auch Rancour-Laferriere in seiner psychoanalytischen und äußerst polemisch gefärbten Studie mit dem Titel *“The Slave Soul of Russia. Moral Masochism and the Cult of Suffering”*¹⁵⁴ als Indizien der sklavisch-russischen Seele primär belletristische Texte heran. Der Autor behandelt zwar nach eigenen Aussagen Bilder *und* Realitäten,¹⁵⁵ bleibt den Beweis der behaupteten Widerspiegelung aber schuldig. Mit wenigen Ausnahmen – die hohe Arbeitsbelastung sowjetischer Hausfrauen wird genannt, sie *bestätigt* seltsamerweise die Opferbereitschaft unter den Russinnen¹⁵⁶ – analysiert der Verfasser fiktionale Größen. Tat’jana Larina, Anna Karenina, Dmitrij Karamazov und Sonja Marmeladova, gelten ihm als Zeichen eines real vorhandenen russischen Masochismus. Damit kommt – wenig überraschend – am Ende der Analyse heraus, was der Psychoanalytiker mit Hilfe von Dichtern in die Wirklichkeit hineinlegt: der Leidenskult. Mit Rancour-Laferriere handelt es sich um eine typisch russische „psychische Spur“¹⁵⁷, und es sieht so aus, als litten die Russen wahrhaft gerne: immer schon und immer noch. Dmitrij Karamazovs Freude am Opfer sagt aber – so läßt sich hier kritisch einwenden – selbst aus psychoanalytischer Sicht nur etwas über die Seele seines Schöpfers aus und sehr wenig oder gar nichts über das Verhalten an-

einzelner Personen beschreiben, ja eine ‚Metaphysik des Alltags‘ (5) formulieren will, tritt im laufenden Text das nationale Moment den ‚Seelentätigkeiten‘ immer wieder zur Seite. (14 f., 80 ff., 150 ff., 175 ff., 312) Auch die willkürlich motivierte Auswahl dieser seelischen Artikulationen – zu denen Küchengespräche, Dampfbad und Vodka gehören – konterkariert das Klischee vom typisch Russischen gerade nicht. Und kaum zufällig nimmt Pesmen zu Dostoevskij, dem Apologeten der „russischen Seele“ Zuflucht. (17, 265 ff.) Unklare Methode und problematische fachliche Zuordnung dieser Abhandlung – wäre nicht die Bibliographie, könnte man auch von Reisenotizen sprechen – werden von Derek Offord in seiner Rezension zu Recht und deutlich moniert. (Offord, D.: *Russia and Soul. An Exploration*. By Dale Pesmen. In: *The Modern Language Review*. Bd. 99. 2004. Nr. 2. S. 854–855.) Zu den mentalitätsgeschichtlichen Studien, die explizit zwar ‚nur‘ eine „Ethnopsychologie“ der Russen entwerfen wollen, implizit aber auf die Nation zielen und diese ontologisieren, zählt zum Beispiel Voss. „Die Russen“ werden in seiner Lesart auf ein bestimmtes Sein verpflichtet. (Voss, E.: *Warum sind die Russen so? Fakten und Gedanken zu einer Ethnopsychologie*. Stuttgart 2004.)

¹⁵⁴ Rancour-Laferriere, D.: *The Slave Soul of Russia. Moral Masochism and the Cult of Suffering*. New York, London 1995.

¹⁵⁵ Rancour-Laferriere, 1995, 10.

¹⁵⁶ Rancour-Laferriere, 1995, 163 ff.

¹⁵⁷ Rancour-Laferriere, 1995, 245.

Einleitung

derer Russen, etwa der Bauern in den 1870er Jahren. Rancour-Laferriere ontologisiert den nationalen Charakter, den er einzelnen, auserwählten, fiktiven Gestalten abgewinnt. Alternative historisch-literarische Stimmen bleiben außer acht oder werden sogar verzerrend zitiert.¹⁵⁸

Zu Belletristik und vor allem zu den belletristischen Darstellungen des typisch Russischen fühlen sich neben Psychoanalytikern mitunter auch die Historiker hingezogen. Jüngstes Beispiel dieser Vorliebe ist Orlando Figes' mit „Nataschas Tanz“ betitelte „Kulturgeschichte Rußlands“.¹⁵⁹ Zu Recht gesteht Ingold, der Rezensent der „Neuen Zürcher Zeitung“, dem umfangreichen Werk Figes' eine „rasante Darstellung“ zu.¹⁶⁰ Ihren „Drive wie auch ihren Stoff (beziehe sie, A. Z.) größtenteils aus literarischen Texten, namentlich aus Puschkin und Gogol, Ostrowski und Tolstoi, Achmatowa und Majakowski“,¹⁶¹ aber Ingold irrt auch nicht, wenn er dem historiographischen Part und vor allem der „eigenwilligen Kompilation von Fakten und Zitaten unterschiedlichster Herkunft und Glaubwürdigkeit“ mißtraut.¹⁶² Schon dem Vorwort ist schwerlich eine Positionierung des Verfassers abzugewinnen. Nur eines scheint sicher: Figes' Kulturgeschichte fällt mit einer Interpretation der Kultur als Zeugnis nationaler Selbstbestimmung zusammen. Um eine historische Darstellung ist der Verfasser explizit nicht bemüht,¹⁶³ er will sich mit künstlerischen Werken stattdessen „einen Zugang zum Innenleben“ der rus-

¹⁵⁸ Dies betrifft vor allem Rancour-Laferrieres Wiedergabe von Aleksandra Efimenkos ethnographischen Erkenntnissen (Rancour-Laferriere, 1995, 150 ff.). Efimenko hebt in ihrer Untersuchung zum russischen Gewohnheitsrecht (Efimenko, A.: *Issledovanija narodnoj žizni. Vypusk pervyj. Obyčnoe pravo.* Moskva 1884) nicht nur die negativen Seiten des Dorflebens hervor, sondern vor allem die Wertschätzung und die Rechte der russischen Bäuerinnen im Vergleich mit süd-osteuropäischen Regionen. Auf Efimenkos Studie wird im Verlaufe dieser Arbeit mehrfach zurückzukommen sein.

¹⁵⁹ Figes, 2003. (Engl.: *Natasha's Dance. A Cultural History of Russia.* London 2002.)

¹⁶⁰ Ingold, F. Ph.: *Russland als Kulturation. Eine Gesamtdarstellung von Orlando Figes.* In: *Neue Zürcher Zeitung.* 5. März 2003. S. 62.

¹⁶¹ Bereits der Titel bezeugt diese Absicherung. „Nataschas Tanz“ weist auf eine Szene in Tolstojs „*Vojna i mir*“ hin, in der Nataša Rostova, die junge, adlige Protagonistin des Romans, einen Bauerntanz vorführt.

¹⁶² Ingold, 2003, 62.

¹⁶³ Figes, 2003, 25.

Wie aus Bauern Russen wurden

sischen Nation verschaffen.¹⁶⁴ Die konkrete Entstehung der Nation ist dabei kein Thema, und die Existenz einer russischen Wesensart hält Figes offenbar für ausgemacht. Auch wenn er die Substantialität des Nationalen an einigen Stellen seines Vorwortes einschränkt – der Hinweis auf die *Vielfältigkeit* der russischen Kultur gehört zu diesen Versuchen,¹⁶⁵ – so will Figes doch andererseits nicht mit modernen, dekonstruktivistisch angehauchten Historikern verwechselt werden.¹⁶⁶ Rußlands Nation, so heißt es an derselben Stelle, sei keine Konstruktion, sondern ein „reales Russland“ und im weiteren: ein „Temperament“, „etwas, das aus dem Bauch kommt, etwas Emotionales und Instinktives, das von Generation zu Generation weitergegeben wird“.¹⁶⁷ Die essentialistische Position scheint am Ende das Übergewicht zu bekommen, wir können allerdings Figes’ argumentative Pirouetten hintanstellen und festhalten: Kultur und Nation fließen – ähnlich wie bei Franklin/Widdis und trotz Figes’ Polemik gegen die „Kulturhistoriker von heute“ – zusammen, zum übergreifenden Gegenstand der russischen Literatur erklärt der Verfasser die „geistige Substanz“ und das „Schicksal“ des Landes.¹⁶⁸ Und obwohl Figes mit Leidenschaft Partei für das Russische ergreift, so stimmen Ausgangspunkt und Ergebnis seiner Geschichte auf fatale Weise mit den Werken der Rußland-Kritiker Meichel und Rancour-Laferriere überein. Hier wie dort zeigt sich das Russische in der Kultur und umgekehrt: Kultur wird auf das Nationale verpflichtet. Nahezu stereotyp begegnen wir dem russischen Leidensdrang, immer treffen wir auf Dostoevskij.¹⁶⁹ Dabei dürfen die einzelnen Kapitel von Figes’ dicker Kulturgeschichte durchaus als spannend und nicht zuletzt als unterhaltend bezeichnet werden. Doch bleiben andere literarische Blicke, Blicke, die *nicht* dem Schicksal Rußlands gelten, völlig ausgespart. Solche aber sind – wie noch zu zeigen sein wird – vorhanden. Die russische Literatur widmet sich selbst im nationalen 19. Jahrhundert vielen Themen, unter anderem den Bauern und ‚kleinen Leuten‘ ohne diese einer nationalen Schönfärberei zu unterziehen.

¹⁶⁴ Figes, 2003, 20. Anstelle des Innenlebens spricht Figes auch von „Strukturen der nationalen Identität“, die er mit Hilfe von Kunst, Literatur, Tagebüchern und Briefen zu erfassen suche. (25) Ein Unterschied zwischen Innenleben und Strukturen des Nationalen ist aber weder im Vorwort noch im Hauptteil zu erkennen.

¹⁶⁵ Figes, 2003, 20.

¹⁶⁶ Figes, 2003, 21.

¹⁶⁷ Figes, 2003, 21 f.

¹⁶⁸ Figes, 2003, 19.

¹⁶⁹ Figes, 2003, 352 ff.

Einleitung

Dieser erste Blick auf die Forschungslage zum nationalen Willen gestattet folgende Orientierung: Auf seriöse Studien, wie die von Belknap und Franklin/Widdis herausgegebenen Sammelbände, die Dostoevskij-Studie von Hudspith oder den 1960 erschienen sowjetischen Beitrag zur „narodnost“⁴⁴ im russischen Realismus, der – selten genug – Aufsätze zum Nationalen und zur Bauernschaft enthält, wird im Rahmen der literarischen Einzelanalysen mit Gewinn zurückzukommen sein. Daneben kristallisiert sich unmißverständlich heraus: Ohne Dostoevskij führt kein Weg zum *russischen* Volk, auf Dostoevskij und auch auf Tolstoj ist im Kontext der vorliegenden Fragestellung nicht zu verzichten. *Manche* Autoren des Realismus drängen sich dem nationalen Denken geradezu auf. Die Gesamtanlage der vorliegenden Arbeit wird aber weder von den literaturwissenschaftlichen noch von den populären Studien zum Nationalen beeinflusst. Denn die Bauernschaft und allgemeiner gesprochen die Unterschichten bleiben hier ganz unbeachtet, der Bezug zur Geschichte ist selbst bei Figes vage. Gleichzeitig stellt sich die Frage nach ausgrenzenden Strategien. Liegen alternative literarische Stimmen vor, so zum Beispiel Darstellungen von ‚kleinen Leuten‘, die der gesellschaftlichen Harmonie zuwiderlaufen? Inwiefern stellt das Nationale nur eine Instrumentalisierung der Bauern dar, was steht ihr entgegen? Russophilie und Russophobie können umgangen werden, wenn, wie oben angedeutet, zuvor derst das Konkrete, nämlich die Bauern und ihr körperlich geprägter Alltag, in den Blick rücken. Unter dieser Prämisse läßt sich auch die historische Forschung, die sich nicht auf die Analyse des Nationalen beschränkt, sondern mit neuen und vielfältigen Erkenntnissen zur russischen Bauernschaft aufwartet, gut integrieren. Geschichte und Literatur können miteinander konfrontiert werden. Das Volk (im Sinne der Unterschicht) soll damit aus heterogener, vielfältiger Perspektive betrachtet und auf seine mögliche Instrumentalisierung als russisches hin überprüft werden. An diese Positionierung schließen sich die folgenden methodischen Überlegungen an.

1.3 Methodische Überlegungen

Als Ausgangspunkt für eine Studie, die um die Vermittlung von historischen Ereignissen und literarischen Aussagen bemüht ist, bietet sich Foucaults Denken an.¹⁷⁰ Foucault gehört zu den modernen Philosophen, die sich sowohl durch ihren Respekt vor Geschichte und Geschichtsschreibung¹⁷¹ als auch durch ein starkes Interesse an verschiedenen Formen und Funktionsweisen von Reden, Schriften, Denksystemen auszeichnen. Dies kommt bereits in seinem Diskursbegriff zum Ausdruck. Unter Diskursen sind „irgendwie geregelte Verknüpfungen oder Formationen von ‚Aussagen‘“¹⁷² zu verstehen, wobei

¹⁷⁰ Foucaults philosophische Konzepte wurden bislang *entweder* in die Geschichts- oder in die Literaturwissenschaft übertragen. Beispielhaft seien hierfür genannt: Maset, M.: Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung. Frankfurt a. M. 2002 (Maset gibt *Hinweise* darauf, wie Foucaults Analysen gewinnbringend in der Geschichtswissenschaft eingesetzt werden könnten, und korrigiert damit viele Vorurteile, er realisiert diese Forderung allerdings nicht selbst) und Kittler, F. A./Turk, H. (Hgg.): Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik. Frankfurt a. M. 1977. Die „Urszenen“ beziehen sich ihrerseits stärker auf Lacans strukturelle Psychoanalyse und auf Derridas Dekonstruktion, die zusammen mit der Archäologie Foucaults vereinfachend unter dem „Konzept des Diskurses“ zusammengefaßt werden. (Vgl. Kittler, F. A., Turk, H.: Vorwort. In: Kittler/Turk, 1977, 7) Die einzelnen Fallstudien dieses Bandes gehen höchstens am Rande auf Foucaults Positionen ein und sind darüber hinaus in Argumentation und Duktus stark von der Kritischen Theorie geprägt. (Vgl. etwa Hörisch, J.: Die „poetische Logik“ des „Hyperion“. Versuch über Hölderlins Versuch einer Subversion der Regeln des Diskurses. Und: Stichworte zur Kritik der Diskurstheorie im Anschluss an Hölderlin. In: Kittler/Turk, 1977, 167–194 und 194–201.) Sie stellen einen ersten Versuch der germanistischen Literaturwissenschaft dar, sich dem poststrukturalistischen Gedankengut zu nähern. Nach Kammler bietet Foucaults Denken den Literaturwissenschaftlern einen „Markt der Möglichkeiten“, gleichwohl könne es eine genuin Foucaultsche Literaturwissenschaft nicht geben, da sich Foucault um die spezifische Analyse literarischer Diskurse nicht bemüht habe. (Kammler, C.: Historische Diskursanalyse. /Michel Foucault/. In: Bogdal, M.: Neue Literaturtheorien. Eine Einführung. Opladen 1997. S. 51.) In der Literaturgeschichte sieht Kammler das naheliegendste Anwendungsgebiet. (47)

¹⁷¹ Foucault, M.: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a. M. 2003. S. 35 f.

¹⁷² Fink-Eitel, H.: Foucault zur Einführung. Hamburg 1989. S. 58. Es ist zu betonen, daß für Foucault besonders der Inhalt und die kontextuellen Bedingungen dieser Aussagen von Interesse sind, während ihr sprachliches Erscheinungsbild, der rhetorische Charakter und der Status von Aussagen in den Hintergrund tritt. Maset

Einleitung

einer solchen Formation literarische, historische, geschichtswissenschaftliche Texte und Praktiken angehören können. Daneben existieren für Foucault auch nichtdiskursive Praktiken, er betont den Bereich der Institutionen und schreibt ihm – über mehrere Jahre seines Schaffens hinweg – eine dominante, die Diskurse steuernde und ermöglichende Position zu.¹⁷³ Aus Foucaults Sicht geht also weder alles im Diskurs auf, noch sind Diskurse auf Sprache zu reduzieren,¹⁷⁴ die „Analyse des Diskurses“ schließt sich vielmehr notwendig und intensiv „an die wirkliche Arbeit der Historiker an“.¹⁷⁵ Die Koinzidenzen mit dem hier intendierten Unternehmen gehen über die interdisziplinäre Ausrichtung allerdings hinaus. Von den 70er Jahren an steht Foucaults Werk im Zeichen der Genealogie. Diskurse werden nun im Zusammenhang mit *Macht* untersucht respektive *als* Ausübung und Effekt von Macht verstanden.¹⁷⁶ Foucault will wissen, wie sich durch „Zwangssysteme hindurch (gegen sie oder mit ihrer Unterstützung) Diskursserien gebildet haben.“¹⁷⁷ Fink-Eitel sieht hierin sogar eine Konstante im Denken Foucaults. „Die bei Foucault verhandelte Sache heißt ‚Macht‘“.¹⁷⁸ Und gerade die Genealogie, die dem Machtaspekt Rechnung zollt, kann für die Frage nach der Entstehung eines Volkes respektive einer Nation fruchtbar gemacht werden. Ihre Implikationen, die Foucaults Inauguralvorlesung am Collège der France, der „Ordnung

hat recht, wenn er sich weigert, Foucaults Diskursanalyse dem „linguistic turn“ in der Philosophie zuzuordnen. (Maset 2002, 27 ff.) Vgl. dazu auch Kammler, 1997, 32–38: Aussagen sind – im Gegensatz zu Äußerungen – durch ein mindestens hypothetisches Bezugspotential, die Position eines Aussagenden, den Kontext und ihre materielle Existenz bestimmt. Diese Besonderheit der Diskursanalyse, die sich polemisch von anderen Theorien strukturalistischer Herkunft unterscheidet, sehen auch Kittler und Turk. Vgl.: Kittler, F. A./Turk, H.: Einleitung. In: Kittler/Turk, 1977, 33.

¹⁷³ Fink-Eitel, 1989, 64 f.

¹⁷⁴ Die Orientierung an der *Geschichte* macht gerade den *post*strukturalistischen Aspekt in Foucaults Denken aus (Fink-Eitel, 1989, 63.), während für andere Poststrukturalisten – etwa für Derrida und de Man – diese Diagnose nicht gilt.

¹⁷⁵ Foucault, 2003, 39.

¹⁷⁶ Foucaults Inauguralvorlesung am Collège de France von 1970 («L'ordre du discours») markiert die Wende. Vgl.: Foucault, 2003, 38 f.; Kammler, 1997, 42–45. Auch Kittler/Turk betonen den Aspekt der Gewalt, der dem Foucaultschen Diskursbegriff – im Gegensatz zu Habermas etwa – inhärent ist. (Kittler/Turk, Einleitung. In: Kittler/Turk, 1977, 21.)

¹⁷⁷ Foucault, 2003, 39.

¹⁷⁸ Fink-Eitel, 1989, 7. (Siehe dazu auch S. 81.)

Wie aus Bauern Russen wurden

des Diskurses“¹⁷⁹ und einer kleineren Schrift mit dem Titel „Nietzsche, die Genealogie und die Historie“¹⁸⁰ zu entnehmen sind, seien hier kurz skizziert.

„Die Metaphysik versetzt die Gegenwart an den Ursprung und lässt so an die verborgene Wirkung einer Bestimmung glauben, die sich vom Anfang her Bahn bricht. Die Genealogie rekonstruiert dagegen die verschiedenen Unterwerfungssysteme: nicht die vorgegreifende Macht eines Sinns, sondern das zufällige Spiel der Herrschaftsbeziehungen.“¹⁸¹

„Die Genealogie verhält sich zur Historie nicht wie der hochmütig tiefgründige Blick des Philosophen zur Maulwurfperspektive des Wissenschaftlers, ihr Gegenstück ist vielmehr die metahistorische Entfaltung idealer Bedeutungen und endloser Teleologien. Sie steht im Gegensatz zur Suche nach dem *Ursprung*.“¹⁸²

Die Genealogie hat sich – mit Nietzsche – gegen die metaphysische und metahistorische Idee vom „Wunderursprung“ zu wenden.¹⁸³ Um die Differenz zu markieren, operiert sie mit den vergleichsweise bescheidenen Begriffen von Herkunft und Entstehung,¹⁸⁴ und sie bezieht sich auf die „wirkliche Historie“, denn diese führt nach Foucault „alles, was am Menschen als unsterblich galt, wieder dem Werden zu“.¹⁸⁵

„Aber was erfährt der Genealoge, wenn er aufmerksam auf die Geschichte hört, statt der Metaphysik zu glauben? Dass es hinter den Dingen *etwas ganz anderes* gibt: nicht deren geheimes, zeitloses Wesen, sondern das Geheimnis, dass sie gar kein Wesen haben oder dass ihr Wesen Stück für Stück aus Figuren konstruiert wurde, die ihnen fremd waren. (...) Am geschichtlichen Anfang der Dinge stößt

¹⁷⁹ Ralf Konersmann weist in seinem Nachwort darauf hin, daß der französische Titel «L'ordre du discours» der Zusammenschau von Ordnung und Gewalt besser gerecht wird. L'ordre kann sowohl Ordnung als auch Anweisung und Befehl bedeuten. (Konersmann, R.: Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults *L'ordre du discours*. In: Foucault, 2003, 73 f.)

¹⁸⁰ Foucault, F.: Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Ders.: Schriften. Bd. 2 (1970–1975). Frankfurt a. M. 2002. S. 166–191.

¹⁸¹ Foucault, 2002, 174 f.

¹⁸² Foucault, 2002, 166 f.

¹⁸³ Foucault, 2002, 167.

¹⁸⁴ Foucault, 2002, 171.

¹⁸⁵ Foucault, 2002, 179. Vgl. hierzu auch Kittler/Turk, Einleitung. In: Kittler/Turk, 1977, 31.

Einleitung

man nicht auf die noch unversehrte Identität ihres Ursprungs, sondern auf Unstimmigkeit und Unterschiedlichkeit.“¹⁸⁶

Diese Prinzipien können auch die Frage nach der Entstehung von Nationen leiten, ja die nationalen ‚Größen‘, Wesenheiten, Identitäten und Ursprünge scheinen sich einer genealogischen Erforschung und der sie begleitenden Kritik¹⁸⁷ geradezu aufzudrängen. Denn Nationen, dies zeigt der geschichtswissenschaftliche Befund genau, sind keine ewigen und ewig gleichen Gebilde, sie verdanken ihr Entstehen konkreten, historischen Kräftekonstellationen und ihr unterschiedliches ‚Wesen‘ ebenso konkreten, je verschiedenen Ereignissen, um nicht zu sagen: Zufälligkeiten. Daß sich Nationen im weiteren geschichtlichen Verlauf als kollektive Identitäten mit bestimmten ‚Eigenschaften‘ reproduzieren, kann genealogisch besehen als Verknappungsmechanismus¹⁸⁸ und als Zwangsmaßnahme beschrieben werden. Nationale Diskurse und Praktiken, so harmlos sie sich geben mögen, üben Kontrolle aus: sie verbinden (manche) Menschen aufs engste und grenzen andere aus. Allerdings: Wo sind Nationen zu verorten, mit wem oder mit was kann das Nationale als Macht überhaupt identifiziert werden? Wer vertritt sie? Solche Fragen lassen sich mit Foucault klar – wenn auch nicht im traditionellen Sinne und darin vielfach kritisiert¹⁸⁹ – beantworten. Es gehört zu den Besonderheiten der Macht, daß sie kein Signifikantendasein führt, mithin auch nicht vertreten oder ergriffen werden kann. Macht produziert vielmehr die Suche nach Identifikation – ebenso wie die Suche nach dem Ursprung –, wobei es sich um ausgezeichnete, nämlich die Macht als solche erhaltende Strategien handelt. *In den* und *als* Identifikationsbemühungen wirkt – gleichsam verschwiegen und anonym – die Macht selbst, und sie wirkt materiell: Identifikationen schreiben sich den Körpern ein.

¹⁸⁶ Foucault, 2002, 168 f.

¹⁸⁷ Zur Kritik vgl.: Foucault, 2003, 38 ff.

¹⁸⁸ Zum Prinzip der Verknappung vgl.: Foucault, 2003, 10–17, 43 f.

¹⁸⁹ Vgl. bes.: Honneth, A.: Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie. Frankfurt a. M. 1985 und Habermas, J.: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Frankfurt a. M. 1985. S. 279–343. Die Kritik zielt vor allem auf den scheinbar allumfassenden und damit seinerseits unhinterfragbaren, unkritisierbaren Status der Macht bei Foucault. Auch Fink-Eitel weist auf das Problem hin, sogar Deleuze verweigere Foucault hier seine Gefolgschaft (Fink-Eitel, 1989, 102 und Anmerkung 5, 137). Fink-Eitel kann aber schließlich doch das „ganz Andere“, das der Macht nicht anheimfällt, entdecken: in den Lüsten. (93 ff.)

Wie aus Bauern Russen wurden

Bei allen Vorbehalten, die man gegen diese Machttheorie haben kann, Foucault gibt dem vorliegenden Forschungsvorhaben in doppelter Hinsicht wichtige Anregungen. Denn Nationen werden ähnlich der Macht weder öffentlich noch geheimnisvoll von einem Zentrum aus, etwa durch Regierungen, verordnet, sie breiten sich – gesellschaftlich gesehen – zumeist von ‚oben‘ nach ‚unten‘ aus,¹⁹⁰ lassen sich aber nur schwer auf bestimmte Träger und Agenten festlegen.¹⁹¹ Gleichwohl suggeriert der nationale Diskurs Einheit und reproduziert dieselbe. Dazu kommt: Auch das Nationale übt Druck auf Körper aus. Im folgenden ist deshalb nicht *nach der Identität* einer Nation zu fragen – eine Vorgehensweise, die auf die Macht des Nationalen förmlich hereinfließt und sie vervielfältigt –, sondern *die Identität als Zwangsmechanismus* ist in ihren trivialsten, alltäglichsten Anfängen aufzuspüren.¹⁹² Es gehört zu Foucaults großen Leistungen, daß er nahezu unbestrittene, quasi apolitische Kategorien wie die Wahrheit auf den Aspekt der Macht hin untersucht und sie in seinem Spätwerk «Histoire de la sexualité» auf alltägliche Praktiken, besonders auf die Kontrolle des sexuellen Begehrens, zurückgeführt hat.¹⁹³ Zu diesem Zwecke bedient sich der Genealoge der Historie, vor allem einer mikroskopisch genauen Historiographie.

¹⁹⁰ Die russische Regierung etwa sieht sich und handelt mindestens bis 1881 als Führung eines *imperialen*, multiethnischen, multireligiösen Staates. Sie distanziert sich damit – trotz offiziell propagierter „narodnost“ – vom nationalen Gedankengut und von nationalen Bewegungen. Die nationale Idee wird in der Regel von ökonomisch wohl situierten und/oder gebildeten Personengruppen propagiert und in die Wege geleitet. Vgl. hierzu Abschnitt 1 dieser Einleitung.

¹⁹¹ Diesen Aspekt der unbestimmten, gesellschaftlichen Zuordnung von Macht zeigt Maset am Beispiel von Foucaults Analyse der «Lettres de cachet». Es stellt sich heraus, daß viele arme Menschen des Königs Hilfe sozusagen nur ‚geliehen‘ und sich durch die königlichen Briefe von ihren eigenen, unliebsamen Familienmitgliedern befreit haben. Die Macht kam hier also nicht von oben, sondern eher von der Seite. (Maset, 2002, 94–103.)

¹⁹² Maset schlägt entsprechend vor, Diskursanalysen an Stelle von Begriffsgeschichten zu betreiben, da sich letztere vorwiegend auf Klassiker beziehen müssen und somit den Begriff, den sie untersuchen, durch Werke, die ihn besonders in Umlauf brachten, nahezu automatisch und unhinterfragt reproduzieren. (Maset, 2002, 55.)

¹⁹³ Vgl.: Foucault, M.: Histoire de la sexualité. 3 Bde. Paris 1976–1984. Diese dreibändige „Geschichte“ erhält in der deutschen Übersetzung auch einen anderen, inhaltlich gleichwohl treffenden Titel, nämlich „Sexualität und Wahrheit“. Im Verlauf der vorliegenden Studie wird besonders auf die ersten beiden Bände („Der Wille zum Wissen“ und „Der Gebrauch der Lüste“) zurückzukommen sein.

Einleitung

„Gerade indem man sich auch den geringsten Ereignissen zugewendet hat, indem man die Erhellungskraft der historischen Analyse bis in die Marktberichte hinein, in die notariellen Urkunden, in die Pfarregister, in die Hafenaarchive vorangetrieben hat, die Jahr für Jahr, Woche für Woche verfolgt werden, hat man jenseits der Schlachten, der Dekrete, der Dynastien oder der Versammlungen massive Phänomene von jahrhundertelanger Tragweite in den Blick bekommen. Die Historie, wie sie heute betrieben wird, kehrt sich nicht von den Ereignissen ab; sie erweitert vielmehr ständig deren Feld.“¹⁹⁴

Das „Temperament der Genealogie“ – so heißt es in demselben Text – ist „ein glücklicher Positivismus“.¹⁹⁵ Und an anderer Stelle spricht Foucault davon, daß man sich – wolle man metaphysische Größen hinterfragen – nicht scheuen dürfe, „in den *Niederungen zu wühlen*“.¹⁹⁶ Zu diesen Niederungen gehört besonders der Leib.

„Der Leib – und alles, was damit zusammenhängt: Ernährung, Klima, Boden – ist der Ort der Herkunft, auf dem Leib findet man die Stigmata vergangener Ereignisse; aus ihm erwachsen die Begierden, Schwächen und Irrtümer.“¹⁹⁷

Von diesem Punkt ausgehend können wir fragen und wird im folgenden zu fragen sein: Aus welchen körperlichen Zwängen setzt sich nationale Identität zusammen? Welche leiblichen Maßnahmen liegen der kollektiven Einheit zugrunde, welche Leiber werden als unerwünschte, fremde, welche als eigene markiert? Wie wurden diese Maßnahmen initiiert, verbreitet, durchgesetzt? Auch die nationale Macht läßt sich – in Einklang mit dem sexuell verankerten Wahrheitswillen, ja möglicherweise unter Zuhilfenahme des sexuellen Terrains – als eine „Bio-Macht“ beschreiben.¹⁹⁸ Der ‚Wille zur Nation‘¹⁹⁹ – so kann die vorliegende Problemstellung mit Foucault formuliert werden – zü-

¹⁹⁴ Foucault, 2003, 35 f.

¹⁹⁵ Foucault, 2003, 44. Bereits in der „Archäologie des Wissens“ zelebriert Foucault einen „fröhlichen Positivismus“. (Foucault, F.: Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. 1973. S. 182.) Vgl. hierzu auch Maset, 2002, 111 f.

¹⁹⁶ Foucault, 2002, 171.

¹⁹⁷ Foucault, 2002, 174.

¹⁹⁸ Foucault, M.: Der Wille zum Wissen. (Sexualität und Wahrheit. Bd. 1). Frankfurt a. M. 1983. S. 166.

¹⁹⁹ Erinnerung sei hier an Renan, der zur Bestimmung der Nation ebenfalls den Willen bemüht. (Vgl. Kapitel 1.1.)

gelt die Körper, reguliert die Bevölkerung und verschleiert diese Operation in den metaphysischen Begriffen von Identität und (russischer) Seele.²⁰⁰ „Seit der Aufklärung (wendet die Macht, A. Z.) Semiotekniken an (...), die an der Oberfläche der Körper Seelen bilden.“²⁰¹ Es gilt, diese Taktik nun umzukehren. Rückführung der russischen Seele auf ihre körperlich-materiellen Anfänge, Darstellung des Zwangscharakters der nationalen Körperkontrolle – hiermit ist in kurzen Worten das Ziel der vorliegenden Studie umschrieben. Diesem Programm nun kommt besonders das belletristische Material entgegen. Denn *die* Nation, die kollektive Einheit und metaphysische Größe ist in der Literatur gar nicht anzutreffen, und aus literarischen Texten läßt sich folglich auch keine Begriffsgeschichte machen. Allein das Medium der Literatur nötigt zu einer Konkretisierung, zur Verkörperlichung und Verkörperung des

²⁰⁰ Vgl. hierzu: „Die Disziplinen des Körpers und die Regulierungen der Bevölkerung bilden die beiden Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat.“ (Foucault, 1983, 166). Eine Verknüpfung von Körperdisziplin und Bevölkerungsregulierung, die die Bio-Macht eigens hervor- und zur Geltung bringt, setzt Foucault im 19. Jahrhundert an. (167 f.) Vgl. auch: Fink-Eitel, 1989, 87 und besonders das Kapitel 6 („Von der Repressionshypothese zur Bio-Macht“) in: Dreyfus, H. L., Rabinow, P.: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim 1994. S. 156–172. Hinzuweisen ist an dieser Stelle auch auf Foucaults Vorlesungen aus den späten 1970er Jahren, die um das Thema „Gouvernementalität“ kreisen. Dabei wird der Staat als reale Herrschaftsinstanz von der Macht unterschieden, und der Begriff des Regierens spielt eine zentrale Rolle. (Vgl.: Foucault, M.: Geschichte der Gouvernementalität. 2 Bde. Frankfurt a. M. 2004 und ders.: Die Gouvernementalität. In: Bröckling, U., Krasmann, S., Lemke, T. (Hgg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main 2000, S. 41–67.) Das Konzept der Gouvernementalität wird besonders in der politikwissenschaftlichen Diskussion und Forschung zum Neoliberalismus fruchtbar gemacht. (Vgl. dazu: Bröckling, U., Krasmann, S., Lemke, T.: Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einleitung. In: Dies. (Hgg.): 2000, 72–109; Lemke, T.: Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Hamburg, Berlin 1997; ders.: Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies, in: Politische Vierteljahresschrift, Bd. 41. 2000. Nr. 1. S. 31–47; Dean, M.: Governmentality. Power and Rule in Modern Society. London 1999.) Da die russische Nationsbildung im 19. Jahrhundert weitgehend ohne staatliche Unterstützung verläuft, der russische Staat seinerseits nur wenig liberalistische Züge aufweist, werden Foucaults Ausführungen zur Gouvernementalität hier nicht weiter berücksichtigt. Mit Blick auf die russische Nation drängt sich die Genealogie und nicht die Gouvernementalität als Analyseinstrument auf.

²⁰¹ Kittler/Turk, Einleitung. In: Kittler/Turk, 1977, 39.

Einleitung

Volkes in einzelnen Figuren, alltäglichen Ereignissen, Handlungen. Ob und wie sich diesen Materialisierungen der Zwang zur Einheit einschreibt, wird im einzelnen zu untersuchen sein. Es darf jedoch vorweggeschickt werden, daß gerade belletristische Texte – aufgrund ihrer Anschaulichkeit – die besten Hinweise auf den realen Ort und die Materie bieten, die von der nationalen Macht zuerst unter Kontrolle zu bringen waren. Ein erster Überblick über das literarische Korpus und eine Zusammenschau von geschichtlichen Voraussetzungen, genealogischer Methode und Literatur läßt bereits drei große Themenbereiche – Leibesgeschäfte – erkennen, die für die Entstehung des russischen Volkes (und seiner Seele) von ausgezeichneter Bedeutung waren: die Ernährung, die Ausübung von Strafen und die Liebe. Sie bilden damit den Leitfaden für die folgende Untersuchung.

Als methodisches Gerüst wird dabei im weiteren und einzelnen auf Foucaults Gefängnis- und Sexualitätsstudien zurückzugreifen sein. Nicht ausgearbeitet hat Foucault den Ernährungsdiskurs. Eine Orientierung bietet hier Norbert Elias' Zivilisationsstudie, die sich mit Foucaults Machtanalysen verbinden läßt. Elias stellt die europäischen Tischsitten als einen Prozeß sukzessiv zunehmender Körperkontrolle zum Zwecke von Machtgewinn, Machterhalt und sozialer Distanzierung dar. Auch wenn das nationale Moment hier nicht eigens mitbedacht und Macht, anders als bei Foucault, als persönliche oder politische begriffen wird – Thema ist primär die Etablierung der höfischen Gesellschaft in Frankreich, dargestellt am Wandel des Eß- und Trinkverhaltens heterogener sozialer Schichten –, gibt Elias' Untersuchung, von brillanten Beispielen illustriert, entscheidende Hinweise auf das mögliche Angriffsziel des nationalen Leibesdiskurses und Leibeszwangs. Foucaults genealogische Diskursanalyse und thematisch verwandte Studien – so zum Beispiel Spierenburgs Darstellung des europäischen Strafsystems²⁰² – bilden den methodischen *Rahmen* der vorliegenden Untersuchung. In diesen Rahmen werden historische, besonders ethnographische, historiographische und belletristische Texte eingebettet, sofern sie zur Klärung und Verklärung der russischen Körperlichkeiten beitragen, mithin die Zählung im nationalen Diskurs offenlegen und „die Wurzeln (der) Identität (...) zerstreuen“.²⁰³ Die konkrete Ausgestaltung der Untersuchung nimmt – über Foucaults Genealogie hinausgehend und diese flankierend – hier auch methodische Anleihe bei der

²⁰² Spierenburg, P.: *The Spectacle of Suffering. Executions and the Evolution of Repression: From a Preindustrial Metropolis to the European Experience.* Cambridge 1984.

²⁰³ Foucault, 2002, 188.

Wie aus Bauern Russen wurden

Dekonstruktion. Dazu sollen einige klärende Bemerkungen vorausgeschickt werden.

Die philosophische Betrachtungsweise, die von Jacques Derrida, ihrem Begründer und Verfechter, den Namen Dekonstruktion erhalten hat, gilt grundsätzlich als *unhistorisch*. Insbesondere den amerikanischen Vertretern der Dekonstruktion Paul de Man und Joseph Hillis Miller, aber auch Derrida selbst wird Desinteresse an sozialen und politischen Fragestellungen, darüber hinaus Blindheit gegenüber der historischen Beschaffenheit ihrer eigenen Anschauungen und ihrer Methode vorgeworfen.²⁰⁴ Die Brauchbarkeit der Dekonstruktion im Rahmen einer historisch-philologischen Studie liegt also nicht auf der Hand. Dekonstruktion und historische Diskursanalyse verbindet jedoch eine gemeinsame Kritik am *Herrschaftsanspruch* der Diskurse, eine Kritik am Willen zur Wahrheit (in der Terminologie Foucaults), am Logo- und Phallogozentrismus (in der Terminologie Derridas)²⁰⁵, an Hierarchie, Totalität und der Ausrichtung auf *einen* Sinn.

„Es ist dieses Motiv der Homogenität, das theologische Motiv schlechthin, das man entschieden bekämpfen muß.“²⁰⁶

Wenn diese Totalität, die erhoffte Einheit und gewollte Wahrheit, als die (in Texten zu schaffende) Nation gefaßt wird, dann bietet auch die Dekonstruktion besonders in der Prägung Derridas gute Ansatzpunkte für eine kritische Analyse. Sie seien hier kurz skizziert.

Die „Aufwertung des scheinbar Nebensächlichen, Sekundären, *Supplementären* zur Hauptsache (ist, A. Z.) ein bevorzugtes Verfahren der Dekonstruktion“.²⁰⁷ Derrida liest Texte gegen ihren augenscheinlichen und in der Rezeption zumeist bestätigten Trend. Seine Vorliebe für Anhängsel, Supplemente oder *Marginalien* läßt er bereits im Titel eines seiner frühen

²⁰⁴ Zima, P. V.: Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik. Tübingen, Basel 1994. S. 95 f., 196, 216 f.

²⁰⁵ Die Implikationen des „Phallogozentrismus“ illustriert Derrida recht anschaulich in einem Interview, das Teil des Dokumentarfilms „Derrida“ (2004) von Kirby Dick und Amy Ziering Kofman ausmacht. Auf die Frage, welchen Philosophen er sich als seine Mutter vorstellen könne, vermag Derrida keine Antwort zu geben, da die Philosophie eine männliche Wissenschaft ist. Nur die Dekonstruktion könne diesem mißlichen Umstand abhelfen.

²⁰⁶ Derrida, J.: Positionen. Wien, Graz 1986. S. 126. Vgl. dazu auch: Foucault, 2002, 179.

²⁰⁷ Zima, 1994, 42.

Einleitung

Werke anklingen.²⁰⁸ Damit rückt Derrida die Bestandteile eines Werkes (oder literarischen Systems) in den Vordergrund, die sein Urheber (oder die Literaturkritiker und Philosophen) – bislang für unwesentlich gehalten hatte(n), deren absolute Tilgung ihm (ihnen) gleichwohl nicht gelungen war. Diese Ränder, Supplemente, parasitären Teile stören die intendierte Einheit des Textes (resp. der Gattung, der Epoche), ließen und lassen sich aber nicht vertuschen. Derridas Vorgehen kann – mit Bettine Menke – als Versuch beschrieben werden, in Texten zu lesen, was diese „weschreiben“ und die Stellen zu finden, wo Texte etwas „ausplaudern, was sie nicht sagen wollen“.²⁰⁹ Die dekonstruktivistische Lektüre vermeidet dabei – besonders Jonathan Culler betont diese Konsequenz – eine Umkehrung der alten Machtverhältnisse, sie will nicht neue Hierarchien – etwa die Dominanz des Supplements über den ehemaligen Haupttext – produzieren.²¹⁰ Derridas Operation ist keine strukturalistische, sie zersetzt („disseminiert“²¹¹) vielmehr systematisch begrenzte Sinneinheiten und opponiert mit einer sprachlich als Neologismus gefaßten ‚anderen‘ Dimension, der „différance“, gegen den strukturalistischen Begriff der Differenz (différence).²¹²

„Was sich *différance* schreibt, wäre also jene Spielbewegung, welche diese Differenzen, diese Effekte der Differenz, durch das ‚produziert‘, was nicht einfach Tätigkeit ist. Die *différance*, die diese Differenzen hervorbringt, geht ihnen nicht etwa in einer einfachen und an sich un-

²⁰⁸ Derrida, J.: *Marges – de la philosophie*. Paris 1972. (Dt.: Derrida, J.: *Randgänge der Philosophie*. Wien, Graz 1988.)

²⁰⁹ Menke, B.: *Dekonstruktion – Lektüre. Derrida literaturtheoretisch*. In: Bogdal, K.-M. (Hg.): *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*. Opladen 1997. S. 256.

²¹⁰ Culler geht davon aus, daß mit einer Akzentuierung des Marginalen nicht ein neues Zentrum konstruiert, sondern der Gegensatz von Zentrum und Rand, von Wesentlichem und Unwesentlichem selbst „deplaziert“ wird. (Culler, J.: *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*. Reinbek bei Hamburg 1988. S. 156 f.) Zima sieht dies kritischer und geht durchaus von einer Umkehrung aus. (Zima, 1994, 58.)

²¹¹ Vgl. insbesondere den Band: Derrida, J.: *La dissémination*. Paris 1972, der auch Derridas polemisch gegen Jean-Pierre Richard gerichtete Mallarmé-Analyse «*La double séance*» enthält. In «*La double séance*» ist zum ersten Mal die Rede von der „*dissémination*“.

²¹² Derrida, J.: *Die différance*. In: Ders.: *Randgänge der Philosophie*. Wien, Graz 1988. S. 29–52. (Auch abgedruckt in: Engermann, P. (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart 1990. S. 76–113.)

Wie aus Bauern Russen wurden

modifizierten, in-differenten Gegenwart voraus. (...) Folglich kommt ihr der Name ‚Ursprung‘ nicht mehr zu.“²¹³

Sinnfindung durch Oppositionen (oder Relationen) – das heißt die klassisch strukturalistische Vorgehensweise – geht von einem unproblematischen Zustandekommen und einer Stabilität der oppositionellen (relationalen) Einheiten innerhalb eines ebenso unproblematisch vorhandenen Rahmens der Vergleichbarkeit aus, während Derrida auf die Ermöglichung der Entitäten – gewissermaßen den Zwischenraum sowie die Zeitlichkeit der Zeichen, ihre nichtidentische Wiederholung²¹⁴ – verweist, eine Dimension, die an das Sein (im Unterschied zum Seienden) der Heideggerschen Philosophie erinnert und von Heidegger auch inspiriert wurde.²¹⁵ Die Identität der Zeichen und Zeichensysteme, ihre festgestellte, ‚beruhigte‘ *Bedeutung* – und sei sie auch als ‚Raum‘, ‚Ambivalenz‘ oder ‚Ambiguität‘²¹⁶ apostrophiert – werden hier hinterfragt. Aus dieser Prämisse folgen Konsequenzen für das dekonstruktive Verfahren selbst: Die Einnahme einer Außen- oder Gegen-Position verbietet sich, greift man doch Differenzen (mit e) und die aus Differenzen gewonnen Identitäten gerade an. Es bleibt nur die Partizipation am Objekt, ein quasi parasitäres Dasein. Die kritische Frage nach der Bedeutung hebt die eigene Suche nach Bedeutung nicht auf. Dekonstruktion kann „keinen Metastandpunkt beanspruchen (...), da auch das eigene Unterfangen als Versuch der Bedeutungsartikulation selber zum Gegenstand zählt“.²¹⁷

²¹³ Derrida, 1988 (Randgänge), 37.

²¹⁴ Zima spricht von dem „offenen Verweisungszusammenhang“ der *différance* und mit den Worten Derridas von „der endlose(n) Aufschiebung des Sinns“, der eine „Negation der Identität des Zeichens“ zur Folge hat. (Zima, 1994, 52 f.)

²¹⁵ Vgl. u. a. Derrida, 1988 (Randgänge), 47–52. Mit seiner Darstellung der *différance* als Spiel oder Spur, die nicht mehr zum Horizont des Seins gehört, geht Derrida sogar über Heidegger hinaus. (47) Derrida gibt zu bedenken, daß die *différance* auch den ontologischen Unterschied von Sein und Seiendem erst ‚ermöglicht‘ haben könnte. (49 f.) Eine weitere Auseinandersetzung mit Heidegger enthält: Derrida, J.: *Ousia und gramme*. Notiz über eine Fußnote in *Sein und Zeit*. In: Ders.: 1988 (Randgänge), 53–84.

²¹⁶ Zu den Leistungen der Dekonstruktion gehört nach Culler „ein Mißtrauen gegenüber der Bereitschaft von Kritikern, Ambiguität als ästhetische Fülle zu preisen“. (Culler, 1988, 271.) Culler demonstriert diesen Vorzug am Beispiel von Barbara Johnsons Melville-Lektüre. Konkret handelt es sich um eine Lektüre von „Billy Budd“. (Culler, 1988, 266–273.)

²¹⁷ Siehe Wegmann, N.: Dekonstruktion. Unter: <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/idsl/dozenten/wegmann/texte/artdek.html>, S. 2 (Stand September 2008); dieser virtu-

Einleitung

Dekonstruktivistische Lektüren sind genötigt, ihrem Objekt – in Maßen – zu folgen. Besonders eindrucksvoll zeigt sich diese Konsequenz im Bereich der Genderforschung: So ist dem Geschlechterdualismus gerade im Rahmen einer fundamentalen, selbst die geschlechtliche ‚Natur‘ ins Visier nehmenden Kritik an der herrschenden „heterosexuellen Matrix“ nicht zu entkommen.²¹⁸ Die typisch dekonstruktivistische (und auch in der Genderforschung praktizierte) ‚Lösung‘ des Dilemmas liegt nun in systeminternen Verschiebungen, in der Konzentration auf Randphänomene, in der Verwässerung scheinbar feststehender Bedeutungen und in einem Sprachgebrauch, der die linguistisch definierten Grenzen (manifest im Vertrauen auf die Differenz von signifiant und signifié) reflektiert, ja diese (häufig) ironisch unterläuft. Metasprachliche und referentielle Funktion – in der Terminologie Jakobsons²¹⁹ – lassen sich bisweilen nicht unterscheiden, auch die Tür zur Poesie steht den Dekonstruktivisten offen, und nicht von ungefähr muß sich Derrida den Vorwurf einer unzulässigen Kontamination philosophischer Forschung mit Belletristik gefallen lassen.²²⁰ Seine Methode hat Ahnen, sie geht auf Nietzsche zurück, dessen Philosophie sowohl für Derrida als auch für de Man²²¹ Vorbildfunktion hat.²²²

elle Beitrag ist identisch mit: Wegmann, N.: Dekonstruktion. In: Weimar, K. (Hg.): Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft. Berlin, New York 1997. S. 334–337.)

- ²¹⁸ Beispielhaft stehen dafür die Schriften von Judith Butler. Auf sie wird an späterer Stelle zurückzukommen sein.
- ²¹⁹ Vgl. das mehrfunktionale Sprachmodell, das Jakobson besonders in „Linguistik und Poetik“ entwickelt. (Jakobson, R.: Linguistik und Poetik. In: Ders.: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971. Frankfurt a. M. 1989. S. 83–121.)
- ²²⁰ „Das Schockierendste an Derridas Arbeit ist seine Verwendung mehrsprachiger Wortspiele, scherzhafter Etymologien, aller möglichen Anspielungen und phonischer und typographischer Tricks.“ (So Richard Rorty in „Philosophy as a Kind of Writing: An Essay on Derrida“, zitiert nach Culler, 1988, 159.)
- ²²¹ Vgl. bes. die beiden Aufsätze: de Man, P.: Rhetorik der Tropen (Nietzsche). Und: Rhetorik der Persuasion (Nietzsche). In: Ders.: Allegorien des Lesens. Frankfurt a. M. 1988. S. 146–163 und 164–178.
- ²²² Eine besondere Rolle spielt dabei Nietzsches Schrift „Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“ (in: Nietzsche F.: Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV. Nachgelassene Schriften 1870–1873. Kritische Studienausgabe Bd. 1. Berlin, New York 1988. S. 873–890), der das berühmte Zitat über den metaphorischen Charakter der Wahrheit entstammt: „Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden und die nach langem

Wie aus Bauern Russen wurden

Was ist aus dieser ersten und knappen Charakteristik der Dekonstruktion für eine Studie über das russische Volk zu gewinnen? Die schon dargelegten Zweifel an der nationalen Einheit – wenn auch nicht am Willen einzelner Dichter und Denker, diese Einheit zu schaffen – gehen mit Derridas Kritik an Identität und Homogenität einher, und mit Derrida fällt der Blick auf die Ränder der Nation. Allerdings sollen – im Unterschied zu den klassischen Dekonstruktivisten, besonders zu de Man – über sprachliche Grenzphänomene und Ungereimtheiten hinaus auch thematische Marginalien in den Blick rücken. Schon die Auffächerung der nationalen Frage in scheinbar sekundäre Fragestellungen, die Fokussierung von Ernährung, Rechtsprechung und Geschlechterbeziehungen folgt diesem Prinzip und mag zunächst nebensächlich, ja willkürlich erscheinen, hält man sich die ‚großen‘ Implikationen des Russentums vor Augen, die – gemäß Dostoevskij – in einer gesteigerten Religiosität, in hohen moralischen Qualitäten wie Altruismus und Mitleidsfähigkeit und schließlich im Besitz einer nationalen Seele liegen.²²³ Einer unreflektierten, aber auch einer reflektierten Wiederbelebung und Neuinszenierung *dieser* nationalen Größen ist (in Maßen) auszuweichen, wenn das Volk von der Seite betrachtet wird. Unterstützt wird dieser Zugang durch die historische Forschung, denn von der ‚Existenz‘ einer russischen Nation (will heißen von ihrer Präsenz in den Köpfen eines Großteils der Bevölkerung) ist im 19. Jahrhundert nicht auszugehen. Stattdessen kann die (intendierte) Komposition eines homogenen russischen Volkes anhand vieler Textbeispiele und aus rückblickender Perspektive nachvollzogen werden. Die Geschichtswissenschaft bestätigt darüber hinaus die Relevanz der hier anvisierten Ränder des Nationalen. Denn das Entstehen *jeder* Nation hängt aufs engste mit dem Zerfall familiärer Bindungen zusammen²²⁴ – und wirkt deshalb auf die Geschlechterverhältnisse zurück –, das *russische* nationale Projekt bezieht sich schon allein aufgrund der Größenverhältnisse auf eine Schicht, deren Alltag von Ernährung und Nahrungsproduktion bestimmt ist, darüber hinaus

Gebrauche einem Volke fest, canonisch und verbindlich dünkten: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind.“ (880 f.) Paul de Man geht auf die Ungereimtheiten, damit auch auf die Sprengkraft dieser Aussage eigens ein. (de Man, P.: Anthropomorphism and Trope in the Lyric. In: Ders.: The Rhetoric of Romanticism. New York 1984. S. 239 ff.)

²²³ All diese Werte kommen zum Beispiel in Dostoevskijs Roman „Idiot“ zum Ausdruck: Dostoevskij, VIII, 1973, 449 ff. (russische Religiosität), 129, 413, 457 (Altruismus, Fähigkeit zu Mitleid und Verzeihen, Güte), 190 ff. (russische Seele).

²²⁴ Den Hintergrund bildet die Industrialisierung, die zur Mobilität der Gesellschaftsmitglieder führt. Vgl. hierzu Abschnitt 1 dieser Einleitung.

Einleitung

sind russische Bauern auf besondere Weise in die Justizreform von 1864 mit einbezogen. Die thematische Aufspaltung des nationalen Gedankens und die dreiteilige Gliederung der folgenden Untersuchung ist gleichwohl als vorläufige und unvollständige zu verstehen. Intendiert sind keine neuen Hierarchien, es hätten sich weitere ‚periphere‘ Bausteine des Nationalen – zum Beispiel das Moment der Arbeit – finden lassen. Die Darstellung ist parataktisch, sie entspricht der dekonstruktivistischen Forderung nach einer Diffusionierung von Systemgrenzen und der inhaltlichen Kritik am hegemonialen nationalen Diskurs. Alles in allem hat die Untersuchung den Charakter einer Serie: Sie könnte verlängert werden, und kein Teil dominiert den anderen.

Diesen Prinzipien – Fokussierung von Marginalien, parataktische Präsentation – folgt in weiten Teilen auch die Mikrostruktur. Insbesondere das wohlgeordnete System der realistischen Literatur, an deren Spitze die sogenannten Klassiker stehen, soll zerfasert werden, Asymmetrien sollen aufgespürt und Hierarchien umgepolt werden. Halbvergessene, ‚zweitrangige‘ Schriftsteller kommen deshalb bevorzugt zu Wort. Die Klassiker sind gleichwohl unverzichtbar, denn es steht zu vermuten, daß sie für den Aufbau der russischen Nation von besonderer Bedeutung waren.²²⁵ Ihre Beteiligung am nationalen Projekt dürfte – umgekehrt gesehen – auch ihren Ruhm und ihre Kanonisierung befördert haben. Indem vermeintlich dominante und marginale Texte unter neuen Vorzeichen (einmal kürzer, einmal länger) besprochen und gegeneinandergehalten werden, soll das Terrain des Nationalen möglichst vorsichtig, skeptisch, vom Rand her begangen werden. Auch dieses Vorgehen impliziert freilich eine Reproduktion des Nationalen und eine Beteiligung an seiner Verbreitung. Doch ist eine Außenposition schon allein deshalb unmöglich, weil selbst ‚zweit-‘ und ‚drittklassige‘ Autoren dem literarischen System angehören, haben sie doch zumindest eine Publikation erfahren. Und wer keine Spuren hinterlassen hat, fällt notwendigerweise der Vergessenheit anheim. Ob weitgehend unbekannte Schriftsteller dem nationalen Projekt wirklich kritisch gegenüberstanden und ob die Klassiker sich geschlossen der nationalen Einheit verschrieben, muß sich erst noch herausstellen. Konsequenterweise wird jedoch eine erneute Systematisierung und Hierarchisierung. Die Darstellung der literarischen Beispiele folgt – wie die gesamte Arbeit – dem Prinzip der offenen Kette.

Schließlich bedient sich auch die Analyse *einzelner* literarischer Texte dekonstruktivistischer Lektürestراتيجien. Das gelingt primär bei (im metaphorischen und zumeist auch wörtlichen Sinne) großen, auf Vollkommenheit zielenden und die eigene Vollkommenheit gleichzeitig unterhöhenden

²²⁵ Dafür sprechen auch jüngste Studien wie Hudspith, 2004.

Wie aus Bauern Russen wurden

Werken. In diesem Zusammenhang sei vorab auf die supplementäre, irritierende Rolle des Epilogs in einigen Romanen Dostoevskijs verwiesen. Dabei handelt es sich um Marginalien, die den Haupttext stilistisch und inhaltlich zu konterkarieren scheinen. Um die eindeutige Aussage des Textes zu retten – und liege sie auch in der Polyphonie²²⁶ –, sind die Rezipienten genötigt, entweder den Hauptteil oder den nebensächlichen Rest „wegzuschreiben“. Gerade die heterogenen Deutungen Dostoevskijs – er erscheint als Lehrer einer neuen Wahrheit²²⁷ und als erster Autor vielstimmiger Werke²²⁸ – sprechen für *aporetische* Strukturen in seinen Werken. Diesem Phänomen, das den Sinn eines Textes in ausgezeichneter Weise untergräbt, spüren dekonstruktivistische Lektüren bevorzugt nach. Aporien gelten als Indizien für eine Dekonstruktion, die der Text an und mit sich selbst vornimmt. Texte *zerschreiben* ihren eigenen Sinn. Von seiten der Rezipienten kann deshalb auch die Aporie nicht ihrerseits zum Sinn eines Textes erklärt werden. Eine Entscheidung, eine Wahl ist Zwang.²²⁹ Und die dekonstruktivistischen Leser sind nur im Zugeständnis ihrer eigenen Grenzen den ‚naiven‘ voraus. Wenn im folgenden also der Blick auf Supplemente und Marginalien in einigen ‚klassischen‘ Texten fällt, so ist auch die Supplementarität *dieser Lektüre* mitzudenken. Weder soll Dostoevskij auf einzelne Textstellen oder Motive und damit verbundene Aussagen festgelegt werden, noch können oder sollen diese Aussagen wegdiskutiert werden. Dostoevskij ist *mehr als* Prophet, aber auch *nur* Prophet. Eine Fokussierung des Epilogs in „Prestuplenie i nakazanie“ zieht zumindest die Akzentuierung des Verkünders nach sich, darüber hinaus unterscheidet sich die narrative und rhetorische Qualität dieser Textpassage deutlich vom Hauptteil. Es scheint, als drücke der Autor seine persönlichen Wünsche und Hoffnungen aus. Hier

²²⁶ Diese Lesart vertritt Bachtin sowohl in der ursprünglichen als auch in der erweiterten Fassung seines Dostoevskij-Buchs. (Vgl.: Bachtin, M. M.: Problemy tvorčestva Dostoevskogo. Leningrad 1929 und ders.: Problemy poëtiki Dostoevskogo. Moskva 1963.)

²²⁷ Vgl. u. a. Lauth, R.: Die Philosophie Dostojewskis. München 1950; Onasch, K.: Dostojewski als Verführer. Zürich 1961; Scanlan, J. P.: Dostoevsky the Thinker. Ithaca 2002.

²²⁸ Vgl. bes. die Kapitel „Die Idee bei Dostoevskij“ und „Das Wort bei Dostoevskij“ in: Bachtin, M. M.: Probleme der Poetik Dostoevskijs. Frankfurt a. M., Berlin 1985. S. 87–112 und 202–302.

²²⁹ Eindringlich stellt Culler diese Notwendigkeit am Beispiel der dekonstruktivistischen Lektüre von Thoreaus „Walden“ durch Walter Benn Michaels dar. (Culler, 1988, 264; vgl.: Michaels, W. B.: Walden’s False Bottoms. In: Glyph. Nr. 1. 1977. S. 132–149.)

Einleitung

schließt sich die Frage nach der Künstlichkeit der Kunst, der Wirklichkeit des Lebens, nach einer Verschränkung beider Sphären und dem (möglichen oder unmöglichen) Gegenstandsbezug der Literatur an. Eine rein sprachorientierte Dekonstruktion führt an dieser Stelle jedoch nicht weiter.

Zu den bevorzugten literarischen Objekten Derridas und de Mans gehören lyrische Texte aus dem Umkreis von Romantik und Symbolismus.²³⁰ Diese Affinität verwundert nicht, erlebt doch der romantische Künstler die Welt als brüchig, die Sphären von Tag – Erkenntnis – und Nacht – Traum – als durchlässig, Reales wird von Phantastischem durchsetzt, das Fragment zur Gattung erhoben. Romantische und symbolistische, bisweilen auch avantgardistische Texte kommen der Dekonstruktion entgegen, da sie dezidiert auf Eindeutigkeit und scharfe Trennlinien verzichten. Die sogenannte realistische Literatur wird von den Vertretern der Dekonstruktion dagegen vernachlässigt. Das muß nicht notwendig so sein, liegt aber nahe, denn ein Dekonstruktivist mißtraut der *Repräsentation* des Wirklichen in der Literatur, er mißtraut generell der binären Opposition von Zeichen und Bedeutung. Daß hinter den Zeichen Dinge oder Ideen zu stehen haben, beruht – so scheint es – auf einem unauslöschlichen (und von politischen Mächten häufig unterstützten) Glauben. Manche Texte arbeiten dem Zweifel zu (eine ausgeprägte, gesteigerte Metaphorik etwa kann zu dem entsprechenden Effekt führen), manche nähren dagegen den Glauben. Realistische Werke gehören zu den letzteren. Soll nun aber nicht alles zur Rhetorik erklärt werden – auf die Sprachlastigkeit der Dekonstruktion wurde in der Forschung vielfach kritisch verwiesen²³¹ –, so ist die *Art* der Repräsentation zu erfassen, muss nach individuellen oder überindividuellen Unterschieden, nach einer wahrscheinlichen oder weniger wahrscheinlichen Entsprechung von Zeichen und Dingen gefragt werden – und hier kann die historische Forschung behilflich sein –, zum anderen sind der materielle Aspekt und die produktive Kraft des nationalen Diskurses zu betonen. Mag die russische Nation im 19. Jahrhundert auch (noch) reines Blendwerk, eine rhetorische Größe sein, sie *kommt doch zustande* – und dazu trägt die Literatur auf besonders intensive Weise bei. Ihre ‚Körperlichkeit‘ dürfte dabei die herausragende Rolle gespielt haben. Denn in belletristischen Texten treffen wir nicht auf Nations- und Volksbegriffe, sondern auf anschaulich gestaltete Bauern, Adlige, Kaufleute, auf Männer, Frauen, Kinder, auf Sorgen, Freud und Leid. Von einer generellen Referenzlosigkeit *dieser* Zeichen ist aber nicht auszuge-

²³⁰ Vgl. hierzu besonders den Band: de Man, P.: *The Rhetoric of Romanticism*. New York 1984.

²³¹ Vgl. v. a. die Positionen von John Martin Ellis und Jürgen Fohrmann zitiert in Zima, 1994, 201 ff., 217 f.

hen, ebensowenig von ihrer Wirkungslosigkeit. Zweifel an einer *adäquaten* Repräsentation des Gegenstands sind angebracht, müssen jedoch nicht zur Negation des Gegenstands führen. Die vorliegende Studie setzt sich gerade zum Ziel, dem Referenten – und damit auch den Prozessen und Varianten seiner Repräsentation mitsamt ihrer möglichen Einflußnahme auf die reale Leserschaft – wieder näherzukommen.²³² Diesem Zweck dient bereits die Verschiebung der nationalen Spekulationen auf vergleichsweise konkrete Fragen nach ebenso konkreten menschlichen Beschäftigungen wie Essen, Trinken, Bestrafen und Lieben. Diesem Zweck dient auch die Konfrontation des literarischen Diskurses mit ethnographischen, soziologischen, juristischen und besonders geschichtswissenschaftlichen Texten. Damit wird nicht die Wahrheit der historischen Forschung gegenüber der Unwahrheit der Literatur behauptet – auch die Geschichtswissenschaft produziert möglicherweise nur „ein Heer von Metaphern“ –, die einzelnen Diskurse aber unterscheiden sich, die historische Forschung verfolgt zumindest *nicht dieselbe* Illusionsbildung wie die Literatur²³³, und auch ihr materieller Beitrag zum Ent- und Bestehen sowie zur Auflösung nationaler Gemeinschaften dürfte verschieden sein. Die Frage nach der Herkunft des Volkes ergibt – voraussichtlich – viele und vielfältige Antworten. Ob sie sich zum harmonischen Bild einer Nation zusammenfügen lassen oder den Eindruck von einer differenzierten, möglicherweise heterogenen Gesellschaft vermitteln oder aber gar beide Varianten unversöhnt nebeneinander zu stehen kommen, bleibt abzuwarten. Eine abschließende ‚Lösung‘ ist aufgrund der methodischen Vorgehensweise jedoch nicht in Sicht. Diese Studie ist von dem Bewußtsein bestimmt, daß wir nicht wissen können – und doch wissen wollen –, wie es ‚in Wirklichkeit‘ war. Sie ist damit – durch-

²³² Und damit wird Cullers Beobachtung, nach der sich Dekonstruktion auch *gegen* eine totalisierend verfahrenende Rhetorik einsetzen läßt, bestätigt. (Culler, 1988, 289.)

²³³ In diesem Kontext ist auf die Differenz zwischen Hayden White und Paul Ricœur zu verweisen. Im Unterschied zu White, der den rhetorischen Charakter der Geschichtswissenschaft betont, macht Ricœur auf die Intentionalität der historischen Forschung aufmerksam. Diese Intention führt laut Ricœur immerhin zu einem *graduellen* Unterschied zwischen geschichtswissenschaftlichen und fiktionalen Texten. (Vgl.: White, H.: *Metahistory. The Historical Imagination in 19th Century Europe*. Baltimore, London 1973; Ricœur, P.: *Die historische Intentionalität*. In: Ders.: *Zeit und Erzählung*. Bd. 1: *Zeit und historische Erzählung*. München 1988. S. 263–338; ders.: *Die Wirklichkeit der historischen Vergangenheit*. In: Ders.: *Zeit und Erzählung*. Bd. 3: *Die erzählte Zeit*. München 1991. S. 222–252 und ders.: *Geschichte und Rhetorik*. In: Nagl-Docekal, H. (Hg.): *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten*. Frankfurt a. M. 1996. S. 107–125.)

Einleitung

aus im dekonstruktivistischen Sinne – ein Teil von Wahrheitskritik *und* Wahrheitsfindung. Jede Einseitigkeit – und dazu gehörte auch die Negation der Wahrheitsfindung schlechthin – bedeutete eine totalisierende Anmaßung. In diesem Kontext fragt sich, ob die Dekonstruktion, besonders in der Prägung de Mans, indem sie Geschichte und Geschichtswissenschaft marginalisiert, nicht ihrerseits – und unreflektiert – eine erneute Totalisierung (vor allem von Sprache und Rhetorik) betreibt.²³⁴

Ähnliche Vorwürfe müssen sich die Postcolonial Studies gefallen lassen, die das Problem der nationalen Identität – teilweise unter Berufung auf die Väter der Dekonstruktion²³⁵ und ebenso unter Umgehung der geschichtlichen Voraussetzungen – diskutieren. Im Horizont unserer Fragestellung nach dem russischen Volk gebührt ihnen deshalb ein abschließender Blick. Postcolonial Studies betonen den konstruiert-konstruktiven Charakter des Nationalen, der von einer politischen Macht (zum Beispiel der englischen Kolonialmacht oder dem ‚Westen‘)²³⁶ mit diskriminierenden Effekten in die Wege geleitet wurde, messen einer Suche nach den Spuren dieses Prozesses, darunter den materiellen Komponenten von Kolonialisierung und Orientalisierung, aber kaum Bedeutung bei. Unter Berücksichtigung des Zieles ist diese Haltung

²³⁴ Vgl. hierzu Zima, 1994, 217 f: „De Man treibt die Geschichte nicht vollständig aus den *Geisteswissenschaften* aus, er macht sie aber zu einem Sekundärphänomen sprachlicher Figuren. (...)‘ Wenn ich entscheide, daß die vieldeutige Sprache die Grundlage aller meiner Theoreme bilden soll, dann kommt eine andere *Weltdeutung* zustande, als wenn ich das *Unbewußte*, den *Klassenkampf* oder die *Rassenzugehörigkeit* privilegiere. Wo diese einfache Tatsache vom Diskurssubjekt nicht reflektiert wird, entsteht – zumindest tendenziell – keine Theorie, sondern eine Ideologie, die apodiktisch Wahrheiten verkündet.“ (Zu Beginn dieses Zitats folgt Zima der Darstellung Fohrmanns.)

²³⁵ So spielt bereits der Titel des Aufsatzes „DissemiNation“ von Homi Bhabha ganz offenkundig auf Derridas „Dissémination“ an: Vgl.: Bhabha, H.: DissemiNation. Zeit, narrative Geschichte und die Ränder der modernen Nation. In: Ders.: Die Verortung der Kultur. Tübingen 2000. S. 207–253. Der Aufsatz erschien im englischen Original („DissemiNation: Time, Narrative, and the Margins of Modern Nation“) zuerst in: Bhabha, H. (Hg.): Nation and Narration. New York 1990. S. 291–322.

²³⁶ Während Homi Bhabha vor allem auf die englische Kolonialmacht Bezug nimmt (siehe dazu u. a.: Bhabha, H.: Zeichen als Wunder: Fragen der Ambivalenz und Autorität unter einem Baum bei Delhi im Mai 1817. In: Ders.: Die Verortung der Kultur. Tübingen 2000. S. 151–180 sowie die meisten in diesem Band versammelten Aufsätze), untersucht Edward Said die diskriminierenden Auswirkungen des westlichen Konzepts von Orient und Orientalen. (Vgl.: Said, E. W.: Orientalismus. Frankfurt a. M. 1981.)

Wie aus Bauern Russen wurden

nicht unverständlich. Zum Projekt der Postcolonial Studies gehört – ähnlich wie bei den Gender Studies – die ‚Befreiung‘ der Diskriminierten trotz und im Rahmen ihrer Diskriminierung. Voraussetzung für eine solche Befreiung ist die immer notwendige (da als Essenz nicht gegebene) Neuinszenierung des Nationalen (oder der Geschlechtsidentitäten), die allerdings nicht immer gleich verlaufen muß und auch nicht gleich verlaufen soll. Besonders Homi Bhabha visiert dabei eine Zurschaustellung der hybriden Implikationen des vermeintlich homogenen Nationalen an. „Ränder und Minderheiten“²³⁷ kommen – grundsätzlich, nun aber gestärkt – *im* nationalen Diskurs und nicht außerhalb von ihm zu Wort. Damit sind die Postcolonial Studies primär auf Gegenwart und Zukunft bezogen, eine Rückkehr zu alternativen Traditionen, eine Propaganda für ‚bessere‘, ‚eigene‘, zum Beispiel indigene Lebensweisen macht schon deshalb keinen (logischen) Sinn, da man im anderen Falle das Eigene (und damit auch das Fremde, Kolonialisierende) zur Substantialität erklären müßte. Sind aber eigene *und* fremde Kulturen nebst den sogenannten Traditionen nur Konstruktionen, so sind sie auch flüssig und flüchtig.²³⁸ Vergangenes scheint im Gegenwärtigen ‚aufgehoben‘, das Eigene mit dem Fremden, Kolonialisierenden unheilbar und *unheimlich*²³⁹ vermengt. Und da sich das Rad der Geschichte nicht mehr zurückdrehen läßt, erübrigt sich offenbar auch die genealogische Erforschung der Nation. Es gilt, mit dem vorhandenen (kolonialen, nationalen) Ballast neu umzugehen.

Dem postkolonialen emanzipatorischen Projekt sind einige Probleme inhärent. Vor allem: „Kann es nicht auch schlechte (repressive, reaktionäre) Umdeutungen geben?“²⁴⁰ Nancy Frazer spürt mit ihrer Frage den unsicheren Konsequenzen der Gendertheorie Butlers nach, diese Frage könnte aber an

²³⁷ Bhabha, H.: DissemiNation. In: Ders.: Die Verortung der Kultur, 2000, 226.

²³⁸ Vgl. Bhabha, H.: Einleitung. In: Ders.: Die Verortung der Kultur, 2000, 3.

²³⁹ Auf die Bedeutung dieses Begriffs, den Bhabha von Freud übernimmt, macht Elisabeth Bronfen aufmerksam: Bronfen, E.: Vorwort. In: Bhabha, Die Verortung der Kultur, 2000, X. Vgl. dazu auch das Unterkapitel „Unheimliche Existenzen: die Literatur der Anerkennung“. In: Bhabha, Einleitung, in: Ders.: Die Verortung der Kultur, 2000, 13–27 und die Diagnose, daß der kolonialistische Diskurs sich dieser, seiner unheimlichen Grenzen durchaus bewußt werde, wenn er etwa von der „*Undurchdringlichkeit* des Chinesen“ und den „*unbeschreiblichen* Gewohnheiten der Hottentotten“, also der anderen und Fremden spreche. (Bhabha, Zeichen als Wunder. In: Ders.: Die Verortung der Kultur, 2000, 166.)

²⁴⁰ Frazer, N.: Falsche Gegensätze. In: Benhabib, S., Butler, J., Cornell, D., Fraser, N.: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt a. M. 1993. S. 71.

Einleitung

die Postcolonial Studies weitergegeben werden. Denn *nichts* spricht für eine *hybride* Neuinszenierung des Nationalen, *nichts* gegen ein Wiederaufleben des altbekannten, *homogenisierenden* Nationalismus. So kann Bhabha das Aufkommen des „scheußlichen Extremismus des serbischen Nationalismus“ im postkolonialen und globalen Zeitalter nur bedauernd konstatieren. Er meint zu sehen, daß „es diesseits der Psychose des patriotischen Enthusiasmus überwältigende Belege für das transnationalere und ‚übersetzbarere‘ Phänomen der Hybridität imaginärer Gemeinschaften gibt.“²⁴¹ Doch seine Theorie liefert keine Argumente für eine Steuerung dieser Entwicklung. Die Tendenz der nationalen Neuinszenierung versteht sich keineswegs von selbst, sie motiviert sich offenbar aus anderen Sphären. Bhabhas Hybriditätskonzept dürfte einer ethischen (und ästhetischen) Perspektive entstammen, andere Motivationen, etwa materielle, wirtschaftliche Interessen, mit national-homogenisierenden oder globalisierenden Effekten, mit neuen Rändern und neuen Minderheiten sind denkbar und auch erkennbar. Die Postcolonial Studies zeichnen sich durch eine Geringschätzung des Politischen, Historischen, Materiellen und eine entsprechende Verabsolutierung kultureller Phänomene aus. Insbesondere Bhabha sieht sich mit dem Vorwurf konfrontiert, seine Haltung sei elitär, akademischen Privilegien entsprungen und reproduziere damit sogar unbewußt den imperialen, kolonialen Diskurs.²⁴² Dieser Einseitigkeit könnte ein Blick auf die Herkunft von Nationen durchaus abhelfen, eine genealogische Perspektive, die

²⁴¹ Bhabha, Einleitung, in: Ders.: Die Verortung der Kultur, 2000, 7.

²⁴² “What’s ironic is that Bhabha himself – perhaps more than any other leading postcolonial theorist – has throughout his career been susceptible to charges of elitism, Eurocentrism, bourgeois academic privilege, and an indebtedness to the principles of European poststructuralism that many of his harshest critics portray as his unknowing replication of ‘neo-imperial’ or ‘neo-colonial’ modes of discursive dominance over the colonized Third World.” (Graves, B: Homi K. Bhabha: an Overview. Unter: <http://www.scholars.nus.edu.sg/landow/post/poldiscourse/bhabha/bhabha1.html>, S. 1.) (Stand: September 2008) Kritik an Bhabha üben auch: Frieman, J.: Debating cultural hybridity. Und: Papastergiadis, N.: Tracing Hybridity in Theory. Beide in: Werbner, P., Modood, T. (Hgg.): Debating Cultural Hybridity. London 1997. S. 70–89 und 257–281. Wenn Bhabha etwa den gegenwärtigen, „neuen‘ Internationalismus“ als Hinwendung „vom Materiellen zum Metaphorischen“ deutet (Bhabha, Einleitung, in: Ders.: Die Verortung der Kultur, 2000, 8), so dürfte diese eloquente Formulierung in Ländern der „dritten Welt“, von Menschen, die unter dem Existenzniveau leben, als bittere Ignoranz gegenüber den Zwängen und Auswüchsen des Weltmarkts, als rhetorische Floskel mit keineswegs nur metaphorischen, sondern materiell diskriminierenden Effekten empfunden werden.

Wie aus Bauern Russen wurden

der bloßen Rhetorik des Nationalen durch die Auffächerung der Nation in ihre materiellen Spuren und die Akzentuierung ihrer (rhetorisch präsenten, doch in sprachlicher Technik sich keineswegs erschöpfenden) inhaltlichen Komponenten entkommt. Für die Genderforschung liegt diese Operation weniger nahe. Wo sollte man die Anfänge des Geschlechterdualismus auch ausmachen? Die Zählebigkeit *dieser* Konstruktion bedingt gerade, daß eine genealogische Untersuchung wenig Aufschlüsse verspricht,²⁴³ die Forscherinnen und Forscher argumentieren deshalb prospektiv und plädieren für seltsame Inszenierungen (queer performances) der dominanten heterosexuellen Matrix. Nationen dagegen sind historisch junge Gebilde, die zu einer Spurensuche geradezu einladen. Eine Rückkehr zum essentialistischen Standpunkt ist damit keineswegs angesagt. Der Abstand zum Forschungsobjekt scheint überbrück- und überschaubar, und eine Verschmelzung mit diesem Objekt – unter der Prämisse des konstruierten, „eingebildeten“ Status aller Nationen, nationalen Spekulationen und Analysen – steht ebensowenig zu befürchten. Eine Annäherung aus zeitlicher, räumlicher und sprachlicher Distanz, die sich beider Komponenten – der Verknotung und der Trennung – bewußt ist, scheint möglich und kann im Hinblick auf gegenwärtige Inszenierungen des Russischen durchaus von Interesse sein. Gerade die nationale Selbstversicherung einer Großmacht wie Rußland ist mit den Kriterien der Postcolonial Studies nämlich nur unzureichend beschrieben. ‚Große‘ Nationen müssen sich in der Regel nicht emanzipieren und werden darauf verzichten, kulturelle Hybridität (sofern überhaupt vorhanden) zur Schau zu stellen.²⁴⁴ Hier kann ein Rückblick

²⁴³ Die Genealogie sexueller Praktiken und Zwangsmaßnahmen, die Foucault im Zusammenhang mit der westeuropäischen Wahrheitsfindung ausmacht, erstreckt sich nicht auf das System des Geschlechterdualismus. (Foucault, M.: Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M. 1983; Bd. 2: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt a. M. 2000; Bd. 3: Die Sorge um sich. Frankfurt a. M. 2000.)

²⁴⁴ In jüngster Zeit liegen verschiedene Versuche vor, den postkolonialen Ansatz auf die kulturelle Situation in der Donaumonarchie zu übertragen. Aber auch hier gilt der Blick zumeist den kleinen Völkern, ihrer Randstellung und Unterdrückung, nicht den nationalen Problemen der (deutschsprachigen) Österreicher im Kernland der Monarchie. Siehe z. B. Ruthner, C.: K.u.K. ‚Kolonialismus‘ als Befund, Befindlichkeit und Metapher. Versuch einer weiteren Klärung. (<http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner3.pdf>) (Stand: September 2008); Prutsch, U.: Habsburg Postcolonial. (http://www.oeaw.ac.at/kkt/kkt_pub/gei/bd2/prutsch.pdf) (Stand: September 2008) Gleichzeitig stellen die Russen im Zarenreich sowohl ethnisch als auch sprachlich und religiös eine bedeutend homogenere, den Vielvölkerstaat stärker dominierende Größe dar als die Österreicher in der

Einleitung

auf das eigene Werden, auf die Produktion der (vermeintlichen) Homogenität durch *innen*politische, ökonomische und soziale Prozesse (samt sozialen Diskriminierungen) deutlich mehr Aufschlüsse bringen und auch Anlaß geben zu neuen irritierenden Inszenierungen des Nationalen. Allenfalls Rußlands Lage in Europa – von Čaadaev schon als minderwertig eingestuft – lädt zu einem Vergleich mit der Situation kolonialisierter Kulturen ein. Aber der russische Minderwertigkeitskomplex könnte auch als hausgemachte Strategie gelesen werden, ein Schlagwort, das – von westlichen Reisenden ererbt und umgepolt – schon im 19. Jahrhundert weniger der Emanzipation eines unterdrückten Volkes als der Legitimation seines forcierten Großmachtsstrebens dient.²⁴⁵ Will man andererseits den Begriff des Kolonialismus nicht überfrachten (und gleichsam entleeren), indem man ihn auf jegliche Form sozialer Herrschaft, wie etwa auf die wohldosierte Befreiung der russischen Bauernschaft, überträgt, so sind andere Interpretationsstrategien gefragt, so die hier praktizierte Korrelation von Dekonstruktion, Geschichtswissenschaft und historischer Diskursanalyse. Die vorliegende Studie wird von Marginalien handeln, doch ist damit kein hybrides, unklares Gemisch von Kulturen gemeint. Vielmehr sollen die Komponenten der russischen Nation in ihren historischen und mitunter recht materiellen Anfängen möglichst genau bestimmt und nachzeichnet werden.

K.u.K.-Monarchie. Die Voraussetzungen für eine große Nation, die an der eigenen Identität kaum zu zweifeln hat, sind in Rußland also gegeben.

²⁴⁵ Zum Unterschied zwischen der westlichen Erfindung des Orients und der ebenfalls westlichen Erfindung Osteuropas (nicht nur Russlands) siehe besonders die Einleitung in: Wolff, L.: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994. S. 1–16. Deutlich mehr als der Orient bleibt Osteuropa auf Westeuropa bezogen: Es ist nur rückständig und nicht Sinnbild des anderen schlechthin. Aus dieser Position heraus scheint – zumal für Rußland – auch eine Umkehrung der Machtverhältnisse möglich. Vermeintlich negative Stereotype können als Qualitäten in Anschlag gebracht werden und dienen mitunter der Androhung von Aggression. So wird die im 18. Jahrhundert erfundene, tendenziell abfällige Bezeichnung der Osteuropäer als Skythen (11, 22, 28) im Horizont der Oktoberrevolution zum Zeichen einer elementaren Kraft der Russen und ihrer politischen Überlegenheit über den Westen stilisiert. Ein Beispiel bietet das Gedicht „Skify“ von Aleksandr Blok. (Blok, A.: *Skify*. In: Ders.: *Sočinenija v dvuch tomach*. Bd. 1. Moskva 1955. S. 453–455.)